DIE MONATSZEITUNG FÜR SELBSTORGANISATION

CONTRASTE

POSTFACH 10 45 20 – 69035 HEIDELBERG
TELEFON 0 62 21 – 16 24 67

260 23. JAHRGANG Mai 2006 4,50 €

AUS DEM INHALT:

GENDRECK-WEG

Imker, Bäuerinnen und Bauern sehen ihre Existenz durch den Anbau von genmanipulierten Pflanzen in Deutschland bedroht. Sie kündigen an, unter dem Slogan »Gendreck-weg« öffentlich Gentechfelder unschädlich zu machen. Seite 2

FRAUENRADIO

Österreichs freie Radioszene bietet eine ganze Reihe interessanter Frauenradios. Eine nicht zu geringe Anzahl an Frauen beteiligt sich mit kritischen und mainstreamfernen Sendungen am Radiogeschehen. Daniela Fohn hat sich ein wenig umgehört. Seite 3

DIE FRAGE DER ARBEIT

Zu den vielen Streitpunkten, die in einer linken Kommune das Betriebsklima vergiften und die Arbeit lähmen können, zählt die Frage der Arbeit. Hans aus Karmitz hat sie neulich auch in CONTRASTE angeschnitten (Nr. 252). Eine Antwort von Henner Reitmeier aus der Kommune Walterhausen auf Seite 4.

SOZIOKULTUR

Mit der Frage der Arbeit beschäftigen sich zwei weitere Beiträge in dieser Ausgabe. Thesen zu neuen Formen der Arbeit und was die Soziokulturellen Zentren damit zu tun haben könnten, stellt Andreas Kämpf in seinem Beitrag vor. Und Jürgen Barth beschäftigt sich mit der Art und Weise von Arbeit in Soziokulturellen Zentren am Beispiel der »Bessunger Knabenschule« in Darmstadt. Seite 5 und 6

REPRESSION

Mit einem bundesweiten Aufruf wollen politische AktivistInnen aus dem Giessener Raum gegen eine weitverbreitete Praxis deutscher Gerichte protestieren. Meist werden dort PolizistInnen als Zeugen und selbst als Angeklagte glaubwürdiger eingestuft als andere ZeugInnen. So wurden z.B. zwischen 1995 und 2004 in Berlin 98,3% aller Körperverletzungsanzeigen gegen Polizisten ohne Verurteilung abgeschlossen. In 1,3% aller Fälle kam es zu einer Anklage, in 0,4% zu einer Verurteilung. Seite 11

BIOENERGIEDORF

Während die Untersuchungen zur Anklage über vermutete Absprachen der Energieversorgungsunternehmen wegen der kontinuierlichen Gaspreiserhöhungen vom Kartellamt erst einmal eingestellt wurden, freut sich eine kleine Gemeinde in Niedersachsen über die Entscheidung, die sie 2001 traf: Jühnde mit seinen 780 Einwohnern wird sich als erstes Dorf Deutschlands bald vollständig selbst mit Wärme versorgen. Und mindestens Strom soviel erzeugen, wie vor Ort verbraucht wird. Die Wärmepreise für die Bewohner orientieren sich an denen für Heizöl – allerdings aus dem Jahr 2002. Seite 12 und 13

www.contraste.org

ANDERE SPIELE SIND MÖGLICH

Wider den Weltmeisterwahn

»Wir wollen Weltmeister werden« mit dieser nassforschen Ankündigung beförderte Bundespräsident Horst Köhler in seiner Neujahrsansprache die hierzulande immer heftiger sich ausbreitende »Patriotismus«-Welle – wobei »Patriotismus« das Beschönigungswort für Nationalismus abgibt. Aufgesprungen auf den neuerlichen National-Trend sind anlässlich der Fußball-Weltmeisterschaft 2006 neben Bundestrainer Jürgen Klinsmann, Bundeskanzlerin Angela Merkel und den vereinten Krupps und Krauses auch Konzerne wie die Deutsche Telekom. Letztere präsentierte bundesweit Plakate mit der Aufforderung an jedermann: »Werden Sie Mitglied im größten Nationalteam aller Zeiten!« ungeachtet der historischen Tatsache, dass das letzte »größte Nationalteam aller Zeiten« für 50 Millionen Tote in Europa sorgte. CONTRASTE-LeserInnen sind solcher Mitgliedschaft unverdächtig, weshalb die Redaktion einen Anti-WM-Schwerpunkt zusammengestellt hat, der diverse Gründe für diese kritische Position dar- und einige Alternativen vorstellt. Ein Quäntchen Scherz, Satire und Ironie soll auch nicht fehlen.

Unser Team für die WM

Entnommen dem "ANTIBERLINER" – Kampfblatt gegen Olympiastadion und Funkturm, April/Mai 2006. Download unter www.antifa.de

Ariane Dettloff, Redaktion Köln ● Die allfälligen Begleiterscheinungen wie Reklame allerorten (bin gespannt, wann auch die Köpfe der Spieler noch bepflastert werden), die Grölgesänge auf Straßen und Plätzen und in öffentlichen Verkehrsmitteln, die Verdummbeutelung des Publikums durch Endlos-Medien-Präsentationen noch der läppischsten Äußerungen der »global players«, deren Spielfeld eben nicht die Welt bedeutet, sondern vergessen lassen soll, wären sicherlich auch näherer Betrachtung wert.

Ebenso Erlebnisse und Empfindungen von Flüchtlingen, die das WM-Motto »Die Welt zu Gast bei Freunden« nur mit Gallenschmerzen hören können. Denn sie unterliegen der sogenannten Residenzpflicht und dürfen nicht einmal Freunde und Verwandte in anderen Bundesländern besuchen, geschweige denn Mega-Events in Konzern-Stadien wie »Allianz« in München, »Rheinenergie« in Köln oder »Gottlieb Daimler« in Stuttgart. Sie sind potentielle »Schüblinge«, nicht Freunde. Opfer der casinokapitalistischen Globalisierung, die gefälligst unauffällig leben sollen, weggesperrt in »Ausreisezentren« und sonstigen Lagern. Wo Nationalismus Trumpf ist und Rassismus weggeleugnet wird, darf Heiligkeit nicht fehlen. Notorische Sympathieträger: Kinder(!) dürfen einlaufen auf den »heiligen Rasen«, von dem u.a. die Telekom-Website salbadert. Dies alles zu beschützen, wird der Bundeswehr-Einsatz im Innern geprobt, werden Bürgerrechte ausgehebelt. Vergeblich protestieren Datenschützer gegen verdachtsunabhängige polizeiliche und geheimdienstliche Bespitzelung noch des arglosen Bratwurstverkäufers im Dunstkreis weltmeisterlicher Fußballerei.

Die unappetitlichste Begleiterscheinung der Event-Maschinerie sind »Verrichtungsboxen«, wie sie z.B. rund um das Kölner Stadion aufgestellt werden sollen: Container, in denen (Zwangs-)Prostituierte massenhaft Dienst am Mann verrichten werden. 30.000 Frauen vornehmlich aus Osteuropa werden dieserhalb zur WM erwartet.

Als Alternative zu den Spielen, die nicht spielerisch gemeint sind – sie führen vielmehr Stress alias Leistung, Konkurrenz und Kommerz vor Augen und erzeugen Knorpelabsprengungen, Wadenbeinprellungen und Meniskusrisse-, stellt der Schwerpunkt ein paar Beispiele einer anderen Spiel- und Bewegungskultur vor: Yoga bei der Sozialistischen Selbsthilfe Köln-Mülheim und den selbstorganisierten Fußball in der Kölner »Bunten Liga«, wo u.a. die »Kellerkinder«, »Prinzip Hoffnung« und das schwule »Cream-Team« ihrem Spieltrieb frönen. Und »CONTRASTE« dokumentiert eine Möglichkeit, dem Weltmeisterschaftsdumpfsinn etwas entgegenzusetzen: die Regisseurin Helke Sander hat ihre Rundfunkgebühren um 20 Prozent gekürzt, weil sie das Schießen und Treten um eine nationale Trophäe nicht mit ihrem Obolus unterstützen mag. Nachahmung ist möglich.●

Schwerpunktthema Seite 7 bis 10

SCHWERPUNKTTHEMA

Bunte Liga Köln: Von »Grassloppers« und »Avanti Bum Bum«
Gebührenkürzung: Für die Trennung von Staat und Fußball
Interview: Ein anderer Fußball ist möglich
Seite 7

Zulieferer & Ausbeutung: Lässt die Arbeit den Hunger vergessen? Für eine andere Spiel- und Bewegungskultur
Seite 8

Fan kommt von »Fanatiker«
Seite 9

Konkurrenzfreie (Sport-)Spiele: Wettkampf adieu
Yoga bei SSM: Selbsterfahrung statt Event
Seite 10

FRANKREICH – NIEDER-NORMANDIE

Renaissance der Antiatombewegung

»Auf nach Cherbourg« – »NEIN zum EPR-Reaktor«. Das französische Netzwerk Atomausstieg – Réseau Sortir du Nucléaire – und die Anti-Atom-Initiativen aus der Nieder-Normandie haben monatelang für die Mobilisierung zur internationalen Großdemonstration gegen die Neubaupolitik Frankreichs nach Cherbourg gearbeitet.

von sortir du nucléaire – indymedia ● Es sollte sich gelohnt haben. Erwartet wurden um die 10.000 TeilnehmerInnen. 25.000 – darunter etwa 70 AktivistInnen aus Deutschland – sind trotz kräftigem Regen gekommen und haben ihren Protest mit Phantasie zum Ausdruck gebracht. Ein voller Erfolg, der Kraft und Motivation für die Zukunft gibt. Es ist nur der Anfang.

In Flamanville soll ein neuer Atommeiler, der sogenannte EPR, gebaut werden. Flamanville liegt in der Nieder-Normandie. Die Region ist sozusagen ein Mini-Atomland. Es werden atomare U-Boote in Cherbourg gebaut, In Flamanville gibt es schon 2 Druckwasserreaktoren, die Plutoniumfabrik La Hague liegt unweit von Cherbourg und Flamanville. Bei La Hague wird auch Atommüll gelagert.

Frankreich ist das einzige europäische Land, dass nach dem GAU in Tschernobyl noch Reaktoren gebaut hat. Die Stärke des Landes beruht auf der Atombombe und der »friedlichen Nutzung der Atomenergie«. (Staatliche) Firmen wie AREVA sind weltweit führend in den Atomgeschäften. Und es soll weiter gehen. Der EPR-Reaktor soll jetzt als Prototyp gebaut werden, um dann exportiert zu werden. Areva NP (Areva und Siemens) hat schon einen Reaktor an Finnland verkauft, die Bauarbeiten haben angefangen.

Der EPR-Reaktor ist aber ein teures und gefährliches Projekt. Der GAU ist nicht ausgeschlossen, Atommüll wird weiterhin produziert. Und die PolitikerInnen haben anscheinend aus Tschernobyl auch nichts gelernt. Die Regierung hat immer noch nicht erkannt, dass die radioaktive Wolke von Tschernobyl über die Grenzen des Landes hinaus flog und das Land verseuchte. Französische BürgerInnen haben gegen den Staat geklagt. Die Richterin führte unter anderem eine Hausdurchsuchung beim Ministerium durch. Die Akten sind inzwischen über 20.000 Seiten stark. Das Verfahren wird noch Jahre dauern, aber es ist schon klar, das die Messwerte damals von den Behörden vertuscht wurden. Seitdem werden die Informationen von der Regierung und der Atommafia noch geheimer gehalten. Ein großer Teil der Informationen über Atomkraft unterliegen dem Militärgeheimnis.

Widerstand!

Aber die AtomkraftgegnerInnen lassen es sich nicht gefallen. Castorfahrpläne werden trotz Verbotes veröffentlicht: Am 24.4. fuhr ein geheimer MOX-Transport aus Sellafield über La Hague in die Schweiz, begleitet von Protest (20 Menschen in Cherbourg). Am 2. Mai sollen abgebrannte Brennelemente von La Hague in die Niederlande transportiert werden (Der Castor sollte schon vor 3 Wochen fahren, aber er wurde auf Grund der andauernden Proteste gegen die Lockerung des Kündigungsschutzes verschoben. StudentInnen und GewerkschaftlerInnen wollten den Bahnhof in Caen besetzen.

Und es wird gegen die Neubaupläne mobilisiert. Mit Erfolg! 25.000 demonstrierten gegen den EPR-Reaktor am vorletzten Aprilwochenende. Eine bunte lautstarke Demonstration. So eine große Demonstration gegen Atomkraft hatte seit Jahren nicht mehr stattgefunden – bei sozialen Kämpfen kommen in Frankreich bekanntlich mehr Leute zusammen, aber gegen Atomkraft, das ist eine andere Geschichte!

Es soll jetzt mit Aktionen des zivilen Ungehorsams weitergehen. In Flamanville wird nicht vieles möglich sein. Die Bewegung hat wenig Unterstützung in der Bevölkerung, und das Grundstück, auf dem das AKW gebaut werden soll, gehört längst der EDF (Stromunternehmen). Es ist aber möglich, an der Trasse der Hochspannungsleitungen entlang, Widerstand zu leisten. Zahlreiche Anti-Atom-Initiativen sind dort aktiv und die Bevölkerung unterstützt den Widerstand. Sie braucht aber die Solidarität von AktivistInnen aus anderen Regionen, aus anderen Ländern. Nur gemeinsam sind wir stark!●

Ein Artikel mit zusätzlichen Infos:
www.anti-atom-aktuell.de/fotos/2006-04-france/index.html
Infos, teilweise auf deutsch:
www.stop-epr.org

D 8008

GENTECHNIK-GEGNER KÜNDIGEN ÖFFENTLICHE FELDBEFREIUNGEN AN

Gendreck-weg

Imker, Bäuerinnen und Bauern sehen ihre Existenz durch den Anbau von genmanipulierten Pflanzen in Deutschland bedroht. Sie kündigen an, unter dem Slogan »Gendreck-weg« öffentlich Gentechfelder unschädlich zu machen. Am 5. Juni (Pfingstmontag) sowie am 30. Juli wollen sie zur Tat schreiten.

Redaktion Heidelberg ● Obwohl eine überwiegende Mehrheit der Bevölkerung Gentechnik in den Lebensmitteln ablehnt, will Landwirtschafts- und Verbraucherschutzminister Horst Seehofer die Gentechnikindustrie und den Anbau von genmanipulierten Pflanzen in Deutschland fördern. Erst Ende November haben die Schweizer und Schweizerinnen per Volksentscheid die Agro-Gentechnik auf fünf weitere Jahre aus ihrem Land verbannt.

In Deutschland sind bisher über 70 Anbauflächen im Standortregister gemeldet. Ausgesät werden soll Mais der US-Firma Monsanto mit der eingebauten Giftwirkung des Bacillus Thuringensis (BT). »Wir greifen zur Notwehr«, sagt Michael Grolm, Berufsimker aus dem Tübinger Umland. »Wenn wir den Genmais nicht vor der Blüte ausreißen, werden unsere Bienen und der Wind dessen Pollen großflächig verteilen und Felder kontaminieren.« Er wird an Pfingsten und Ende Juli Maisfelder befreien. Die Aktion kann von Menschen unterstützt werden, sowohl durch eigene Beteiligung und eine vorherige Absichtserklärung als auch durch eine öffentliche Solidaritätserklärung und Spenden. 2005 waren über 300 Menschen bei der ersten öffentlichen Feldbefreiung in Strausberg bei Berlin dabei, fast 1.000 hatten ihre Solidarität bekundet. Die genauen Aktionsorte und weitere Informationen werden unter www.gendreck-weg.de bekannt gegeben.

Die Feldbefreier und Feldbefreierinnen wenden sich mit ihrer Aktion gegen die Freisetzung von Gentechnik-Pflanzen in Deutschland und weltweit. »Agro-Gentechnik ist eine unkalkulierbare Risikotechnologie. Wir haben es mit einem höchst dynamischen System zu tun. Immer wieder ergeben sich durch den Einbau artfremden Erbmaterials Folgen, mit denen niemand gerechnet hat«, kritisiert Anja Becker, Biologin und eine der aktiven Feldbefreierinnen.

Die Gesundheitsgefahren der Gentechnologie werden von den Konzernen immer wieder heruntergespielt. Die Bauern, die sich für Gentechnik entscheiden, geraten schnell in eine Abhängigkeit von den Anbietern. Gentechnik macht längst weltweit eine verhängnisvolle Karriere: Selbst großzügige Schutzabstände zwischen Feldern konnten die schleichende Verschleppung von Genmaterial nicht verhindern. In Kanada gibt es keinen gentechnik-freien Raps mehr. In Indien wissen Tausende von Kleinbauern, die sich auf die Gentechnik eingelassen hatten, nicht mehr, wie sie aus der Schuldenfalle herauskommen sollen. Die biologische Vielfalt ist in Gefahr, weil Gentechnik die traditionellen Sorten verdrängt. Hinzu kommt, dass die Freisetzung von Gentechpflanzen nicht umkehrbar ist und die übrige Pflanzenwelt gefährdet. ●

Quelle: Pressemitteilung

Spendenkonto: Stop-GMO e.V., Kennwort »Gendreck«, Nr. 200 398 3400, GLS-Bank, BLZ 430 609 67

GÖTTINGER FRIEDENSPREIS 2006

Die Internationalen Gärten Göttingen und die Stiftung Interkultur wurden gemeinsam mit dem Göttinger Friedenspreis der Stiftung Dr. Roland Röhl ausgezeichnet. Die Preisverleihung fand Anfang März vor rund 200 Besucher/innen in der Aula der Georg-August-Universität in Göttingen statt. Nachfolgend die Begründung der Jury.

Die Internationalen Gärten Göttingen haben Menschen aus unterschiedlichen kulturellen Zusammenhängen durch ihr gemeinsames Schaffen und kreatives Wirken einander näher gebracht. Sie wurden vor zehn Jahren von Flüchtlingsfrauen aus Bosnien und anderen Ländern zusammen mit deutschen Frauen als Projekt ins Leben gerufen – aktiv und kenntnisreich unterstützt durch den deutsch-äthiopischen Diplom-Agraringenieur Tassew Shimeles.

Heute bauen in den fünf Göttinger Gärten 300 Menschen aus 20 Ländern, Flüchtlinge und Migranten, zusammen mit deutschen Nachbarn gemeinsam Blumen, Obst und Gemüse sowie Kräuter an. Aus der Idee Wurzeln schlagen in der Fremde und neuen Boden unter den Füßen zu gewinnen, ist ein kommunikatives Netzwerk entstanden, das soziale Kontakte, verstehendes Kennenlernen und tätiges Miteinander befördert und hilft, Probleme zu lösen und Konflikte zu mindern. Die Göttinger Gärten sind zu internationalen Treffpunkten lebendiger Integration geworden.

Die gemeinsame Arbeit hat nachhaltige Formen des konstruktiven Zusammenlebens geschaffen, die zur tragfähigen Grundlage des interkulturellen Austausches geworden sind. Hier wird Völkerverständigung nicht nur propagiert sondern gelebt. Die Gärten begründen – bei allen bleibenden Unterschieden – auch eine gemeinsame Identität der in ihnen arbeitenden Menschen.

Die inzwischen bundesweit bekannte und anerkannte Initiative ist vorbildlich: Als Mutter- und Modell-Projekt haben die Internationalen Gärten Göttingen nicht nur in Deutschland viele Interessenten und Nachahmer gefunden. Ihr wichtigster Förderer ist die *Stiftung Interkultur*, die vor drei Jahren von der Münchner Forschungsgesellschaft *anstiftung* gegründet wurde mit der Zielsetzung, interkulturelle Gartenprojekte zu fördern, zu vernetzen und zu beraten.

Die Internationalen Gärten Göttingen und die Stiftung Interkultur sind ein herausragendes Beispiel für gelungene Kooperation zivilgesellschaftlicher Initiativen und Institutionen. Sie ermöglichen den Menschen unterschiedlicher Nationalitäten und Kulturen einen gemeinsamen praktischen Einsatz für den Frieden – und dies mit beeindruckendem und weithin ausstrahlendem Erfolg. ●

Die Laudatio durch Prof. Ursula Birsl und die Reden der Preisträger sind unter:
www.goettinger-friedenspreis.de/Preistraeger/2006/2006.html zu finden.

JETZT CONTRASTE FÖRDERN !

- O Ich werde Fördermitglied bei CONTRASTE – Verein zur Förderung von Selbstverwaltung und Ökologie, dafür erhalte ich CONTRASTE jeden Monat umsonst.
- O Mein Mitgliedsbeitrag beträgt ..... Euro pro Jahr. (mindestens 62 Euro für Einzelpersonen, mindestens 154 Euro für juristische Personen)
- O Ich bin bereits CONTRASTE-AbonnentIn und kündige mit dem Eintritt in den CONTRASTE-Verein mein Abo.
- O Meine Mitgliedschaft soll sofort beginnen, ich zahle den Differenzbetrag zum Abo.
- O Meine Mitgliedschaft soll sofort beginnen, ich zahle den vollen Mitgliedsbeitrag.
- O Meine Mitgliedschaft soll mit Ablauf meines Abos beginnen.
- O Schickt mir erst mal Eure Satzung.

Name, Vorname _____

Straße _____

Wohnort _____

Datum _____ Abo-Nr.: _____

Unterschrift _____

Coupon ausschneiden und einsenden an: CONTRASTE e.V.· Postfach 10 45 20 · D-69035 Heidelberg

AKTION 2006

Nicht gerade berauschend...

...ist das Ergebnis unserer Aktion im Monat April 2006. Spenden gab es leider keine und weitere Kündigungen lassen uns den Frühling vergessen. Dennoch hoffen wir auf Eure Spendenbereitschaft in den kommenden Monaten.

Redaktion Heidelberg ● 1.026,50 Euro gingen seit Beginn unserer Aktion 2006 auf unserem Spendenkonto ein. Benötigt werden weitere 3.334,50 Euro, um die zu erwartende Deckungslücke in diesem Jahr zu schließen, für den Abbau eines Teiles unserer Altschulden noch zusätzliche 2.000 Euro.

Unsere Abostatistik wird getrübt durch weitere Kündigungen. Drei Abos gingen durch ein Insolvenzverfahren einer genossenschaftlich organisierten Druckerei im Ruhrgebiet verloren, ein Abo musste wegen Nichtzahlung eingestellt werden und weitere drei wurden gekündigt. Zusätzlich wurde eine Fördermitgliedschaft gekündigt, eine weitere musste wegen Nichtzahlung des Beitrages beendet werden. Ein Neuabo kam hinzu. Das Ziel unserer Abokampagne liegt nun bei 153+ Neuabos.

SPENDEN- UND ABOZÄHLER 2006

Das Zeitungsprojekt benötigt für 2006: 5.334,50 EUR

Das Ziel der Abokampagne: 153+ Neuabos

PORTOKOSTEN EINSPAREN

AbonnentInnen, die über eine E-Mail-Anschrift verfügen und regelmäßig in ihr Postfach schauen, können wir ab sofort ihre Rechnungen auf diesem Wege zukommen lassen. Einfach eine Mail an contraste@t-online.de mit dem Betreff: »E-Mail Rechnung, Name und Ort« senden. Dies gilt nicht für TeilnehmerInnen am Lastschriftverfahren, es sei denn, es wird zusätzlich eine Rechnung benötigt.

Kosten werden auch über eine Einzugsermächtigung für die Aboverlängerung eingespart. Wichtig ist, dass uns eine Änderung der Bankverbindung immer rechtzeitig mitgeteilt wird, da sonst unnötige Gebühren der Banken entstehen. Die Banken berechnen jeweils eine Gebühr für geplatzte Lastschriften, die zusammen 5,50 EUR beträgt. Eine Einzugsermächtigung könnt Ihr formlos an unsere Postanschrift schicken.

Umstellungen von Normalabos auf Fördermitgliedschaften tragen auch dazu bei, unser Projekt zu stabilisieren. Bei Eintritt in den Contraste e.V. (Coupon auf dieser Seite) erhalten wir den vollen Beitrag und die im Abopreis enthaltene Umsatzsteuer fällt weg, da Mitglieder die Zeitung umsonst bekommen. Zusätzlich lässt sich der Förderbeitrag natürlich von der Steuer absetzen!

ADRESSENÄNDERUNGEN

Bitte schickt uns bei einem Umzug Eure neue Anschrift! Zeitungen im Postvertrieb werden trotz Nachsendeauftrag nicht nachgeschickt, sondern kommen meist mit dem Vermerk »Empfänger unbekannt« zurück. Auf diese Weise haben wir schon manches Abo verloren. Wenn der Postbote guter Laune ist, vermerkt er auch schon mal die neue Anschrift, aber eben nur dann.

Die TeilnehmerInnen am Lastschriftverfahren bitten wir bei einer Änderung der Bankverbindung gleichfalls um eine Nachricht.

Wir hoffen weiterhin auf weitere Spenden, Neuabos und Umstellungen bestehender Abos auf Fördermitgliedschaften. Spendenkonto: Volksbank Bergstrasse, BLZ 509 601 01, Kto-Nr. 64076 (bitte Wunsch nach Spendenquittung angeben!). Über den neuesten Stand werden wir wieder in der nächsten Ausgabe berichten.

Dankbar wären wir, wenn unsere LeserInnen, die an diversen Tagungen und Veranstaltungen teilnehmen, kostenlose Überdrucke der CONTRASTE dort auslegen würden. Versandkostenfreie Bestellungen unter contraste@t-online.de ●

SCHNUPPERABO

CONTRASTE zum kennenlernen? Gegen 5 EUR in Briefmarken/ Schein bekommt Ihr CONTRASTE drei Monate frei Haus. Das Schnupperabo ist befristet und läuft automatisch aus. Also, 5 Euro mit Eurer Anschrift und dem Vermerk »Schnupperabo« an CONTRASTE e.V., Postfach 10 45 20, D-69035 Heidelberg, einsenden.

Spendenkonto

Contraste e.V., Volksbank Bergstraße
BLZ 509 601 01, Kto-Nr. 64076

AGRARPOLITIK & GESCHICHTE DER INTERNATIONALEN ARBEITERBEWEGUNG

Theodor Bergmann wurde 90

Theodor Bergmann (* 7. März 1916 in Berlin) war bis 1981 Professor für international vergleichende Agrarpolitik an der Universität Hohenheim, ist Autor, Herausgeber und Übersetzer von über 50 Büchern zur Agrarpolitik und zur Geschichte der internationalen Arbeiterbewegung.

Theodor Bergmann, siebter Sohn eines Berliner Rabbiners trat 1927 dem Jungspartakusbund und dem Sozialistischen Schülerbund bei. 1929 schloss er sich der Jugendorganisation der soeben gegründeten KPO an. 1933, unmittelbar nach der Machtübernahme Hitlers, konnte er noch sein Abitur machen, musste aber im selben Jahr emigrieren.

Er floh zunächst über das Saarland ins damalige Palästina, wo er u.a. in einem Kibbuz arbeitete, von dort ging er 1935 in die Tschechoslowakische Republik, wo er ein Studium der Agrarwissenschaften aufnahm und 1938 nach Schweden. hier leitete er gemeinsam mit seinem 2005 verstorbenen älteren Bruder Josef Bergmann die Strukturen der KPO und war außerdem in der Landesgruppe Deutscher Gewerkschafter in Schweden aktiv.

Nach seiner Rückkehr nach Deutschland im Jahre 1946 schloss er 1947 in Bonn ein Studium der Agrarwissenschaften ab und promovierte 1955 an der Universität Hohenheim zum Strukturwandel in der Landwirtschaft Schwedens. 1965 konnte Theodor Bergmann, nachdem er in der Zwischenzeit in der Erwachsenenbildung und für die Landwirtschaftskammer Hannover tätig gewesen war, eine Tätigkeit als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Hohenheim in Stuttgart aufnehmen, nach der Habilitation 1968 und einer Gastprofessur 1971-1972 an der University of New England in Armidale/Australien erhielt er hier 1973 eine Professur für International vergleichende Agrarpolitik. Nach seiner Emeritierung 1981 widmete sich Theodor Bergmann verstärkt der Geschichte der Arbeiterbewegung im allgemeinen und der Geschichte der KPO im besonderen.

In der Nachkriegszeit gehörte er viele Jahre zu den leitenden Mitgliedern der KPO-Nachfolgeorganisation Gruppe Arbeiterpolitik (Arpo), von 1948 bis 1952 fungierte er beispielsweise als Herausgeber ihrer Zeitschrift Arbeiterpolitik. Theodor Bergmann lebt heute in Stuttgart und ist aktives Mitglied der Initiative zur Vernetzung der Gewerkschaftslinken und Redaktionsmitglied des Netzwerk-Info Gewerkschaftslinke sowie seit 1990 Mitglied der PDS, für die er 1990 bei den Bundestagswahlen kandidierte und derem Landesverband in Baden-Württemberg er 1990-1991 vorstand. ●

Zahlreiche Publikationen zur Geschichte der Arbeiterbewegung sind im VSA-Verlag (www.vsa-verlag.de) erschienen.

ÖSTERREICHS FREIE RADIOSZENE

Frauen on Air

Österreichs freie Radioszene bietet eine ganze Reihe interessanter Frauenradios. Die Themenschwerpunkte sind vielfältig und bunt gemischt. Daniela Fohn hat sich ein wenig umgehört.

Die Geschichte der freien Radios in Österreich ist wie so vieles typisch für den Alpenstaat. Die Homepage www.freie-radios.at bietet einen interessanten Überblick über die Hintergründe und Entwicklungsschritte der »Radiopiraterie«, die letztendlich viele Jahre nach ihrem erstmaligen Auftreten und einige Klagen später mit der Legalisierung der freien Radioszene in Österreich endete, da das ORF-Monopol mit seinem Vorgehen jahrzehntelang gegen das Recht auf freie Informations- und Meinungsverbreitung verstossen hatte.

Legalisierung

Nach der Salzburger Radiofabrik ging 1998 als erster legaler freier Radiosender mit eigener Lizenz ORANGE 94.0 auf Sendung, obwohl sich gerade Wien in den Anfangsjahren massiv gegen die Aktivitäten der freien RadiomacherInnen gewehrt hatte. Es folgten Radio FRO in Oberösterreich, Radio Agora, das zweisprachige Radio in Kärnten und Radio Helsinki in Graz, sowie verschiedenste freie Radios im ländlichen Raum. Heute ist die freie Radioszene aus der österreichischen Medienlandschaft nicht mehr wegzudenken und das schöne ist, dass auch eine nicht zu geringe Anzahl an Frauen mit kritischen und mainstreamfernen Sendungen vertreten ist.

Radio Helsinki

Andrea Schlemmer von Radio Helsinki in Graz kam 2000 als Projektkoordinatorin zum Sender und baute erst mal den Kultur- und Bildungskanal »Kult/Bild« auf, der täglich zwischen 17 und 18 Uhr auf Sendung ging und täglich einem anderen Schwerpunkt gewidmet war. Mittwoch wurde zum Frauentag und die Sendereihe »Femme Totale« war geboren.

»Ausschlaggebend für den Aufbau der Frauensendereihe war das Bedürfnis nach einem Raum, in dem sich Frauen mit den für sie wichtigen Themen – von Politik über Kultur bis Soziales – auseinandersetzen, und diese Sendungen dann wieder Frauen, aber auch Männern zugute kommen und informieren sollten. Im ersten Jahr wurde zudem jede zweite Woche eine Grazer Fraueninstitution vorgestellt, mittlerweile passiert das je nach Bedarf. Leider bestand damals und besteht auch heute noch ein klarer Männerüberschuss im Radio, und das, obwohl der Zugang äusserst niederschwellig ist. Ein weiterer Grund also für eine frauenspezifische Sendung mit ausschliesslich weiblichen Redakteurinnen.« erzählt Andrea Schlemmer.

Als Beweggrund, Radio für Frauen zu machen, steht für die Femme Totale-Redaktion in erster Linie die eigene Betroffenheit und Auseinandersetzung der Redakteurinnen mit gesellschaftspolitischen Themen. Auch die Sichtbarmachung von Frauengeschichten in persönlichen Interviews soll den Hörerinnen die Möglichkeit bieten, zu erkennen, was sie in ihrem persönlichen Umfeld und Kontext selbst verändern können. Zur Zeit ist eine neue Schiene »Femmes Globales« geplant, die auch Frauen international verstärkt einbinden soll.

Die Themenauswahl wird von den Redakteurinnen selbst bestimmt und das persönliche Interesse der jeweiligen Redakteurin ist, so Andrea Schlemmer Hauptfaktor für das gelingen einer Sendung.

Derzeit setzt sich das Team aus sechs Frauen zusammen. Allerdings kann jede Frau, die Lust hat, eine Radiosendung zu gestalten, mitmachen. Zwar versuchen die Frauen immer wieder öffentliche Gelder zu lukrieren, derzeit arbeiten aber alle Redakteurinnen ehrenamtlich.

Mädchenradio

Ein wichtiger Bereich bei Radio Helsinki ist auch das Mädchenradio »MonA – Mädchen on Air«, das von Sabine Tschürtz koordiniert wird. Spezielle Radioworkshops für Mädchen werden ungefähr alle zwei Jahre angeboten. »Hauptidee«, so Tschürtz, »ist sicher, einen möglichst leichten Zugang für Mädchen zu schaffen, vor allem auch wenn es um die selbständige Abwicklung der Technik geht. Technik ist nicht nur Jungenkram. Jungs greifen in gemischten Kursen wohl eher schneller zum Mischpult. Auch die Scheu vorm Reden – ins Mikro hineinreden – soll in reinen Mädchengruppen leichter genommen werden.«

Neben dem generellen Ziel den Frauenanteil bei Radio Helsinki längerfristig zu erhöhen, auch in den verschiedenen Gremien, wie Technik, Redaktion, Vorstand und Ausbildung, ist es auch den Mädchen Selbstvertrauen und Kompetenzvermittlung zu bieten und sie dahingehend zu schulen, längerfristig eigenverantwortlich und selbstständig Sendungen zu gestalten. Die Workshops werden hauptsächlich von den Redakteurinnen der »Femme Totale«-Redaktion neben ihren sonstigen Tätigkeit organisiert. Nach dem Workshop werden zwei bis vier Probesendungen mit Unterstützung der Redaktion absolviert, danach können die Mädchen in Absprache mit dem Redaktionsteam ihre eigenen Sendungen gestalten. Derzeit sind zwei Sendungen regelmäßig on Air und dauern je eine Stunde, was für Radiosendungen eine beachtliche Länge ist.

Radio FRO

Radio-Workshops sind oft ein gutes Einstiegsmittel in die Radiokarriere von Frauen, so hat sich die Sendeschiene »SPACEfemFM« des Oberösterreichischen Senders Radio FRO im Herbst 2000 aus genau einem solchen heraus formiert. Auch für Helga Schager, Redakteurin von »SPACEfemFM« ist die Hauptmotivation für ihre Arbeit, Frauen eine Stimme zu geben und Leistungen von Frauen hervorzuheben.

Der Frauenanteil ist auch bei Radio FRO nicht gerade berauschend. Der Anteil der Radiomacherinnen in Österreichs freier Radioszene liegt weit unter 50 Prozent. Das Team wünscht sich mehr Frauen an den Mikros und ist bemüht, dieses Anliegen konstruktiv zu unterstützen.

Foto: Sabine Tschürtz

Neben Radio FRO, sendet auch Radio Agora in Kärnten »SPACEfemFM«, allerdings gibt es im Team selbst derzeit keine Migrantinnen. Dafür wurde ein work-in-progress-Projektradio »Interkulturelles Radio« ins Leben gerufen, dessen Themenschwerpunkt das Leben von Migrantinnen in Österreich und die Erfahrung von Österreicherinnen im Kontakt mit anderen Kulturen ist.

»SPACEfemFM«-Frauenradio selbst wird jeden 1., 3. und 4. Freitag im Monat von 19-20 Uhr ausgestrahlt und bietet verschiedenste Themenschwerpunkte aus Politik, Gesellschaft, Kultur, Musik und Internationalen Bereichen.

Women on Air

Auch beim zweisprachigen Radio Agora vertreten ist die Sendung der Frauensolidarität »Women on Air«, die eigentlich eine Sendereihe des Wiener Senders ORANGE 94.0 ist. Ursprünglich aus den seit drei Jahren bestehenden Globalen Dialogen, eines entwicklungspolitischen Projekts von ORANGE 94.0, entstanden, wurde 2005 mit der NGO Frauensolidarität ein entwicklungspolitischer Frauenschwerpunkt ins Leben gerufen. Dabei geht es in erster Linie um Frauen aus dem globalen Süden, ihr Leben, ihren Alltag, ihr Kulturschaffen. Ein wichtiger Punkt war die Auseinandersetzung mit den Millennium Development Goals und ihre Auswirkung auf Frauen aus dem Süden.

Zeitgleich mit dem Erscheinen der Zeitschrift der Frauensolidarität wechseln auch die Schwerpunktthemen der Radiosendung vierteljährlich. Auf der Homepage www.noso.at wurde ein Archiv eingerichtet, das die Möglichkeit bietet alle Sendungen noch einmal nach zu hören.

Das ist freilich nicht die einzige Radiosendung von und für Frauen auf ORANGE 94.0. Seit nunmehr sieben Jahren, so Eva Kuntschner, Projektmanagerin des Senders, gibt es eine eigene Frauen-Lesbenschiene (Mo-Fr 18:00-19:00), die Sendungen wie Khorschid Khanum, eine Sendung persischer Frauen in Persisch und Deutsch, HOSI die Radiosendung der homosexuellen Initiative zu lesbischem Selbstverständnis und Selbstbewusstsein in Literatur, Politik und Musik, Brüllzimmer, oder Radio Uff umfasst. Wichtig dabei ist, dass ORANGE 94.0 nicht nur Sendeplätze vergibt, sondern aktiv an der Gestaltung des Projektbereichs beteiligt ist und Projektschwerpunkte gegebenenfalls durch Förderungen verschiedenster Art unterstützt. Gerade der Frauen-Lesben-Bereich liegt Eva Kuntschner besonders am Herzen. Neue Sendungsinitiatorinnen sind jederzeit willkommen.

Es gäbe noch viel zu berichten. So gibt es in der Radiofabrik, dem freien Sender Salzburgs beispielsweise eine regelmäßige Informationssendung von Archfem, dem interdisziplinären Archiv für feministische Dokumentation. Allen freien Radio ist jedoch der Livestream gemein. Über das Internet kann frau sich quer durch das Frauenradio-Angebot Österreichs hören und es lohnt sich!●

Dieser Beitrag erschien zuerst in der österreichischen Frauenzeitschrift an.schläge (Februar 2006) und wurde uns freundlicher Weise in leicht veränderter Form zur Verfügung gestellt.

Links:
www.freie-radios.at Verband freie Radios Österreich
www.FRO.at Freies Radio Oberösterreich
www. orange.or.at Freies Radio Wien
www.radiofabrik.at Freies Radio Salzburg
www.noso.at Internetportal für entwicklungspolitische und interkulturelle Sendungen der freien Radios
www.agora.at freies zweisprachiges Radio Kärnten
www.helsinki.at freies Radio Graz

EUROPA IM FREIEN RADIO

Redaktion Heidelberg ● Europa hat einen neuen Ort im Freien Radio: Radio CORAX in Halle und Radio Z in Nürnberg haben im Januar eine Programmkooperation begonnen, die u.a. jeweils ein wöchentliches Europamagazin und die Eröffnung eines gemeinsamen Korrespondentenbüros in Brüssel vorsieht. Unter dem Titel O-Ton Europa (Nürnberg) bzw. INTERAUDIO Europe (Halle) haben beide Radios eigene Programmplätze eingerichtet und bereits mehrere Pilotsendungen ausgestrahlt: Immer mittwochs, ab 17 Uhr (in Nürnberg), bzw. freitags, ab 19 Uhr (in Halle), stehen europapolitische Fragen im Mittelpunkt der Berichterstattung. Schwerpunktthemen sind: politische Öffentlichkeit und Medien, Kultur und Kunst, Minderheiten und Gesellschaft, europäische Verfassung, EU-Erweiterung, EU-Außenpolitik, Menschenrechte, Europa in den Regionen, Nationalismus, Rassismus. Die Beiträge und Sendungen werden von weiteren nichtkommerziellen Hörfunksendern in Deutschland, Österreich und der Schweiz übernommen.

Aktuelle Nachrichten und Audiobeiträge sowie ein Archiv aller Sendungen stehen online zur Verfügung unter www.europaradio.info. Dieser gemeinsame Internetauftritt zweier Freier Radios ist ein Novum, ebenso wie die für April geplante Eröffnung eines eigenen Korrespondentenbüros in Brüssel.

Europaradio soll dazu beitragen, Europapolitische Kontroversen und Entscheidungsprozesse transparenter zu machen. Radio CORAX und Radio Z sind redaktionell unabhängig und eigenständig, sie verstehen ihre Arbeit als Teil einer kritischen Öffentlichkeit, die zu fördern sich Freie Radios übergreifend als Anspruch stellen.●

SUBVERSIVE KLANGWELTEN

Musikalisches Geschichtsbuch der revolutionären Bewegung

Die Grenzgänger & Frank Baier: 1920 – Lieder der Märzrevolution (Müller-Lüdenscheidt-Verlag / Vertrieb: Conträr / Indigo)

Die März-Aufstände 1920 bildeten in der Weimarer Republik den letzten Abgesang auf die revolutionären Ereignisse von 1918/19. Der Kapp-Lüttwitz-Putsch wurde durch einen Generalstreik der ArbeiterInnen zu Fall gebracht – gegen den Willen der KPD, die noch keine Chance für einen Generalstreik sah und daher gegen diesen polemisierten. Der Generalstreik ging auch noch nach der Niederschlagung des Aufstandes weiter; die ArbeiterInnen stellten bestärkt durch die Erkenntnis ihrer eigenen Stärke weitergehende Forderungen an die Politik (was leider im Zuge dieses Projektes nicht thematisiert wird). Im Ruhrgebiet formierte sich die »Rote Ruhrarmee«, deren Mitglieder sich größtenteils aus Anarcho-SyndikalistInnen der Freien Arbeiter Union Deutschland (FAUD) rekrutierten... Es war einer der letzten großen Kämpfen der organisierten ArbeiterInnenklasse, bevor sie 1933 nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten zerschlagen wurde.

Frank Baier und die Grenzgänger haben in Archiven recherchiert, mit ZeitzeugInnen gesprochen und zum Teil längst vergessene Lieder aus dieser Zeit zusammengestellt und musikalisch neubearbeitet. Klassische Arbeiterlieder, bekannte Melodien mit an der (damals) tagesaktuellen Politik orientierten neue Texte, und vertonte Gedichte bilden den Grundstock dieser Sammlung. Erich Mühsams 1916 verfaßtes »Soldatenlied« und die von ihm umgeschriebene Version der Internationale, die als »Internationale der Rotgardisten« tituliert wurde, von unbekannten VerfasserInnen stammende Texte über die Lebensbedingungen und Kämpfe, aber auch moderne Klassiker der sozialen Bewegungen wie die beiden Ton Steine Scherben-Lieder »Jetzt schlägt's 13« und »Schritt für Schritt ins Paradies« finden sich neben einer Collage aus Radiomeldungen über den Kapp-Lüttwitz-Putsch und eigenen Kompositionen, die sich als moderner ArbeiterInnenklassen-Folk mit stark ruhrgebietbezogenen Wurzeln beschreiben. Besonders eindrucksvoll ist in dieser Hinsicht der Beitrag »Frühling im Revier«, indem aus der Sicht eines Schülers die Situation der kleinen Leute aus dem Ruhrgebiet besungen wird.

Insgesamt beweisen die Musiker ein weiteres Repertoire an Musikstilen von Folk, Chanson, Jazz bis Rap. In Zusammenarbeit mit den Rappern von »Sons of Gastarbeita« entstand u.a. ein gemeinsamer Rap über die Erinnerung an den Kapp-Lüttwitz-Putsch (»Märzrap 1920«). Unter Berücksichtigung der deutschen Geschichtsschreibung auch nach 1945, wo die den Putschisten zugehörige Marinebrigade Löwenfeld als Namenspatron für eine Straße in Bottrop oder die WAZ noch 1970 von bestialischen Mord an Soldaten gesprochen wurde, thematisiert dieser Song einen ganz wichtigen Aspekt der Geschichtspolitik.

Zusätzlich zu diesem Album gibt es ein umfangreiches Booklet (68 Seiten) mit Fotos, Hintergrundinfos über die Ereignisse, die einzelnen Songs sowie die Entstehung dieses Projektes. Dabei wurden vor allem Beiträge des anarchophilen Historikers Erhard Lucas, mit dem Frank Baier eng befreundet war, als Grundlage ausgewählt.

Die CD »1920. Lieder der Märzrevolution« kann insgesamt als ein gelungener Versuch verstanden werden, sich wieder der Geschichtsschreibung von unten anzunehmen. Sie bieten einen anderen Blickwinkel auf geschichtliche Ereignisse als das, was uns in der Schule und Universität gelehrt wird. Die Umsetzung erfolgt ohne erhobenen Zeigefinger oder den verstaubten Ton von K-Gruppen geschädigten Parteihistorikern, sondern in einer lockeren, in der Liedermacher-Tradition verhafteten Weise. Bereits in der Vergangenheit haben sich Frank Baier und auch die Grenzgänger separat von ihm in kompetenter Weise dem fast vergessenen Liedgut der ArbeiterInnenklasse angenommen. Der Rückgriff auf das längst vergessene Liedgut der ArbeiterInnen ist ein wichtiger Schritt, sich über die eigenen Wurzeln und Geschichte wieder bewusst zu werden – ohne dabei automatisch in eine unkritische Betrachtungsweise zu verfallen.●

DJ Chaoz

Weitere Infos zu dem Projekt und die Tourdaten finden sich unter: www.revoluzzen.de.

»ICH KENNE LEDIGLICH BETÄTIGUNGEN«

Fauler Begriff Faulheit

Zu den vielen Streitpunkten, die in einer linken Kommune das Betriebsklima vergiften und die Arbeit lähmen können, zählt just die Frage der Arbeit. Hans aus Karmitz hat sie neulich auch in CONTRASTE angeschnitten (Nr. 252). Kommunarden wie er sind allerdings eher froh, wenn die Arbeit einmal gelähmt wird. Ähnlich beobachten sie ja auch mit Genugtuung, dass dem Kapitalismus in seinem neoliberalen Stadium die Lohnarbeit auszugehen droht. Mit jedem Betrieb weniger atmen sie einmal mehr auf.

Von Henner Reitmeier, Kommune Waltershausen ● Andere wiederum legen eines schönen morgens die Arbeit ihres täglichen Zähneputzens aus Protest gegen die Schwemme aus Zahnpastamarkentuben im Badezimmer der Kommune nieder. Was den Autor dieser Zeilen angeht, so arbeitet er natürlich überhaupt nicht; er schreibt im Schlaf und lacht sich auch noch ins Fäustchen dabei. Damit ist hoffentlich angedeutet: in einer linken Kommune existieren nicht selten so viele verschiedene Auffassungen, was Arbeit sei, wie Kommunarden. Die Lust, über unsere MitstreiterInnen zunächst eine Kanne mit Vorwürfen auszugießen, stellt sicherlich ein Hindernis bei der Konsensfindung dar, aber unterschiedliche oder ungeklärte Definitionen sind auch nicht gerade förderlich. Wie soll das Obst gerecht aufgeteilt werden, wenn die einen dabei an Kiwis, die anderen an Pferdeäpfel denken?

Vielleicht dürfen wir unter Linken zumindest Einigkeit in der Analyse erwarten, für den kapitalistischen Markt zähle nur Arbeit, die mess- und bewertbar und deshalb profitabel ist. Durch Ausnutzung von »Arbeitszeit« wird ein möglichst hoher »Mehrwert« zu erzielen versucht. Eine auf diese Weise organisierte Arbeit ist auf ein »Wachstum« angewiesen, das mit Obst so gut wie nichts, um so mehr mit »Effizienz« zu tun hat. Effizienz meint bestmögliche Ausbeutung von Arbeitszeit, Arbeitskraft, Rohstoff, Werkzeug. Eine Mitgesellin von mir wurde einmal von unserem Chef wegen ihrer Neigung zur Sau gemacht, in geöffneten Polstermöbeln restlos die krummen und überflüssigen alten Nägel aus dem Holz des Gestells zu entfernen. Tatsächlich behinderten die alten Nägel weder das Schnüren oder Neubeziehen noch die Statik des Sofas oder Sessels. Und da das Möbelstück durch die sogenannten Spannteile wieder schön verschlossen wurde, wusste kein Kunde etwas von auch nur einem hässlichen überflüssigen Nagel. Aber meine Mitgesellin! Das gespickte verschandelte Gestellholz tat ihr in der Seele weh. Sie brauchte das Ziehen der alten Gurtstifte oder Kammzwekken wie andere Leute ihre Fingernägel abknabbern. Es trug zu ihrem Wohlbefinden bei. Nur meinte eben unser Chef, aus ihrem Wohlbefinden lasse sich zu wenig Profit schlagen.

Prompt machte ich in unsrer Kommune Waltershausen neulich eine ähnliche Erfahrung beim Verwandeln eines Berges von Abrissbalken in Brennholz. Hubert sah mir vom Kneipenaufgang zu. Schließlich fragte er mich mit halb spöttischer, halb verstörter Miene, ob ich mit meinem Kuhfuß wirklich aus jedem Balken jeden herausstehenden Nagel entfernte, bevor ich die Meterstücke sägte? Seine Verwunderung war natürlich nicht völlig abwegig. Dem Feuer in unserem Kessel sind die Nägel ziemlich gleichgültig und irgendwann fallen sie durch dessen unteren Schlitz in die Asche. Ich murmelte etwas von der Verletzungsgefahr für die HeizerInnen und vom besseren Beschicken des Kessels. Meine ästhetischen Maßstäbe und meine Empathie mit der mit Schamott ausgekleideten Höhle unseres mütterlichen Heizkessels hätte ich ihm wahrscheinlich nicht so schnell nahegebracht. Denn diese eher verschwommenen Züge unsrer Bedürfnisstruktur sind kaum messbar. Trotzdem lässt der kapitalistische Arbeitsbegriff bekanntlich inzwischen nichts mehr unversucht, auch die letzten Winkel der Menschlichkeit zu erfassen, etwa Hausgeburt, Kinderbetreuung, Schulausbildung, Kunstschaffen, Seelsorge, Krankenpflege, Sterbehilfe. Damit trägt er auch seine herzlose Kälte in sämtliche letzte Winkel der Menschlichkeit.

Da ich mich als Anarchist verstehe, liegt die Frage nahe, ob ich dem kapitalistischen einen anarchistischen Arbeitsbegriff entgegen zu setzen wüsste. Nach einiger Überlegung erwidere ich: nein. Ich kenne lediglich Betätigungen, die mehr oder weniger sinnvoll sein können. Das Wort Arbeit ist derart mit schrecklicher Bedeutung überfrachtet, dass wir es getrost untergehen lassen sollten. Ich tue etwas, das genügt doch. Oder ich unterlasse es, was mitunter auch sehr heilsam sein kann. Ein ausgedehnter Lachanfall kann unter Umständen fünf durchgesägte Balken überwiegen. A. hält es für sinnvoll, die Zeitung zu studieren, B. dagegen, sie zu verbrennen. Tagträumend auf einem Baumstumpf zu sitzen, kann dem deutschen Wald viel Kettensägenqualm und dem deutschen Volk viel Lärm ersparen. Die Frage, ob das Herumlungern auf dem Baumstumpf eher für mich oder eher für meine Kommune sinnvoll sei, weise ich zurück. Hier handelt es sich selbstverständlich um ein dialektisches Verhältnis. Ein unzufriedener Anarchist nützt keiner Gemeinschaft was – und umgekehrt.

Gewiss ist die Spannweite, die Sinnhaftigkeit haben kann, nicht so leicht auszuhalten. Sie ist so schwer auszuhalten wie die Verschiedenheit der Menschen überhaupt. Der klassische Christ löst das Problem mit der Bibel. Der Mensch habe sich die Erde oder zumindest deren Bevölkerung untertan zu machen. Das sei vornehmlich seine Bestimmung. Der klassische Sozialist zückt das Schwert der Notwendigkeit. Der Mensch lebe in erster Linie von Brot. Alles, was dem Brotmachen diene, habe deshalb Vorrang. Bis zu welchem Leibesumfang? Und dient das Lachen nicht dem Brotmachen? Im Übrigen kenne ich soundsoviele lyrisch gestimmte Charaktere, die auf die berühmte einsame Insel an Stelle eines zweiten Brotes lieber 20 Bücher mitnähmen. Die Mästung durch das Erhardsche Wirtschaftswunder hat das deutsche Volk leider nicht klüger gemacht und seine Rüpelhaftigkeit eher noch gesteigert.

Lassen wir uns darauf ein, notwendige von zusätzlichen Tätigkeiten abzugrenzen, kommen wir in Teufels Küche, weil das Phänomen des Lebensunterhalts viel zu komplex ist. Natürlich nehme ich hier krasse Notlagen aus, wo es wirklich um jeden Brotkanten und jedes Scheit

Fortsetzung nächste Seite

RÜCKBLICK AUF DIE KOMMUNE-INFO-TOUR 2006

Kommune on tour

Vom 3. März bis 12. März 2006 waren wir wieder unterwegs: Neun KommunardInnen aus sieben verschiedenen Kommunen und Wohnprojekten der politischen Kommuneszene. Zum zehnten Mal fand die Kommune-Info-Tour nun schon statt, bei der Menschen aus verschiedenen Projekten durch die Lande touren und ihre alternativen Lebensmodelle vorstellen und zur Diskussion stellen.

Uwe Ciesla, Redaktion Selbstorgan. Lebensgemeinschaften ● In diesem Jahr waren dabei die Kommunen Niederkaufungen bei Kassel, Karmitz und Meuchefitz aus dem Wendland, die Kommune Waltershausen aus Thüringen, der Olgashof bei Wismar, die Kommune Villa Locomuna aus Kassel sowie mein Projekt, die Finkenburg bei Bremen.

Start für die diesjährige Tour war am 3. März in Niederkaufungen. Von da ging's nach einem leckeren Mittagessen weiter nach Bonn, wo wir im *Oscar-Romero-Haus* zu Gast waren. Das *Oscar-Romero-Haus* ist ein selbstverwaltetes Wohnprojekt, das aus der alternativen Christenbewegung entstanden ist. Die Leute, die dort heute leben, hatten für uns die Veranstaltung in Bonn organisiert und um es vorweg zu nehmen, es ist ihnen hervorragend gelungen. Die meiste Zeit dort verbrachten wir mit Proben, denn am 4. März ab 19.00 Uhr sollte im »Kult 41« unsere Premiere stattfinden. Das »Kult 41« ist ein selbstverwaltetes Veranstaltungszentrum in der Nähe des Oscar-Romero-Hauses, das von verschiedenen Gruppen genutzt wird, die hier Konzerte, Kneipenabende und Ausstellungen organisieren.

Nachdem uns vor Aufregung erst mal ein Diamagazin runter fiel und die ganzen Bilder im Raum verteilt lagen, lief der Rest der Veranstaltung ganz gut ab. Ich schätze mal es waren so 60 Leute da, die aus der gesamten Umgebung angereist kamen. Begonnen wurden unsere Veranstaltungen immer mit einem Sketch, bei dem wir zwei WissenschaftlerInnen darstellten, die ein Forschungprojekt zum »Homo Communardis« durchgeführt haben. Diese stellen verschiedene Thesen zum Kommuneleben vor und spielen fiktive Videoaufnahmen aus den Kommunen ein, die dann in Form von kurzen Szenen von den anderen live gespielt wurden. Danach gab es eine von uns vorbereitete Tondiaschau zum Thema Kommune und kurze Vorstellungen der auf der Tour vertretenen Projekte sowie nach einer kurzen Pause Diskussions- und Fragerunden in Kleingruppen.

Nach Bonn ging es nach Wiesbaden, ins kollektiv betriebene *Café Klatsch*. Der Aufbau im gut laufenden Cafébetrieb war etwas schwierig für uns und auch die Aufmerksamkeit der Besucher während der Veranstaltung war nicht so optimal. Obwohl das Café während der Veranstaltung gut gefüllt war, kam auch nur eine sehr kleine Fragerunde zustande. Trotzdem haben wir uns im Klatsch sehr wohl gefühlt, woran sicher der trotz des ganzen Trubels nette Empfang und die guten Gespräche mit den Leuten vom Café mitverantwortlich waren.

An unserer ersten Station beim Oscar-Romero-Haus in Bonn Foto: Redaktion

Nächste Station war das *Jugendzentrum in Mannheim* am 6. März. Das klassisch punkige Juz-Ambiente, das zusätzlich noch durch den Müllabfuhr-Streik in Mannheim verstärkt wurde, war für manche von uns erst mal ein kleiner Kulturschock. Zu meiner Freude fand hier jedoch einige Stunden später unsere Veranstaltung mit der besten Publikumsresonanz statt. Ich war nämlich der Verantwortliche, der den Kontakt zum JuZ hergestellt hatte, so dass mich der gelungene Abend mit etwa 50 bis 60 Besuchern ganz besonders freute. Im Gegensatz zu Mainz nahmen hier sehr viele Leute an den äußerst interessanten Fragerunden teil, wozu sicher beitrug, dass gleich mehrere Kommunegründungsgruppen im Publikum vertreten waren. Eine ist sogar gerade dabei in Ludwigshafen ein Objekt in Zusammenarbeit mit dem Freiburger Mietshäuser-Syndikat zu erstehen.

Nach Mannheim ging es dann weiter nach Kaiserslautern, wo wir von einer Kommunegründungsgruppe eingeladen waren (siehe www.zeit-der-freiheit.de). Der Veranstaltungsort war hier wieder ein kleiner Kulturschock, allerdings in anderer Art: Es war ein Hörsaal der TU, mit festen Sitzreihen, Zeigestock und einer großen Tafel, auf die wir dann zur Auflockerung gleich mal zwei Kreide-Zeichnungen des »Homo Communardis« platzierten. Die Fragen waren dem Veranstaltungsraum entsprechend eher etwas theoretischer Natur. Nachdem wir alle Fragen beantwortet hatten, beschlossen wir in eine nette Kneipe in der Innenstadt umzuziehen, wo wir mit dem unerwarteten Besucheraufauf erst mal die Bedienung gehörig in Stress brachten. Unter den BesucherInnen in Lautern war unter anderem auch der Szene-Autor Horst Stowasser, der derzeit ebenfalls an einer Projektgründungsgruppe beteiligt ist (Kontakt: Verein Neuland, Petra und Klaus Weller, Tel. 06321 / 31223). Nach dieser Veranstaltung gönnten wir uns erst mal einen Pausentag auf der *Reimigbof*, einer schon recht alten Kommune mitten im Pfälzer Wald. Leider leben dort gerade nicht sehr viele Menschen, dafür ist es umso beachtlicher, was die dort alles auf die Reihe kriegen: Schafhaltung, Garten, Schafwollprodukte-Verkauf, Lederwerkstatt, Holzwerkstatt, Brotbacken, Renovierungen am Haus....

Im Anschluss ging's dann weiter nach Saarbrücken, wo wir im *Café Exodus* eine etwas kleinere Veranstaltung mit ca. 25 ZuhörerInnen hatten. Obwohl hier auch einige sehr nette Leute im Publikum saßen, wurde die anschließende Diskussionsrunde von Fragen bestimmt, bei denen man sich nicht so sicher war, ob die Leute wirklich Antworten wollten oder sich eher selbst darstellen. Aber auch damit kamen wir einigermaßen klar.

Auch in Trier war der Veranstaltungsort, das dortige Multikulturelle Zentrum, eher klein bemessen. Dafür war es aber dann proppevoll und es war ein sehr interessiertes Publikum mit teilweise sehr konkreten Fragen an uns. Am Samstag den 11. März kam es dann noch zu einer Spontanveranstaltung im Hunsrück. Eigentlich war dieser Tag als reiner Fahrtag nach Bingen geplant, wo wir als Abschluss der Tour eine Brunchveranstaltung geplant hatten.

Auf der Strecke dort hin, waren wir von der Kommunegründungsgruppe »Sonnenhof« zum Essen und Gedankenaustausch eingeladen. Da wir nun schon mal da waren, beschlossen wir, dass wir eigentlich auch unsere Tondiaschau zeigen können und da die Resonanz darauf so gut war, stellen wir, wie in unseren »anderen Veranstaltungen« auch, noch unsere Projekte vor. Der Abschluss in Bingen war dann am folgenden Tag auch sehr erfolgreich. Veranstaltungsort war wieder ein Jugendzentrum, das vom Flair her dem in Mannheim nicht unähnlich, dafür aber wunderschön am Rhein gelegen war. Und hier kamen sogar tatsächlich hauptsächlich jüngere Leute, die bei den anderen Veranstaltungen eher in der Unterzahl waren.

Für mich war es jetzt bereits die fünfte Tour an der ich teilgenommen habe und bemerkenswert fand ich den hohen Anteil an Gründungsgruppen bei den Veranstaltungen. Hier scheint sich gerade etwas zu tun. Toll war auch, dass wir bei dieser Tour nicht einen einzigen Totalausfall hatten, was die Zuschauerzahlen anging. Auch dies kann sicherlich als positives Zeichen für die Kommunebewegung gewertet werden.●

Uwe Ciesla ist CONTRASTE-Redakteur und Bewohner des Wohnprojektes Finkenburg, Kontakt: finkenburg@verden-info.de

»Los geht's«, »Weiter geht's«... – Was geht???

1999 rief die politische Kommuneszene das »Los geht's-Festival« ins Leben. Gemäß des Veranstaltungsmottos »Selbstbestimmt leben – Kommunen gründen« sollten hier Menschen zusammengeführt und unterstützt werden, die eine Kommune gründen wollen. Seitdem fand das Treffen fünf Mal in jeweils unregelmäßigen Abständen statt, zuletzt bei der Kommune Waltershausen, die selbst ihren Anfang auf dem ersten »Los geht's« in Niederkaufungen genommen hatte.

Da die Organisation des Festivals immer einen großen Aufwand für die veranstaltende Kommune bedeutet, wurde beschlossen, dass es dieses Jahr kein »Los geht's« geben sollte. Allerdings gab es bald nachdem diese Tatsache bekannt war eine Anfrage aus dem Ökodorf, ob diese nicht das »Los geht's« in diesem Jahr ausrichten könnten. Da es allerdings die Befürchtung gab, dass das Treffen durch den »neuen Veranstalter« einen anderen Charakter bekommen würde, wurde darum gebeten, dieses nicht unter dem bekannten Namen zu organisieren. Deshalb heißt das Treffen nun nicht »Los geht's« sondern »Weiter geht's«, womit offensichtlich die geäußerten Bedenken geschickt umgangen worden sind.

Dass es dieses Festival gibt, bedeutet nicht, dass es nun kein »Los geht's« mehr geben wird. Die politische Kommune-Vernetzung plant auch zukünftig wieder ein Kommunegründungstreffen zu organisieren und dann auch wieder unter dem alten Namen »Los geht's«. Infos dazu wird es wie gewohnt wieder hier in der CONTRASTE geben.●

Uwe Ciesla

THESEN ZU NEUEN FORMEN DER ARBEIT & SOZIOKULTURELLEN ZENTREN

Jenseits der Lohnarbeit

Andreas Kämpf

Nie wieder »Vollbeschäftigung«

Wie nicht anders zu erwarten waren die Hauptthemen im letzten Bundestagswahlkampf wirtschaftliche Fragen und das tatsächlich drückende Problem der Massenarbeitslosigkeit. In all den Reden tauchte allerdings ein Wort nicht mehr auf – »Vollbeschäftigung«. Das wäre noch vor wenigen Jahren anders gewesen und ist wohl ein Ausdruck der unausgesprochenen Erkenntnis, dass es »Vollbeschäftigung« höchstwahrscheinlich niemals mehr geben wird. Namhafte und seriöse Wissenschaftler vertreten schon seit längerem die Ansicht, dass auch bei optimaler wirtschaftlicher Entwicklung ein großer Teil der arbeitsfähigen Bevölkerung für den Arbeitsprozess nicht mehr gebraucht wird.

Der Begriff »jobless growth« macht schon seit einiger Zeit die Runde, erst kürzlich bestimmten Massenentlassungen trotz oder sogar wegen sehr gut gehender Geschäfte die Schlagzeilen der Zeitungen. Erhöhter Arbeitsdruck, Auslagerung von Produktionen in Billiglohnländer, vor allem aber natürlich die technische Entwicklung führen dazu, dass immer mehr Menschen im Sektor der klassischen Lohnarbeit nicht mehr benötigt werden. Ein Leben ohne Arbeit! Hat davon die Menschheit nicht schon seit Jahrtausenden geträumt? Das Reich der Freiheit jenseits des Reiches der Notwendigkeit! Doch für uns scheint es derzeit das größte denkbare Unglück zu bedeuten.

»Bürgerarbeit« für alle

Nun kann man – wie wir das im Moment tun – die aus dem Produktionsprozess herausgefallenen Menschen in eine Endlos-Warteschleife schicken und ihnen immer wieder einreden, sie würden ganz sicher demnächst eine Landeerlaubnis auf dem Ersten Arbeitsmarkt erhalten – wohl wissend, dass dies bei der großen Mehrzahl der Betroffenen niemals der Fall sein wird. Man kann aber auch über alternative Formen der Arbeit jenseits der klassischen Lohnarbeit nachdenken. Zum Beispiel über das Konzept der Bürgerarbeit. Es geht davon aus, Menschen jenseits der traditionellen Lohnarbeit eine Tätigkeit zu verschaffen, die einerseits ihnen Befriedigung und soziales Ansehen verschafft und die es andererseits der Gesellschaft ermöglicht, all jene Potenziale, die in diesen Menschen liegen, sinnvoll für das Gemeinwesen zu nutzen. Natürlich ist noch einiges an Diskussion darüber nötig, wie ein Modell der neuen Arbeit aussehen könnte. Namhafte Teilnehmer dieser Diskussion sind derzeit Wissenschaftler wie Ulrich Beck oder auch – als erfolgreicher Wirtschaftsmann der naiven Träumerei eher unverdächtig – Götz Werner, der Chef der dm-Drogeriemarkt-Kette.

Letzterer fordert zum Beispiel einen garantierten Grundlohn für alle als Basis für »Bürgerarbeit«. Andere sehen darin eher ein Ehrenamt, das mit einer Aufwandsentschädigung verbunden ist, wie es das schon seit langem gibt für ehrenamtliche Schöffen, Wahlhelfer oder bei Rats- und Ausschussmitgliedern in den Kommunen.

Bei allen Ansätzen ist aber festzuhalten: »Bürgerarbeit« soll ein Angebot für alle Menschen in der Gesellschaft sein, ganz gleich ob sie Erwerbsarbeit haben und diese eventuell zu Gunsten anderer Tätigkeiten reduzieren möchten, ob sie »arbeitslos« sind oder ob sie vielleicht einen sanften Übergang von der Lohnarbeit in die Rente suchen. Es geht um eine Umverteilung von vorhandener Arbeit, nicht um Beschäftigungsprogramme für »Arbeitslose«.

Die Utopie ist längst schon – wenngleich falsche – Realität

Wer nun denkt, hier werde die reine Utopie gepredigt, der sei an die »1-Euro-Jobs« erinnert, die Deutschland seit einiger Zeit beglücken. Im Verwaltungsdeutsch heißen sie »Arbeitsgelegenheiten mit Mehraufwandsentschädigung«, und sie müssen in Bereichen liegen, die von »öffentlichem Interesse« sind. »1-Euro-Jobs« sind aber keine regulären Arbeitsplätze im arbeitsrechtlichen Sinn, statt Lohn wird eine Aufwandsentschädigung gezahlt, und »MAE-ler« müssen einen gesellschaftlichen Nutzen erbringen. Streichen wir das höchst fragwürdige Versprechen, dies alles diene der Wiedereingliederung in den Ersten Arbeitsmarkt, vor allem aber die dazugehörigen Zwangsmaßnahmen, dann sind wir hier von der Bürgerarbeit nicht mehr weit entfernt. Was die – natürlich zentrale – Frage nach der Finanzierbarkeit angeht: Nimmt man alle Kosten zusammen, die durch einen »1-Euro-Job« entstehen, so könnte man in der Summe auch gut ein Nettogehalt von fast 1.000 Euro pro Monat zahlen. Das gilt für andere Arbeitsfördermaßnahmen ebenso. Das ist wichtig festzuhalten, denn die »1-Euro-Jobs« sind hier nur ein Beispiel, die Diskussion darf keinesfalls hierauf beschränkt bleiben.

Soziokulturelle Zentren als Kristallisationspunkte der neuen Arbeit

Auch für die »Bürgerarbeit« kommen nur Tätigkeiten in Frage, die einen gesellschaftlichen Sinn erfüllen und die zugleich für klassische Lohnarbeit eher weniger zugänglich sind. Das gilt vor allem für die Bereiche des Sozialen und der Kultur. In dieser Zeitschrift (1) konzentrieren wir uns nahe liegender Weise auf den Bereich der Kultur. Die Produktion von Kunstwerken passt grundsätzlich nicht einfach in das Konzept der Lohnarbeit, ebenso wenig lassen sich Kunst und Kultur gänzlich über die Marktgesetze organisieren. Zwar wird damit unbestreitbar auch Geld verdient, doch trifft das nur auf sehr wenige zu. Die große Mehrzahl der Wenig- bis Nichtsverdiener hält dies allerdings nicht davon ab mit der Arbeit fortzufahren, denn künstlerische Arbeit verfügt über eine entscheidende Stärke: Sie wird in hohem Maße um ihrer selbst willen ausübt, sie ist – um einen etwas aus der Mode gekommenen Begriff zu benutzen – unentfremdete Arbeit. Joseph Beuys' Credo »Jeder Mensch ist ein Künstler« steht in diesem Zusammenhang.

Soziokulturelle Zentren bieten häufig eine Mischung von künstlerischer und sozialer Arbeit, sie sind prinzipiell vielseitig erweiterbar, neue Initiativen können andocken, Ressourcen mit nutzen, Qualifikationen erwerben, Verbindungen eingehen. Nicht zuletzt der schon jetzt sehr hohe Grad an Ehrenamtlichkeit – nach letzten Erhebungen rund 57 Prozent aller MitarbeiterInnen in den Häusern – lässt die Soziokulturellen Zentren als prädestiniert für die Bürgerarbeit erscheinen. Ihre Erfahrung in der Verknüpfung von verschiedensten Arbeitszeit- und Bezahlungsmodellen sind eine weitere wichtige Voraussetzung, dass sich Soziokulturelle Zentren zu idealen Kristallisationspunkten für neue Arbeitsformen entwickeln. Nur zur Sicherheit sei hinzugefügt: Sie könnten dies leisten, aber natürlich nur neben zahlreichen anderen Einrichtungen und im Zusammenhang eines insgesamt gewandelten gesellschaftlichen Umfeldes. (2)

Mit neuen Technologien zu einer Demokratisierung der Kreativität

Natürlich würde das hier nur angerissene Konzept der Bürgerarbeit auch für Kunst und Kultur nicht ohne Folgen bleiben und unser heutiges Bild vom Künstler und damit verbunden von künstlerischer Arbeit als hoch spezialisierte Tätigkeit einiger weniger Profis deutlich verändern. Es entstammt weitgehend dem 19. Jahrhundert und dem dort entstandenen Genie-Kult. Dagegen kennen wir den Namen des Bildhauers nicht, der die Skulptur an einer gotischen Kirche geschaffen hat, denn zu seiner Zeit wurde er nur als Handwerker angesehen.

Und an den Fürstenhöfen des Barock war es üblich, dass zur Komplettierung der Hofkapelle auch Pferdeknecht und Küchenjunge ein Instrument in die Hand bekamen und gemeinsam mit den Profis musizierten. Dafür gab es die Tutti, bei denen ein einzelner Ausrutscher nicht so auffiel. Und auch vom sozialen Status her war das kein Problem, denn die professionellen Musiker galten wie die Stallknechte als Dienstboten.

Heute macht nun die technische Entwicklung eine enorme Ausweitung künstlerischkreativer Aktivitäten möglich. War es früher mit immensem technischen und folglich finanziellen Aufwand verbunden eine Schallplatte zu produzieren, so produziert heute jede Schülerband ihre eigene CD.

Musiker wie Brian Eno prophezeiten schon vor vielen Jahren, dass professionelle Musiker in Zukunft nur noch Klangvorlagen liefern werden, die sich der Hörer je nach persönlicher Neigung zu seiner eigenen Musik zusammensetzt. Das heißt: Die technische Entwicklung ermöglicht eine Demokratisierung von Kreativität, wenn sie auf ein verändertes gesellschaftliches Umfeld trifft. Dies könnte letztlich zu einer Umstrukturierung des gesamten Kunst- und Kulturbereichs führen. Nicht unbedingt müssten deshalb die professionelle Kunst und der professionelle Künstler verschwinden, vielmehr könnte die Kunstausübung einerseits demokratischer werden, andererseits käme es zu einem beide Seiten bereichernden neuen Miteinander von »Profis« und »Amateuren«. Beides hat es in früheren Zeiten schon gegeben und – wie man sich heute noch überzeugen kann – der Kunst hat es nicht geschadet.●

1) Dieser Beitrag wurde zuerst in der Zeitschrift »Informationsdienst Soziokultur« 4/2005 veröffentlicht.
2) Zum gesamten Themenbereich Kunst und Arbeit sei das Buch »Kunst und Arbeit – Künstler zwischen Autonomie und sozialer Unsicherheit«, Essen 2000, von Thomas Röbke empfohlen.

Der Autor ist Geschäftsführer der GEMS in Singen, Vorstandsmitglied der LAKS Baden-Württemberg und der Bundesvereinigung Soziokultureller Zentren.

BARMER VIERTEL IN KÖLN

Rat beschliesst Räumung

Heinz Weinhausen, Redaktion Köln ● Nicht einmal zu einem einmonatigem Aufschub des Abrisses der 381 Wohnungen konnte sich die SPD auf der Kölner Ratssitzung am 4. April durchringen. Da waren die GRÜNEN cleverer. Trotzdem deren Fraktionsvorsitzende und Abriss-Befürworterin Barbara Moritz in ihrer Rede kein Wort zu einer Zwischennutzung verlor, wie es die Delegiertenversammlung der GRÜNEN noch beschlossen hatte, standen diese mit ihrem Aufschiebungsantrag in der Öffentlichkeit auf einmal nicht mehr als Abrissbefürworter da. Gelungene Realpolitik. Für die satte Plattmacher-Mehrheit sorgten SPD, CDU und FDP. Einzig DieLinke.Köln hatte für eine mehrjährige Zwischennutzung geredet und gestimmt.

Die Bagger wurden nun bestellt. Zur Durchführung von Abriss und Räumung wurde die Noch-Besitzerin, die Genossenschaft Erbbauverein, bestimmt, die noch im März versucht hatte, aus ihren vertraglichen Verpflichtungen herauszukommen. Am Mittwoch nach Ostern begann anstatt der erwarteten Räumung aber nur der Teilabriss des Viertels. Zwei nicht besetzte Häuserblöcke aus den sechziger Jahren wurden Geschichte. Sie machten den Plänen der Kölner Messe Platz, per pedes gut vom neuen ICE-Bahnhof Deutz für den gerade im Bau befindlichen Südeingang erreichbar zu sein. Ebenso wurde Platz geschaffen für ein mögliches Kongresszentrum. Den Teilabriss hält die »Initiative Barmer Viertel« noch für nachvollziehbar. Und strebt den Kompromiss an, nämlich den städtebaulich und wohnlich wertvollen Barmer Block aus dem Jahre 1913 mit seinen besetzten und preiswerten 260 Wohnungen dauerhaft zu erhalten. Da es hier für deren Abriss keinen plausiblen Grund gibt, sowieso kein Investor in Sicht ist und die Räumung noch mal geschoben wurde, wurde dem Ratsbeschluss desto-

Magic Street Voices beim Soli-Konzert der Kölner Strassenmusiker Ostermontag im Barmer Block Foto: INA

trotz Zeit gewonnen für diese Option.

Die Stadt Köln will allerdings bis Mitte Mai mittels Experten-Workshops eine neue Bauplanung aus dem Hut zaubern. Aus dem Erbbauverein war zu hören, dass er das Ergebnis abwarten will, bevor er den Abriss der besetzten Häuser beginnen würde. Den umgesiedelten BewohnerInnen sei es nicht zumutbar, dass aus dem Barmer Block Parkplätze würden.●

FORTSETZUNG VON SEITE 4

Brennholz geht. Hans hat freilich schon darauf hingewiesen, dass wir in unseren Kommunen eher Wohlstand haben. In der Regel können wir jede Menge an Hunden, Computern, Reisebüros mit durchfüttern. Das »Soziale« hat oft viel Raum. Erheben wir aber bestimmte handwerkliche oder soziale Tätigkeiten zu Notwendigkeiten, werden wir die entsprechenden MacherInnen ebenfalls erheben. Sie vor allem scheinen dann die Kommune zu tragen, was ja nicht stimmt. Ist das Phänomen des Lebensunterhalts komplex, muss das auch für das Gewebe unsrer Kooperation gelten.

Hier scheint mir eine Rüge an Hans angebracht, weil er mit dem Gegensatz »Arbeit – Müßiggang (Faulheit)« eine Alternative aufbaut, die das Gewebe ebenfalls zerstört. Ich will keine Trennungen. Unsere mehr oder weniger sinnvollen Betätigungen in der Kommune können mal einen eher emsigen, mal einen eher trägen Zug haben. Das kommt auf die Naturelle, Situationen, Launen, ja selbst auf das Wetter an. Hans' Gegensatz ist noch immer dem Leistungsdenken verhaftet. Danach entschädigt uns Freizeit für die Mühen der Arbeit. Ich jedoch möchte auch beim Brennholzmachen frei und beim Bücherlesen gefordert sein.

Somit rate ich zu dem sicherlich schwierigen und vielleicht sogar aussichtslosen Versuch, unser sämtliches Tun von den hergebrachten Wertetabellen und Leistungskatalogen zu befreien. Jeder sollte vordringlich seinem Gewissen und seinem Gespür für das für ihn Gesunde folgen – den Vereinbarungen, die er vielleicht im Rahmen seiner Kommune getroffen hat, allerdings auch. Die allgemeine Ächtung des kapitalistischen Arbeitsbegriffs einmal vorausgesetzt, kann es in dieser Hinsicht eigentlich nur noch zwei strittige Punkte geben. Wahrscheinlich haben sich die Betroffenen in ihnen nicht einmalig, sondern immer mal wieder neu zu einigen, weil sich bekanntlich die Umstände so gerne wie die Projekte verändern.

Wie weit wollen oder dürfen wir um der erfüllten Gegenwärtigkeit willen das oft beschworene »Entwicklungstempo« der Kommune drosseln? Sowohl die Umstände wie unser eigenes Wachstum erlegen uns ja leider gewisse »Sachzwänge« auf. Ein Hausgiebel droht einzustürzen, der neue Schlepper soll 90 PS und einen Frontlader haben, ein Privatdarlehen möchte getilgt werden. Oder: wie sehen wir unserem Altern ins Auge? Diesbezüglich hat kürzlich die Kommune Niederkaufungen in ihrem jüngsten Rundbrief die Alarmglocke geschlagen. Schieben wir unsere Alten nicht ab, dürften sie uns wahrlich viel Betätigung und auch so manchen Euro abverlangen. Schließlich können auch noch gesellschaftspolitische Rücksichten im Spiel sein. Hält es eine Kommune beispielsweise für geboten, möglichst viele verfolgte oder benachteiligte EinwanderInnen aufzunehmen, kommt sie nicht umhin, die erforderlichen Zimmer zu bauen, Formulare auszufüllen, Prozesse zu führen. Je solidarischer nach außen, desto weniger selbstgenügsam kann die Kommune sein.

Wie gleichmäßig, gerecht oder sonst wie teilen wir jene Tätigkeiten unter uns auf, die in der Regel als besonders lästig empfunden werden, beispielsweise Müll beseitigen, Steuererklärungen anfertigen, Klo putzen, im Sommer die Tassen auf dem Gelände einsammeln, im Winter siebzigmal täglich irgendwelche Türen schließen?

In Waltershausen leisten wir uns einen Müllbeauftragten, während wir das Kochen und Putzen eher dem Zufall überlassen. Vom Kaufunger Wald her drang das Gerücht zu uns, es gebe auch Kommunen mit derart ausgeklügelten Putzplänen, dass zu deren Fortschreibung und Vervollkommnung inzwischen eine eigene Planungsbehörde erforderlich geworden sei. Eine Neuheit unter den unliebsamen Tätigkeiten hat sich in Waltershausen mit zwei Kindern ergeben, die täglich in die Eisenacher Waldorfschule gefahren werden müssen (wie die Eltern meinen). Die meisten FührerscheinbesitzerInnen drückten sich natürlich, weil man zur Ausübung dieses Amtes so früh aus dem Bett muss wie die armen Kinder. Der Autor dagegen führte ideologische Gründe ins Feld. Inzwischen gibt es einen verbindlichen Schichtplan für diesen Fahrdienst. Das ganze Problem – mit den Kindern und mit dem Rudolf-Steiner-Okkult – lässt sich allerdings auch einfacher lösen, wenn man dem Beispiel einer süddeutschen Landkommune folgt, mit der ich neulich telefonierte. Ob es zuträfe, dass sie in ihrer Kommune erklärtermaßen keine Kinder hätten, wollte ich von Tobias, der mit etlichen MitstreiterInnen Möbel restauriert, beiläufig wissen. – »Kinder? Na hör mal, die fehlten uns gerade noch! Die halten einen doch nur von der Arbeit ab!«●

SOLOTHURNER FILMTAGE II

Konzeptuelle Gärungen

Zwei weitere in Solothurn (1) entdeckte Filme, am 20., beziehungsweise am 21. Januar 2006, verdienen eine Besprechung aus meiner Feder. Hiermit also eine Nachholvorstellung!

René Hamm aus Mittelbergheim (Elsass) ● Am 27. Februar 2002 – unweit der Stadt Godrah, im östlichen Teil des indischen Staates Gujarat – zündeten Hunderte von aufgebrachten muslimischen Extremisten (»Ghanchis«) den *»Sabarmati Express«* an, in dem Hindupilger Platz genommen hatten. Die *»Kar Sewak«*-Nationalisten kamen aus Ayodhya (Utar Pradesh) zurück, wo sie sich an den Bauvorbereitungen eines dem Gott Ram gewidmeten Tempels an der Stelle, wo die Babri Masjid-Moschee am 6. Dezember 1992 zerstört wurde, beteiligt hatten. Neunundfünfzig Hindupilger verbrannten bei lebendigem Leib. Während der folgenden Wochen wurden etwa zweitausend Muslime Opfer von wilden Hetzjagden. Das Epizentrum der Repressalien: Ahmedabad.

Naseeb Mohammad Shaikh, eine Gemüsegärtnerin aus Delol, verlor fünfundzwanzig Mitglieder ihrer Familie, darunter ihren Gemahl und eine Schwester. Sie hatte die Mörder angezeigt. Da sie deshalb nicht mehr in ihrem Dorf bleiben konnte, musste sie in das Flüchtlingslager nach Kalol ziehen, zehn Kilometer von ihrem Zuhause entfernt. Naseeb kümmerte sich dort um die zahlreichen Witwen. Sie hat mit der Tradition gebrochen, welche den Frauen befiehlt, ihre Wohnungen nicht zu verlassen und ihr Leben lang zu trauern. Als eine der Wortführerinnen der Organisation *Aman Samuday*, setzt sie sich unerbittlich für die Versöhnung zwischen den Gemeinschaften ein. Nach dem so schrecklichen Schicksalsschlag bleibt dieser gerechte Kampf das wichtigste für sie. In Aral trifft sie sich regelmäßig mit EinwohnerInnen, um die Spannungen zu überwinden. Sie bringt Nahrungsmittel, Saatgut, Gewürze und Seife mit. In Boru, wo sie mit ihren pädagogischen Vermittlungen begann, ist die Moschee wieder hergestellt worden. Drei Jahre nach den Übergriffen sind Muslime zu einer Hinduhochzeit eingeladen. Ohne Zweifel Naseebs Verdienst. Diese kann sich endlich wieder ein bisschen freuen und tanzen.

Echte Sisyphusarbeit

Naseeb Mohammad Shaikh gehört genauso wie die Sudanerin Saeeda Modh Badri Abu Hadia, Marguerite Barankitse aus Burundi, die Israelin Ruchama Marton, die Palästinenserin Nafeesa Al Deek und Ellen Barry aus den USA zu denjenigen, welche uns Gabriela Neuhaus und Angelo Scudeletti in ihrem Streifen *»1.000 Frauen und ein Traum«* näher bringen. Die Schweizer sozial-demokratische Abgeordnete Ruth-Gaby Vermot-Mangold reiste für den Europarat nach Aserbeijan, Georgien, Armenien, Tschetschenien, Bosnien, Kosova, Albanien. In den Flüchtlingscamps hat sie gesehen, was unermüdliche Frauen alles leisten, um Elend, Not, Schmerzen zu lindern, und was sie im Gesundheits- und im Erziehungswesen aufbauten. Aber meistens bekommen die »Handshake-Männer« den Friedensnobelpreis (2). Also, warum nicht einmal tausend mutige, bewundernswerte Frauen, stellvertretend für Millionen überall auf der Welt, die sich täglich an der Basis für humanere Verhältnisse engagieren, warum nicht ihnen ein Gesicht und eine Geschichte verleihen?

Nach der konzeptuellen Gärung starteten am 1. März 2003 Ruth-Gaby Vermot-Mangold und Maren Haartje von *Swisspeace* ihr kühnes Projekt. Vom 27. bis zum 31. August 2003 trafen sich in Bern die Managerinnen zum ersten von fünf Workshops mit vierzehn Koordinatorinnen (später stockte sich die Zahl auf dreiundzwanzig auf). Vor ihnen eine echte Sisyphusarbeit: die Friedenstauben zu finden und dann zu beurteilen, ob jede die Kriterien erfüllt. Am 25. Januar 2005 unterschrieb Micheline Calmy-Rey, die Schweizer Außenministerin, gemeinsam mit der Initiatorin und Rosmarie Zapfl, von der Vereinsleitung, den Brief für das Osloer Komitee. Am 7. Oktober 2005, um 11 Uhr, fiel die äußerst skandalöse Entscheidung: unter hundertneunundneunzig Kandidaturen (3) erhalten die Internationale Atomenergieorganisation in Wien und ihr Generaldirektor, der Ägypter Mohammed El Baradei, die Auszeichnung. *»Das Resultat zeigt, wie hilflos die große Mehrheit mit den Krisen dieser Welt umgeht«*, so die Hong-Kongerin Kin Chi Lau. Mehrere der Teilnehmerinnen kamen am 19. Oktober 2005 noch einmal zu einer neuntägigen Ausstellung mit den Seiten des Buches (4) im Unterwerk Selnau des Elektrizitätswerkes der Stadt Zürich zusammen. Die neunhundertneunundneunzig Botschafterinnen aus hundertdreiundfünfzig Ländern wurden erkennbar. Sie, sowie die Unmenge der anderen (durch die tausendste, *»Anonyma«* getauft, symbolisiert), werden natürlich weiter ihre Kraft, ihren Optimismus, ihr Können, ihren Kampfgeist, ihre Phantasie und ihr Herz mobilisieren, um das Leben auf unserem Planeten erträglicher zu machen. Sie definieren natürlich das Paradigma *»Frieden«* nicht als *»Intervall zwischen zwei Kriegen«* (5).

Ankunft der G8-Gegner in Genf am 29. Mai 2003

»Dieses produktive Nein!«

»Jede siebte Sekunde verhungert ein Kind unter zehn Jahren. Solch eine Welt muss radikal umgestoßen und neugeschaffen werden!«, wetterte Jean Ziegler, unabhängiger UNO-Beauftragter für das Recht auf Ernährung, am Rande der Pressekonferenz von Attac-Deutschland am 27. Mai 2003. Der Sonderzug Nummer 18800 (6) nach Genf verließ am nächsten Nachmittag Berlin-Lichtenberg ohne den Thuner Querdenker. Das »rollende Teach-in«, das in fünfzehn deutschen Bahnhöfen anhielt, beförderte etwa tausend fröhlich gestimmte ProtestlerInnen gegen den »illegalen« G8-Gipfel in Evian, vom 1. bis zum 3. Juni 2003 (7) ans Ufer des Lemanischen Sees. Lukas Engelmann und Pedram Shayar managten das Ganze. Letzterer begeisterte sich: *»Das entscheidende ist erstmals Aktivismus! Dass man versucht sich gegen die Verhältnisse zu wehren. Die Erfahrung der Zapatisten in Mexiko ist sehr wichtig gewesen. Dieses produktive Nein!«*. Der Jurastudent und Musiker Friedrich Sauerbier akzeptiert nicht, dass *»dieser Haufen von Despoten«* über seinen Kopf regiert und *»zu viele menschliche Elemente zu Ware macht«*.

Die Gemeinde von Annemasse hatte gegen Bezahlung einer Gebühr einen dreißig Hektar großen Platz zur Verfügung gestellt. Die Reisenden zogen in das »intergalaktische Dorf« ein (8), in dem sich fünftausend *»Altermondialisten«* nieder liessen. Da ging es munter, manchmal sogar heftig zu, in »Bezugsgruppen« und im Plenum. »Basisdemokratie« eben! Unter den Anweisungen durch Squatters aus Amsterdam wurde trainiert, wie man sich am effizientesten gegen polizeiliche Attacken schützen kann. Am 1. Juni (9), beim Carrefour des Chasseurs, schmiss die französische Polizei CRS Tränengas en masse. Die zweitausend Demonstranten blieben dabei fest entschlossen, die Route Nationale 206 so lange wie möglich zu blockieren. Viele Funktionäre und Dolmetscher, die nur diesen Weg wählen konnten, trafen mir erheblicher Verspätung – fünfundvierzig Kilometer weiter – zum G8-Gipfel in Evian ein. Die in Berlin ansässige Regisseurin Verena Vargas legte viel Wert darauf zu erwähnen, dass ihre gut konzepierte Dokumentation *Eviannaïve* sechshundertsechsundachtzig Mal sieben Sekunden dauert.●

Anmerkungen

1) CONTRASTE vom April 2006.
2) Seit 1901 wurden nur zwölf Frauen mit dem Friedensnobelpreis geehrt. Die erste (1905) war die österreichische Pazifistin Bertha von Suttner (9. Juni 1843 bis 21 Juni 1914). Sie sorgte mit ihrem 1889 veröffentlichen Antikriegsroman *»Die Waffen nieder!«* für Furore. Drei Jahre zuvor begegnete sie in Paris den schwedischen Industriellen Alfred Nobel. Sie überzeugte ihn, einen Teil seines Vermögens für Friedensaktivitäten und eine spezifische Auszeichnung in dieser Hinsicht zu stiften.
3) Zum Beispiel der U2-Sänger Bono Vox und Mordechaï Vanunu, der achtzehn Jahre (elf in Isolationshaft) hinter Gittern in Ashkelon verbrachte, nachdem er am 5. Oktober 1986 in der Londoner Sunday Times aufgedeckt hatte, dass Israel die Atombombe besitzt. Seit seiner Entlassung, am 21. April 2004, lebt er im Sankt-Georg-Kloster in Jerusalem unter Beschränkungen seiner Freiheit.
4) *»1.000 PeaceWomen across the globe«*, 2.214 Seiten, Scalo Verlag in Zürich, Oktober 2005, 39 Euro, porträtiert in englischer Sprache jede von ihnen. Darunter fünfzehn aus Deutschland, einundachzig aus China, einundneunzig aus Indien.
5) Dai Jinhua, Professorin für vergleichende Literatur und Kulturwissenschaft an der Pekinger Universität.
6) Das Unternehmen, von der IG Metall und Ver.di finanziell unterstützt, kostete 135.000 Euro. Mindestpreis für ein Ticket: 80 Euro.
7) CONTRASTE vom März 2006.
8) Dreitausend Anarchisten bauten ein »alternatives, antikapitalistisches und anti-Kriegsdorf« auf.
9) An diesem Sonntag Mittag trafen an der Grenze in Moillesulaz zwei Protestzüge ein, der eine aus Genf, der zweite aus Annemasse. Hunderttausend offenbarten ihren Willen, den Mächtigen das Handwerk zu legen. In Lausanne versuchten sechstausend, in die »rote Zone« einzudringen.

PANTEON ROCOCO LIVE

In unserer Februar-Ausgabe stellten wir die aktuelle CD der 12köpfigen Latin Ska Polit-Band PANTEON ROCOCO aus Mexiko vor. Nun gibt es eine Gelegenheit, die Band in Deutschland live zu erleben, die zeigt, das es die Gruppe geschafft hat, aus der alternativen mexikanischen Szene auch in Europa ganz nach oben aufzusteigen.

Ende Juni tritt Panteon Rococo bei den legendären Alternativ-Rock Doppel-Festivals Hurricane und Southside auf. Die beiden Festivals finden zeitgleich mit identischen Bands statt vom Freitag, 23. bis Sonntag, 25. Juni 2006 im niedersächsischen Scheeßel (Hurricane) und in Neuhausen ob Eck bei Tuttlingen (Southside). Weitere Bands, die dies Jahr auf den Festivals auftreten werden sind Apocalyptica * B-52's * Blackmail * The Cardigans * Manu Chao * Element of Crime * Fettes Brot * The Hives * Mando Diao * Seeed * Sigur Rós * Skin * The Strokes * Tomte * Wir Sind Helden u.v.a.●

Aktuelle Infos gibt es wie immer unter www.hurricane.de und www.southside.de

KULTURZENTRUM »BESSUNGER KNABENSCHULE« IN DARMSTADT

Schulen des Vertrauens

Unser Haus ist eine alte Bubenschule von 1873, also gut 130 Jahre alt, das Schulhaus hat 15 große Klassenzimmer, eine alte Gymnastikhalle und einen malerischen Schulhof. Das Gemäuer ist fest gefügt, da stürzt nichts ein. Aber die elektrischen Leitungen lagen alle auf Putz. Durch die Fensterritzen konnte man eine Mütze werfen, die Heizung hat Leitungen so dick wie Abflussrohre. Kurz, vieles hat seine Vorteile, manches ist unerträglich. Trotzdem, über allem schwebt ein gewisser Scharm nach dem Motto: »Die Leute wollen es nicht so perfekt.«

Jürgen Barth ● In der alltäglichen Praxis unterscheiden sich unsere Organisationsstrukturen und Umgangsformen ganz erheblich von anderen Kulturbetrieben. Das hat etwas zu tun mit Nähe, Vertrauen, mit Transparenz, Nachsicht und Understatement, mit Direktheit, Lebendigkeit und mit Sarkasmus. Wir lassen die Leute sehr nahe heran, wir zocken unsere Besucher nicht ab, bei uns gilt noch die mündliche Verabredung. Was wir versprechen, trifft meistens zu. Unsere Preise orientieren sich an der unteren Skala. Wenn wir Räume an andere Gruppen vermieten, gibt es kein Kleingedrucktes in den Verträgen. Wir leihen unsere Haustürschlüssel aus. In der Bessunger Knabenschule haben wir 726 Schlüssel auf Dauer verliehen.

Die Leute sind also autonom und verantwortlich. Es gibt keine Ausgrenzungen, darum tummeln sich in unseren Räumen auch manche Exoten und Spinner. Die Aktivitäten in unseren Häusern richten sich an Freizeit, Kultur, Fun, politisches und soziales Engagement, Initiativen etc. Selbst wenn wir Eintritt nehmen, sind doch die überwiegenden Aktivitäten nicht kommerziell. Umgekehrt entwickeln sich aus manchen Freizeitinitiativen bei uns richtige kommerzielle Unternehmen, zum Beispiel PA, Ton- und Lichtbetriebe, Institute für Sprache und Musikerziehung, kommerzielle Kleinkunst, dann Kunstgewerbe aus Textil, Metall, Holz, dann Druckgrafik, Beschriftungen. Das sind alles Initiativen, die in unserem Haus angefangen und die sich inzwischen in Darmstadt zu richtigen kommerziellen Unternehmen entwickelt haben.

Das Hessische Wirtschaftsministerium hat eine Studie erstellt und mit ganz erstaunlichen Zahlen, die einen hohen Anteil im städtischen Wirtschaftsleben signalisieren. Das heißt, unsere Zentren sind oft Bindeglied, aber auch Sprungbrett zwischen freizeitlichem und Kultur-Engagement und professionellen Unternehmen. In einer Gesellschaft, die traditionelle Berufe abbaut, schaffen wir neue Arbeitsplätze nach dem Motto »vom Mechaniker zum Kulturwerker«. Die Arbeit in unseren Zentren ist kollegial. Alle machen (fast) alles, jedenfalls herrscht Gleichheit und nicht Hierarchie.

Selbst wenn das nicht alles für alle Zentren gilt: Unsere Betriebe unterscheiden sich doch von der Arbeitsstruktur ganz wesentlich von kommerziellen Betrieben. Im Prinzip vertrauen wir doch darauf, dass jeder Mitarbeiter sein Bestes gibt. Ich bin überzeugt davon, dass die tägliche Praxis in unseren soziokulturellen Zentren einen engen Zusammenhang hat mit der gesellschaftlichen Entwicklung. Misstrauen und Betrug beherrschen unsere Gesellschaft. Das Gegenüber zu übervorteilen ist für den eigenen Erfolg konstitutiv. Warum aber bringe ich das hier alles? Ich will hier nicht rummoralisieren, meine Generation hat die alten Werte attackiert. Ich will hier also nicht alte Moralwerte neu auftischen, aber ich habe auch keine Berührungsängste zu solchen Dingen. Es geht um die internen Bindungskräfte der Gesellschaft.

Ich bin nicht bei Betrachtung meiner Arbeit auf diese alten Werte gestoßen: Vertrauen, Nähe, Verlässlichkeit. Sondern die Wissenschaftler und PolitikerInnen mit ihren Reden von einer Renaissance des Gemeinschaftsgedankens haben mich darauf gebracht, dass wir in unseren Zentren das eigentlich oft und nachhaltig praktizieren. Die Wahlen und die Umfragen der letzten Zeit signalisieren Protest und Enttäuschung in unserer Gesellschaft – das sollte uns eigentlich hellhörig machen. Die Menschen suchen im Grunde Verlässlichkeit und Vertrauen.

Zusammengefasst also: In den Inhalten, Formen und Strukturen von Arbeit in unseren Zentren spielen Vertrauen und Offenheit eine große Rolle. Wenn die Gesellschaft sich wieder auf diese Werte zubewegt, sind wir als Vorreiter auf einem guten Weg. Und ganz zum Schluss noch eine kleine, nicht ganz ernst gemeinte Provokation: Wenn ihr es wirklich richtig machen wollt, schmeißt die Schlüssel weg und haltet Eure Häuser offen.●

Dieser Beitrag erschien zuerst im »Informationsdienst Soziokultur«, 4/2005

Der Autor ist einer der Geschäftsführer der Bessunger Knabenschule in Darmstadt
www.knabenschule.de

20 JAHRE BUNTE LIGA KÖLN

WM – nein danke

Von »Grasklopperss« und »Avanti Bum Bum«

Bunte Liga – was ist das eigentlich? Bunt, vielfältig, alternativ, grün, links, balla balla, verrückt, lustig, diskutierfreudig, etwas für Aussteiger und Leistungsverweigerer ? Oder einfach nur eine andere Form Fußball zu spielen? Die Antwort fällt nicht leicht, in der Geschichte der Bunten Liga Köln findet man viele der oben genannten Attribute wieder.

Rudolf von Schorlemer ● Schon in der Frage, wie alles angefangen hat, gibt es etliche Versionen. Sicherlich hat sie ihren Ursprung in den frühen Achtziger Jahren und auch in einer eher links orientierten Studentenschaft. Das meist einmal wöchentliche Kicken auf allen möglichen Wiesen und Plätzen war ein Hintergrund, der Wunsch, auch mal gegen andere zu spielen der andere.

Ich habe z.B. mit dem *Roten Hammer* über 20 Jahre im Grüngürtel gespielt, immer auf mit Jacken, Taschen oder Stöcken selbstgemachte Tore. Immer die gleichen Diskussionen, war er drin oder nicht? Bei jedem Wetter, egal wie die Wiese aussah, jeden Samstag Nachmittag kamen sie aus allen Richtungen, Freunde, Bekannte, aber auch viele, von denen man nur den Vornamen kannte.

Und irgendwann gab es einige – oft politisch ausgerichtete – Turniere, wo wir dann auch mitgespielt haben und erstmals eine richtige Mannschaft aufgestellt haben. So haben wir uns im Jahre 1989 entschlossen, mit 6 Mannschaften eine Bunte Liga zu gründen. Die Aachener waren uns damals noch weit voraus, sie hatten schon Anfang der Achtziger Jahre z.T. gegen massive Proteste örtlicher Vereine eine Bunte Liga gegründet. Egal, wir fingen klein an, und wir bekamen erstaunlicherweise von der Stadt auch Plätze, richtige Rasenplätze. Wir hatten eine neue Heimat, die Jahnwiesen direkt hinter dem Stadion und später auf der »Schäl Sick« die Poller Wiesen.

Bald waren 48 Mannschaften dabei. Es war eine bunte Mischung. Längst bestimmten nicht mehr Studenten die Teams, fast alle Berufsgruppen waren vertreten. So spielte ein paar Jahre auch eine Betriebsgruppe der Philharmonie, die *Blue Cloud Cologne*, mit – übrigens auch mit Frauen. Halt , da merk ich schon eine Veränderung. In den ersten Jahren war es noch gang und gäbe, dass vereinzelt Frauen mitspielten, heute ist es schon eine Rarität, und das, wo es doch jetzt so tollen Frauenfußball gibt.

Da sind wir bei einem Problem, was eigentlich bei allen Bunten Ligen ein heißes Thema ist, das *Prinzip Leistung*. Da gibt es Welten zwischen den Bunte Liga-Mannschaften. Einige wollen einfach nur kicken und Spaß haben, bei anderen ist der Ehrgeiz so hoch, dass es ihnen vor allem darum geht, zu gewinnen. Manche sind auch sauer, wenn sie auf »keine echten Gegner« treffen. Früher war es noch normal, dass man dem Gegner eigene Spieler gab, wenn sie zu wenig waren, heute ist es eher die Ausnahme. Ich kann mich auch noch an ein Spiel erinnern, wo wir nur zu neunt waren und dann der Schiri einfach bei uns mitspielte und gleichzeitig noch pfiff.

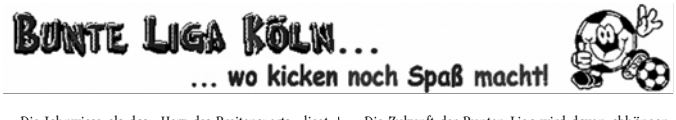
Früher wurden auch viele Spiele ohne Schiri ausgetragen, heute fast undenkbar. Noch ist das Thema »Auf- und Abstieg in der Bunten Liga« bei uns nicht aktuell, es könnte aber schon bald auf der Tagesordnung stehen.

Nichts desto trotz ist es gerade die Vielfalt, die es zu pflegen gilt. So spielt bei uns auch das »*Cream Team Cologne*«, eine Schwulen-Mannschaft, die auch durch ihr Spiel bewusst eine politische Botschaft verkündet. Obwohl sie eigentlich aus einem ganz anderen Grund nicht so richtig passt, sie hat nämlich einen eigenen Trainer und trainiert richtig! Und ehrgeizig sind sie ungemein, immerhin sind sie »Schwulen-Weltmeister« geworden (allerdings noch nie Bunte Liga-Meister!) Jedes Jahr haben sie mit dem »Come-Together-Cup« ein Riesen-Multi-Kulti-Event, wo Tausende auf die Jahnwiesen strömen.

In immer mehr Städten gibt es mittlerweile Bunte Ligen, der Wunsch, auch außerhalb des Vereins Sport zu treiben wächst. Alle paar Wochen kommen neue Interessenten, die gerne bei uns in der Bunten Liga mitspielen möchten. Die Gründungsmitglieder sind mittlerweile »in die Jahre gekommen«, aber immerhin, letztes Jahr haben wir auch mal mit drei Vätern und Söhnen gespielt. In Aachen gibt es inzwischen auch eine Senioren-Bunte Liga , bei uns war ein solcher Versuch nicht erfolgreich. Es scheiden aber auch immer wieder Mannschaften aus, meist ist der Grund, dass es an Spielern mangelt, manchmal auch ganz einfach, dass es der »Ansprechpartner« einfach »nicht mehr auf die Reihe kriegt«.

Wir sind alle fußball-verrückt, manch einer hatte auch eine Vereinsvergangenheit, hatte aber z.B. keine Lust mehr sich zusammentreten zu lassen. Aber wenn ich an unser letztes Endspiel denke, da habe ich mich doch ein wenig geschämt, wie dort »zur Sache gegangen« wurde und welche Sprüche auch vom Spielfeldrand kamen.

Auch die WM hat uns Bauchschmerzen bereitet, so war ursprünglich geplant, dass das gesamte Gelände rund ums Stadion für die ganzen drei Wochen so großräumig abgesperrt wird, dass ein Riesenzaun auch rund um die Jahnwiesen errichtet wird, der bis in den Wald hinein reicht. Immerhin ist dieser Plan vom Tisch, dennoch wird es zu erheblichen Störungen des Spielbetriebs kommen.



Die Jahnwiese als das »Herz des Breitensports« liegt uns schon seit einiger Zeit am Herzen, weil sie »vom Kommerz zertrampelt« zu werden droht. Immer mehr »sportferne« Veranstaltungen werden dort ausgetragen Dies bedeutet, dass hunderte Breitensportler wochenlang das Gelände nicht benutzen können. Daher haben wir auch vor einigen Jahren die Initiative »Jahnwiese für alle« gegründet, um deutlich zu machen, dass auf den Jahnwiesen einfach der Breitensport absoluten Vorrang haben muss. Immerhin hat uns mittlerweile die Stadt akzeptiert, auch wenn bei der Platzvergabe Vereine Vorrang haben.

Die Zukunft der Bunten Liga wird davon abhängen, wie der Spagat zwischen den Hobby- und leistungsorientierten Spielern gelingt. So wie wir schon mehrfach Regeln geändert haben, so müssen wir wohl bald darüber nachdenken, ob wir unterschiedliche Gruppen (Leistung, Alter, Interessen) einrichten, in denen wirklich alle ihren Spaß am Fußballspiel haben.●

Rudolf von Schorlemer ist Organisator und Mitbegründer der Bunten Liga Köln

»Der Deutsche Frauenrat hat letztes Jahr den Deutschen Fußballbund und die Nationalmannschaft gebeten, der Zwangsprostitution öffentlich die rote Karte zeigen. Das Ergebnis war ziemlich ernüchternd. Die Fußballer wollten überhaupt nichts damit zu tun haben.«

Lea Ackermann, Gründerin der Frauenhilfsorganisation »Solwodi« (Solidarity with Women in Distress)

Karrikatur: Kostas Koufogiorgos

»Patriotismus, auch auf kleinster Ebene, ist immer abstoßend, weil immer Folge und Bedingung kollektiver Hysterie und Geistverengung. Seit ihrer nationalen Erweckung aber wollen die Deutschen davon nichts mehr wissen. Sie reißen die Klappe auf und feiern das Fortschleudern ihres spärlichen Restverstandes als Befreiung vom Tabu. Patriotismus ist, zumindest auf lokaler und regionaler Ebene, eine Selbstverständlichkeit, gilt, gerade wenn es um Fußball geht, als grundgut und harmlos und wird regelrecht erwartet. Der Gedanke, dass man mit Absicht, aus gutem Grund und aus freier Entscheidung Heimatlosigkeit sich wählt, weil allein noch die Position des Heimatlosen überhaupt die Chance bietet, ein vielleicht einigermaßen unverkitschtes, von Ressentiments freies Leben zu führen, kommt in diesem Land so gut wie nicht mehr vor; falls doch, gilt er als defätistisch, asozial oder direkt verrückt. Und weil das so ist, hieß es, obwohl man niemals jemanden dazu ermuntert hatte, auf einmal, und ganz dumpf, mit gerecktem Daumen, »Arminia – super!« – als wäre man qua Geburt an den Ort oder das Land gekettet, in dem man zufälligerweise zur Welt kam, und als enthielte dieses deprimierende Diktum als aggressive Kehrseite nicht auch die unverhohlene Drohung, ganz nach Lust und Gusto all jene vertreiben zu können, die ebenso zufällig nicht aus diesem Ort oder Land herstammen.«

aus: Wiglaf Droste/Rattelschneck: In welchem Pott schläft Gott? Edition Nautilus, Hamburg 1998

GEBÜHRENKÜRZUNG WEGEN ZUVIEL FUSSBALLWELTMEISTERSCHAFT

Für die Trennung von Staat und Fußball

Die Regisseurin Helke Sander schrieb an die Gebühreneinzugszentrale:

Betrifft:Gebührenkürzung wegen zuviel Fußballweltmeisterschaft in den Öffentlich-rechtlichen Anstalten. (Wenn Sie sich in dieser Frage auf die hohen Einschaltquoten bei Sportsendungen berufen, dann vergessen Sie bitte nicht, dass normalerweise Frauen um des lieben Friedens Willen ihrerseits aufs Fernsehen verzichten. Außerdem hätten sie sowieso keine Chance, etwas anderes zu sehen, weil am Wochenende fast nur Fußball zu sehen ist).

Sehr geehrte Damen und Herren,

Ich werde ab März 06 die Gebühren vorläufig um ein Fünftel kürzen, evtl. nach späteren Rechtsauskünften auch mehr.

Gründe:
Ich fühle mich durch die Anstalten zunehmend schlecht informiert. Ich will den Überhang an Fußballsendungen gegenüber anderen Nachrichten nicht länger mit meinen Gebühren unterstützen.

Noch ausdauernder als im einseitigen Normalprogramm aber besetzt schon jetzt die kommende Fußballweltmeisterschaft alle Kanäle unter der angenommenen und immer wieder eingeläuten Voraussetzung, dass dies alle Fernsehzuschauer und Zuschauerrinnen gleichermaßen interessiere und zu interessieren habe. Dieses Interesse teile ich definitiv nicht.●

aus: Neue Rheinische Zeitung, online-Flyer Nr. 33 vom 28.02.2006, www.nrhz.de

DER BERLINER SOZIOLOGE GERD DEMBOWSKI IM GESPRÄCH MIT »RADIO ALICE«

Ein anderer Fußball ist möglich

Anmerkungen zur kollektiven Fußballeuphorie. Von und mit Gerd Dembowski (BAFF – Bündnis aktiver Fußball-Fans).

Fußball ist zum Star-durchtränkten Popsystem geworden, Brot und Spiele im medialen Spätkapitalismus. Für Gerd Dembowki von BAFF nur das Ergebnis einer logischen Entwicklung, die vor über 100 Jahren bereits angefangen hat mit der Distanzierung von Fans und Spielern.

Gerd Dembowski: »Irgendwann wurde das Spiel verregelt und das führte dann dazu, dass es sich teilte, in Fans und in Spieler. Und da ist eigentlich der erste Moment der Distanzierung eigentlich schon da. Der zweite kam in Deutschland sehr stark mit der Einführung der Bundesliga, 1963, als dann der Zaun, der zwischen Spielern und Fans aufgerichtet worden ist, auch zu einem symbolischen Zaun geworden ist, weil Spieler nicht mehr nahbar waren. Diese Distanzierung hat dann auch dazu geführt, dass die Leute, die Fußball vermarkten, das auch unter Medienaspekten so weiter geführt haben. Es funktioniert, es zieht neue Käuferschichten an.

Fußball ist viel mehr Country als Pop. Denn wie Country kann Fußball Spaß machen – er ist aber auch reaktionär und machoesk. Die glitzernde Herzchenfußball-Star-Oberfläche der UEFA hat eine dreckige Rückseite. Und die ist während der Bundesliga Alltag: Zum Hitlergruß ausgestreckte Arme, rassistische Beschimpfungen, sexistische Ausgrenzung, homophobe Spieler. Fußball ist immer noch Schmieröl der Gesellschaft, wo man ritualisiert die Sau rauslässt, um Montag wieder funktionieren zu können.«

Und sobald bei Großereignissen der kollektive Fußballtaumel die Berliner Republik erfasst, schalten auch hierzulande linke Intellektuelle immer häufiger ihr Hirn aus – und geben ab wie kleine Jungs: Daniel Cohn-Bendit, Robert Gernhardt oder Klaus Theweleit.

»Selbst solche Leute wie Klaus Theweleit, der Theoretiker aus Freiburg, den ich eigentlich sehr, sehr schätze, hat jetzt ein Fußballbuch gemacht wo er das wieder fördert und er sagt, Fußball zivilisiert kriegerische Potentiale, Fußball macht es harmloser, wo ich sage, in Zeiten wo Kriege eigentlich immer weniger werden sollten, erhält Fußball, bestärkt Fußball eben diese kriegerischen Potentiale, und wenn dann Kriege stattfinden, dann können die Leute das abrufen, was sie im Fußball die ganze Zeit am leben gehalten haben. Und das ist das, was Theweleit völlig falsch darstellt. Das war wirklich sehr desillusionierend. Da spricht er dann plötzlich von einer holländi-

Fortsetzung auf Seite 9

ZULIEFERER & AUSBEUTUNG

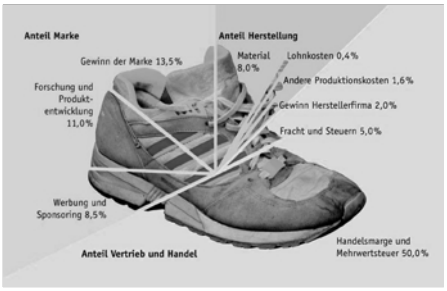
WM – nein danke

Lässt die Arbeit den Hunger vergessen?

Die »Adidas«-Trikot-Näherin Estela Ramirez berichtet aus einem »Sweatshop« in El Salvador.

Sie ließen uns wieder drei Wochen arbeiten, zahlten aber nur zwei Wochen. Außerdem ordneten sie Überstunden auch samstags, sonntags und ganze Nächte durch an. Am Morgen nach so einer Nachtschicht ließen sie uns nicht gehen, bis wir alles fertig produziert hatten und hielten uns dabei mit der Lüge hin, dass wenn wir diesen Auftrag abgeschlossen hätten, sie dann in der Lage wären, uns die Überstunden und den ausstehenden Lohn zu bezahlen. Aber all das war gelogen.

Dieser Situation überdrüssig erbaten wir beim Geschäftsführer des Unternehmens Hermosa einen Termin. Er erklärte uns, dass die Preise für das Produkt gefallen



Der Lohnanteil vom Verkaufspreis beträgt 0,5%

seien. Außerdem wären wir selbst für die Situation verantwortlich, da wir nicht hart genug gearbeitet hätten.

Erschwerend für die ArbeiterInnen kam in dieser Situation noch hinzu, dass man uns zwar die Beiträge für den Rentenfonds sowie für Sozialversicherung und Krankenkasse vom Lohn abzog, aber nicht an die entsprechenden Kassen weiterleitete. Alle Fehlzeiten, auch Krankheit mit Attest, wurden uns vom Lohn abgezogen. Als wir ArbeiterInnen diesen Missstand reklamierten, bekamen wir von der Personalleiterin zur Antwort, dass doch nicht das Unternehmen schuld sei, wenn wir krank würden. Das ärztliche Attest forderte die Personalleiterin zwar ein, aber Geld für die Zeit der Krankheit erhielten wir dennoch nicht. Das Unternehmen habe kein Geld, lautete die Begründung.

Die Produktionsstückzahlen wurden übermäßig hochgesetzt, so dass wir gar nicht in der Lage waren, sie zu schaffen. Daraufhin schrieen uns die VorarbeiterInnen an und zwangen uns, bis um 19 Uhr zu arbeiten, einige Kolleginnen mussten bis 21 Uhr bleiben. Die Überstunden wurden nicht bezahlt. Als wir dies dem Geschäftsführer erzählten, erwiderte er, dass er keine Faulenzer hier haben wolle. Es gäbe gerade einen Engpass, der dazu führe, dass er uns unseren Lohn nicht zahlen könne, außerdem könnten wir ja unsere Kündigung einreichen, falls wir uns in der Firma nicht wohlfühlten.

Allerdings machte er genau zur gleichen Zeit ein anderes Werk in Guazapa auf. Als wir dann schon nicht mehr konnten, beschwerten wir uns, warum er denn die Angestellten dieser anderen Firma bezahlte und uns nicht. Herr Montalvo Machado gab uns zurück, dass diese Leute arbeiten würden im Gegensatz zu uns. Wir widersprachen ihm, dass wir hier immer gut gearbeitet und die gesamte Produktion gemeistert haben. Jetzt allerdings seien wir erschöpft, weil wir Hunger leiden müssen. Wir sollten doch arbeiten, denn die Arbeit lässt den Hunger vergessen, erwiderte daraufhin Herr Montalvo Machado.

*(Eine Gruppe der betroffenen Arbeiterinnen schloss sich der Gewerkschaft an und gründete ei*nen Betriebsrat. Das Unternehmen machte den Betrieb dicht. Als es nach 4 Monaten die Produktion wieder aufnahm, blieben Estela und ihre Mit-Betriebsrätinnen ausgesperrt.)

Man erklärte uns, dass sie auf Anordnung des Geschäftsführers hin uns GewerkschafterInnen nicht hineinlassen würden, da sie aufrührerische Personen hier nicht haben wollten. Wir gingen aber weiterhin jeden Tag vors Firmentor, machten uns bemerkbar und warteten darauf, dass sie uns hinein lassen würden.

Dieser gesamte Konflikt wurde von einer Frau Namens Virginia Hernández begleitet, die von der gelben Gewerk-

Estela Ramirez Foto: Maik Pflaum

schaft (Unternehmergewerkschaft) geschickt worden war um uns zu beschimpfen. Ab Juli 2005 begann sie ihre tägliche Präsenz. Ihre Aufgabe war unter anderem Arbeitskräfte für die Firma anzuwerben, Personen, die vorher nie dort gearbeitet hatten. Außerdem fotografierte sie uns BetriebsrätInnen und auch alle anderen ArbeiterInnen, wobei sie damit drohte, Banden auf uns zu hetzen, die uns töten sollten.

So haben sie uns die ganzen vier Monate lang, die wir auf der Straße vor der Fabrik zubrachten zugesetzt. Dabei wurden sie von der Polizei von Apopa unterstützt, die uns damit drohte, dass, wenn wir nicht nachgeben wollten und nicht den Gehweg räumen würden, sie die UMO (Privater Sicherheitsdienst) auf uns hetzen würden, bzw. uns GewerkschafterInnen ins Gefängnis sperren würden.●

(gekürzte Fassung einer Aufzeichnung der CIR -Christliche Initiative Romero 2006)

Die »Kampagne für 'saubere' Kleidung« plant Aktionen zur Fußballweltmeisterschaft unter dem Titel »Fair P(l)ay auf allen Feldern«.
Infos: www.saubere-kleidung.de

Estela Ramirez besucht im Vorfeld der WM die Bundesrepublik, um hier über die Arbeitsbedingungen bei Zulieferern der großen Sportartikelhersteller zu informieren:
14.5. in Münster, Brücke, 20 Uhr; 15.5. Dortmund, Reinoldinum, 19 Uhr 30; 16.5. Hamburg, Werkstatt 3, 19 Uhr 30; 17.5. Hannover, Pavillion 20 Uhr; 26.5. Frankfurt Club Voltaire 20 Uhr
info: www.ci-romero.de

OLLE KAMELLEN ODER UNEINGELÖSTES PROGRESSIVES KONZEPT?

Für eine andere Spiel- und Bewegungskultur

Auszüge aus dem Programmentwurf der Grünen im Landtag Baden-Württemberg von 1985 und heutige Aussagen des Grünen Bundestagsabgeordneten Winfried Hermann*
zusammengestellt von Ariane Dettloff, Redaktion Köln

»Während es ständig und immer wieder gelingt, durch Sport Millionen zu faszinieren und zu mobilisieren, ist breites demokratisches Engagement und aktive Mitarbeit bei der Lösung zentraler Probleme wie Frieden, Umwelt, Arbeitslosigkeit weit weniger verbreitet bzw. nur sehr schwierig zu erreichen. Der oft als »unpolitisch« propagierte Sport wirkt indirekt vielfach entpolitisierend; Sportbegeisterung ist nicht selten gepaart mit politischer Abstinenz und Sport wird häufig politisch genutzt und funktionalisiert, sei es zur Erzeugung von Nationalgefühlen oder zur Vermittlung zentraler gesellschaftlicher Normen wie Leistung.«

Die Frage nach seiner Kritik an der Fussball-WM zu Beginn unseres Gesprächs beantwortete Hermann mit dem Hinweis, er könne meiner Erwartung einer solchen nicht entsprechen. Ihn freue es zu erleben, wie die WM in allen Bevölkerungsschichten Begeisterung auslöse.

Im Vorwort zu dem von Hermann damals wesentlich mit verfassten Programm liest man, neue Formen von Bewegung, Spiel und Sport seien für eine alternative, friedvolle und ökologische Kulturpolitik wesentlich,

● *weil durch Spiel, Sport und Bewegung der Mensch eine kulturelle Möglichkeit hat, in Einklang mit sich selbst und seinem Körper zu gelangen,*
● *und weil dies eine wichtige Voraussetzung ist, mit anderen Menschen und der Umwelt in Frieden zu leben.*

Auf unfriedliche Aspekte der Fussballerei kam Hermann nicht zu sprechen, wies aber darauf hin, dass es an allen Spielorten der WM auch Straßenfussball geben werde. Dabei handelt es sich um eine Fussball-Variante mit veränderten Regeln, die einem konflikt- und verletzungsärmerem Miteinander dienen. Eine davon ist die »Mädchenregel«: »Eines der Mädchen im gemischten Team **muss** im Laufe des Spielverlaufs ein Tor schießen, damit die Tore der Jungen zählen.«

»Sport hat sich unmittelbar im Zusammenhang mit der Entwicklung der (kapitalistischen) **Industriegesellschaft** *herausgebildet und wurde mit deren allgemeiner Durchsetzung auch dominante Bewegungskultur, die andere Formen verdrängte.* **Sport trägt** *einerseits* **die Züge der Industriegesellschaft** und trägt andererseits dazu bei, deren (ideologische) Prinzipien, Normen und Werte gesellschaftlich zu verankern. Insofern hat Sport eine besonders wichtige **Sozialisationsfunktion für die Leistungsgesellschaft**, *indem er zentrale gesellschaftliche und kulturelle Grundmuster wie »Leistung«, »Wettbewerb«, »Jugendlichkeit« transportiert. Bewegung und Spiel werden vorrangig unter dem Gesichtspunkt des Leistungsgedankens betrieben. Es zählt die* **äußere, sichtbare** *und abstrakt* **messbare (körperliche)** *Leistung. Insofern wird der Körper* **instrumentalisiert** *und Bewegung auf Leistung hin* **funktionalisiert**. *Der Leitgedanke »immer schneller, immer weiter und höher« und die formale* **Quantifizierung** *von Leistung sind die sportlich-kulturellen Entsprechungen zu Lohnarbeit (=abstrakt gemessene Arbeit), Warenwert (Tauschwert) und Wachstumsprinzip. Individuelles Körpergefühl, Wohlbefinden und soziales Erlebnis sind danach allenfalls von sekundärer Bedeutung.«*

So die radikale Kritik an Sport überhaupt im Programm der achtziger Jahre, dem ausdrücklich Bewegungskulturen wie afrikanischer Tanz und asiatisches Yoga entgegengehalten werden, die ohne Sieger und Besiegte auskommen. Winnie Hermann bekundet heute zwar, er stehe nach wie vor hinter diesem Programm. Auf die Frage, was davon umgesetzt wurde, verweist er auf das »Green Goal«, ein Umweltprogramm der Deutschen Bundesstiftung Umwelt DBU speziell zur WM, an dem sich auch Sponsor-Konzerne beteiligen. Es soll dazu dienen, die Umweltschäden durch vermehrten Massenverkehr, hohen Energieaufwand und jede Menge Abfall während der WM auszugleichen. Dem Stiftungsrat gehören auch grüne Parlamentarier an. Ziel ist es, mit Projekten in »Entwicklungsländern« so viel CO_2 einzusparen, wie durch die WM zusätzlich in die Atmosphäre geschickt wird.

Alternative Bewegungskultur habe sich bereits flächendeckend durchgesetzt, sie werde in fast allen Sportvereinen angeboten, weiß Winfried Hermann.

Zu Sportvereinen heißt es im Alternativprogramm von damals: **»Sie verorganisieren auch Spiel und Bewegung völlig durch perfektionistische Regelwerke**, *die sie allen Sporttreibenden direkt oder indirekt aufnötigen. So unterliegen selbst Kinder und Jugendliche in der Schule und auch erwachsene Freizeitsportler den für Leistungssport entwickelten Regeln.«*

Heute lobt Winfried Hermann sein gutes Verhältnis zu den Spitzenfunktionären des Spitzensports und betrachtet sie als »sehr zugänglich« für alternative Gedanken. »Die Zeit, als wir Grüne klagten, Spitzensport sei Spritzensport, ist vorbei.« Die Verhältnisse hätten sich zum Guten gewendet. Viel mehr Menschen als früher fahren zum Beispiel Rad. Aber, hätte ich hier anmerken müssen, es fahren auch viel mehr Auto – eventuell ins Fitness-Studio. Zugenommen haben zweifelsohne Mythen, wie sie das alternative Bewegungskultur-Programm der damaligen Grünen kritisiert:

»Gesundheit« *und* **»Jung und fit bleiben«** *sind allgemein reklamierte Motive zum Sporttreiben. Sie sind aber auch Teil eines Mythos (bzw. tragen zu dessen Bildung bei)* **der modernen Industrie- und Leistungsgesellschaften**, *worin einerseits der Zwang zur Leistungsfähigkeit und andererseits die Angst vor Alter und Krankheit zum Ausdruck kommt.«*
»Der vielgerühmte »Spaß an der Leistung«, *erkannten damals die Grünen,* **»ist oft ein neurotischer Zwang zur Leistung** *und die Unfähigkeit, Spaß ohne Leistung bzw. Leistungsvergleich zu empfinden.«*

Den **»Krieg der Körper bzw. gegen den eigenen Körper«**, als den sie den Hochleistungssport betrachteten, verurteilten damals die Grünen. *»Hinzu kommen die* **bio-chemischen Manipulationen** *(Doping, Anabolika) und* **Prinzipien darwinistischer Auslese** *(in die Kader kommen nur diejenigen, die erfolgversprechende Körper- und Leistungsprognosen haben), die das Wesen des modernen Hochleistungssports prägen, und ohne die in vielen Sportarten »Erfolge« nicht mehr möglich sind.« Kritisiert wurde auch der »Trend zur absoluten Verwissenschaftlichung, Verplanung, Kommerzialisierung und Vermarktung des Sports und der Spiele«.*

Glasklar sahen damals die Grünen: *»...dass Sport und seine Organisationen – bewusst oder unbewusst – dazu beitragen, die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse zu zementieren.«*

Die Grünen von heute gehen mit diesen Verhältnissen konform – warum also sollten sie gegen deren Verfestigung durch Sport angehen? Gefordert wurde 1985 die angemessene Vertretung von Frauen im organisierten Sport. Davon kann auch 2006 gar keine Rede sein. Hervorragendes Beispiel: das Organisationskomitee der Fussballweltmeisterschaft – von 31 Mitgliedern von Präsidium, Aufsichtsrat und Kuratorium sind zwei weiblich.●

(Hervorhebungen im Originaltext)
* Ariane Dettloff sprach am 27.3.2006 mit Winfried Hermann

Zitate aus: Für eine andere Spiel- und Bewegungskultur. Die Grünen im Landtag von Baden-Württemberg. Stuttgart 1985

Zu diesem Artikel nahm Winfried Herrmann folgendermaßen Stellung:
»ein ärgerlicher Text nach dem Motto »die Grünen verraten ihr Programm«. Und dies stimmt einfach nicht bei den sportpolitischen Fortschritten, die in den letzten Jahren erzielt worden sind. Außerdem leisten die grünen Kommunalpolitiker gute sportpolitische Arbeit.«

SPORT & GEWALT

WM – nein danke

Fan kommt von »Fanatiker«

Fünf Thesen des Erziehungswissenschaftlers Prof. Freerk Huisken, Universität Bremen, entwickelt 2001 und – so sieht es die Redaktion – gerade auch aktuell und im Zusammenhang mit der WM weiterhin gültig.

Woher rührt eigentliche diese, nicht selten exzessive körperliche, geistige und politische Verrohung im Sport – bei Aktiven und Passiven – hierzulande? Dazu will ich einige Thesen vortragen, deren zentrales Ergebnis jetzt schon feststeht: Mit Sport lassen sich »keine sozialen Probleme« lösen, der Sport ist ein veritables »soziales Problem«.

1. Der Systemstempel, der dem Sport aufgedrückt wird, hat dazu geführt, dass es bei den »Leibesübungen« nur noch selten allein um den Spaß an Bewegung und körperlicher Geschicklichkeit oder um Freude am puren sportlichen Wettstreit geht. Die gesellschaftliche Funktionalisierung des Sports hierzulande hat alle Sportarten und alle Sportbereiche erfasst. Sport ist Geschäft. Vereine organisieren sich als AGs, Sportler werden als Werbefläche vermietet und TV-Monopolisten machen den Fußballkonsum zum Luxusartikel.

Darüber hinaus hat sich das Sportleben als ein gesellschaftlicher Bereich etabliert, auf dem brutale Ehrfragen ausgetragen werden, auf dem der Selbstbewusstseinskult blüht, der zur Kompensation privater Misserfolge herhalten muss und auf dem sich Rassismus, Nationalismus und Ausländerfeindlichkeit austoben.

2. Früh schon setzt der Unfug ein, in der eigenen Physis – der vorhandenen oder der gezüchteten – ein Mittel zu sehen, um sich als ganz besonders anerkennenswertes Wesen zu präsentieren.

Dieser ebenso verrückte wie brutale Selbstbewusstseinskult findet sein bevorzugtes Material im sportlichen Wettkampf. Eine die Konkurrenz im gesellschaftlichen Leben beherrschende falsche Deutung von Siegen und Niederlagen hat längst auch die Abteilung Sport und Spiel ergriffen. Demzufolge sind Sieger nicht Sekunden schneller gelaufen als ihre Mitstreiter, sondern Siegertypen. So ein eingebildeter Siegertyp möchte selbst und anderen dann als jemand gelten, der wirklich mehr kann und mehr ist, als er beim Laufen, Hüpfen oder Radstrampeln gerade geleistet hat. Das stimmt natürlich nicht; selbst wenn durch die finanzielle Honorierung von Sportkrüppeln wie Bekker, Ulrich und Co. der Eindruck erzeugt wird, es sei so.

Und mit dieser Illusion beginnt dann jenes Verhängnis, das Siege zur Notwendigkeit werden lässt, weil die Einbildung von sich als der überlegenen Person, die über Kraft und Schönheit zu Macht und Reichtum gelangt, gepflegt werden muss. Dafür sind dann schon mal wieder ziemlich alle Mittel recht, die mit der Sportdisziplin selbst nichts zu tun haben (Fouls, Psychokrieg, Bestechung, Doping...). Verlierer gelten sich und anderen umgekehrt als Versager. Im gesellschaftlichen Psycho-Ranking haben sie mehr verloren: Selbstwertgefühl, das erstrebte Gefühl, ein nach gültigen Vergleichsmaßstäben wertvoller Mensch zu sein, weil andere als Unterlegene kenntlich werden.

3. Wo im sportlichen Wettstreit in der Regel immer noch das Siegesglück wechselt, bleibt es im praktischen Alltag mit seinem Geldverdienen, Haushalten oder Arbeitsuchen ziemlich gleich verteilt. Für die meisten Menschen fällt hierzulande die objektive Bilanz – wenn sie sich nicht ständig selbst belügen – dauerhaft und chronisch ziemlich mager aus. Aber leider ist dennoch die Neigung, sich für Misserfolge und nicht aufgegangene Lebensperspektiven selbst verantwortlich zu machen, viel größer als das Interesse, diesem Prinzip der hiesigen Ökonomie mit seiner hübschen Eigentumsverteilung einmal auf den Grund zu gehen. So kommen Menschen denn auf die Idee, kompensatorisch wenigstens am Erfolg anderer partizipieren zu wollen und darüber ihrem trostlosen Leben am Samstag etwas Sonnenschein zu verpassen. Kurz: Sie werden Fans – was bekanntlich die Abkürzung von »Fanatikern« ist.

Der fließende Übergang vom »treuen Publikum« zum »Hooligan« liegt ganz allein im Umgang mit dem eingebildeten Recht auf Sieg, der dem »eigenen Verein« angedichtet wird. Die »Hooligans« sind jene Fans, die es auf ihren Sitzen nicht mehr aushalten und statt dessen selbst zwecks des Genusses von Ersatzerfolgen ihre Ersatzsiege herstellen wollen. So verlegen sie denn das Geschehen, jetzt völlig separiert von jedem mehr oder weniger kunstvollen Balltreten, nicht selten gleich vor das Stadion und vermöbeln gegnerische Fans oder werden vermöbelt. Diese Gegner sind dann nicht nur Gegner, sondern jene, die ihnen das Recht auf Siege ihrer Fußballheimat bestreiten wollen. Das rassistische Vokabular auf den Tribünen, das sich eben nicht nur an farbigen Spielern der Fremdmannschaft austobt, spricht Bände.

Entnommen dem Antiberliner – Kampfblatt gegen Olympiastadion und Funkturm April/Mai 2006 / www.antifa.de

4. Bei Spielen der Nationalmannschaften wird das Volk zum »Fan« und der »Hooligan« zu seiner Speerspitze – was sich an der bereitwilligen Befolgung der Aufforderungen von Sportfunktionären an das Publikum, den 12. Mann auf dem Platz zu stellen, ebenso ablesen lässt wie am beleidigten Kommentar der BILD oder SZ, wenn »unsere Kicker uns auf dem Rasen Schande« gemacht haben, weil sie eben nicht einfach nur ein Spiel gegen Bessere verloren, sondern Deutschland um das gebracht haben, was Deutschland auch auf dem Felde des Sports zusteht: Ehre und der Ruhm, immer zu den Besten auf der Welt zu gehören. Dass Sportberichterstattung dem Vokabular nach immer ein Stück Kriegsberichterstattung ist, fällt zwar gelegentlich kritischen Feuilletonisten auf. Weniger fällt ihnen auf, dass an Siegen des Nationalteams in der Tat immer ein wenig die Befindlichkeit der gesamten nationalen (Volks-)Mannschaft hängt, diese sich in deren Siegen sonnt, weil sonst bei ihnen zumeist wenig Sonne durchscheint; und dass dieses Muster, in den Erfolgen der Nation immer ein wenig den eigenen Erfolg zu sehen, obwohl bzw. gerade wenn – und jetzt bin ich nicht mehr beim Sport – die meisten nationalen Erfolge an der ökonomischen, politischen und militärischen Front auf der erfolgreichen Ausnutzung von Heimmannschaften basieren. Aber zur Kompensation dieser Lage gibt es ja gerade fürs Volk neben Brot die Spiele.

5. Der vergesellschaftete Sport – so lässt sich resümieren – ist also in seiner privaten, vereinsmäßigen und national organisierten Form einer der »Sümpfe«, in denen der Selbstbewusstseinskult mit seinem Bedürfnis, andere ihre Unterlegenheit spüren zu lassen, der Rassismus und der Nationalismus gedeihen und sich kompensatorisch austoben dürfen, sofern denn die nationale Ordnung nicht durch Gewalt gestört wird.

Die laufende Gewaltpräventionsdebatte, die um »bewegungsbezogene Arbeit mit gewaltbereiten Jugendlichen« kreist, befragt den Sport denn auch nur auf seine sozialintegrativen Wirkungen. Der unauffällige Anerkennungswahn, der unauffällige Rechtsextremismus, der unauffällige Nationalismus, der sich in den gewohnten Bahnen des deutschen Alltags – von der Arbeit über Familienerziehung, den Stammtisch bis hin zur Wahl etablierter Parteien – bewegt, ist das gesellschaftspolitische Anliegen dieser Debatte. Dafür werden Jugendlichen Angebote in Zeit und Raum gemacht, »sich körperlich auszutoben, 'überschüssige Kräfte' abzubauen, keinen Frust oder Langeweile aufkommen zu lassen«. Alle geistigen und praktischen Rohheiten, die im Sportleben zu beobachten sind, werden also weiter benutzt, nur eben ohne Störung der öffentlichen Ordnung durch illegitime Gewalt.

Noch einmal anders resümiert: Wenn »wir wieder stolz auf Deutschland« sein sollen (Schröder, Fischer, Stoiber, Merkel, Meyer...), dann darf man sich nicht wundern, dass deutsch erzogene Jugendliche in privat und national veranstalteten Sportszenarios ein Feld entdecken, an deutschen Erfolgen wenigsten ideell zu partizipieren – andere Felder sind für sie in der besten aller Wirtschaftsformen eben zumeist auch nicht vorgesehen. Diese Abteilung nationalpolitischer Hygienewirkung und nationalistischer Identitätsstiftung mit ihren psychologischen und vereinspatriotischen Unterabteilungen gehört zu Deutschland dazu, ist erwünscht, soll gepflegt werden – nur eben gepflegt, also gewaltlos.

»Gewaltbereitschaft« für sich gibt es nicht. Immer ist Gewalt Mittel für – zumeist – ärgerliche Zwecke. Es fällt ja auch keinem ein, die weltweit laufende Terrorbekämpfung mit einer inhaltsleeren und grundlosen »Gewaltbereitschaft« von Erwachsenen zu begründen.●

(Der vollständige Text findet sich unter: www.fhuisken.de/losetexte/sport.htm)

WER IST BAFF?

Das Bündnis Aktiver Fußball-Fans (BAFF) ist ein seit 1993 bestehender vereinsübergreifender Zusammenschluss von über 200 Einzelmitgliedern und vielen Faninstitutionen (Inis, Mags, Projekte, Fanclubs, etc.). BAFF ist Teil des europäischen Netzwerks FARE (Football Against Racism in Europe), deren Fangruppen u.a. die »Mondiali Antirazzisti« in Italien oder die englische Video-Aktion »Show Racism the Red Card« organisieren. BAFF sieht sich als Teil einer Fanbewegung, die ihre Interessen klar definiert und ihre Rechte einfordert.

Elementares Ziel ist der Erhalt der historisch gewachsenen Fankultur als Stadion-Live-Ereignis mit hohem Unterhaltungs-und sozialem Integrationswert. Dazu gehört der Kampf gegen Rassismus und Diskriminierung, gegen die übertriebene Kommerzialisierung des Fußballs mit all ihren negativen Auswirkungen (Versitzplatzung, TV-Allmacht, Terminwillkür, Preiserhöhungen, ungerechte Ticketvergabe, Showprogramme usw.) und gegen die zunehmende Repression von Seiten der Polizei und der Ordnungskräfte.

Die deutschlandweit organisierten und per Mailgroup vernetzten Mitglieder versuchen vor Ort, die Ziele von BAFF durchzusetzen, sei es über Fanzines, Websites, Projekte, Fanläden, Faninitiativen, Aktionen oder den »Marsch durch die Institutionen«, also über Mitbestimmung per Mitgliedschaft und/oder Gremienarbeit im Fußballverein. Zweimal im Jahr wird ein bundesweites Treffen veranstaltet, an dem bis zu 300 Fans teilnehmen und bei dem aktuelle Themen behandelt werden. 1994 fand eine Demo vor dem DFB-Sitz in Frankfurt statt, ebenso 1995 während einer Europacup-Auslosung bei der UEFA in Genf. Beide Demonstrationen und die »Sitzen ist für'n Arsch«-Kampagne kann man im Rückblick getrost als Gründe anführen, dass es in den Stadien überhaupt noch Sitzplatzbereiche gibt. Zugegen war BAFF mit einer Delegation auch beim ersten italienischen Ultra-Kongress 1995 in Bologna sowie bei den »Fans United Days« 1997 und 1998 in Brighton. Eine regelmäßige Teilnahme an der »Mondiali Antirazzisti« in Italien versteht sich von selbst!

BAFF-Maskotchen: Prolleo und Pulle Pilz

BAFF erstellte einen Neun-Punkte-Plan gegen Rassismus und übermittelte diesen als Vorlage an alle Vereine, außerdem einen Muster-Antirassismusparagrafen für die Stadionordnung sowie einen Forderungskatalog gegen Homophobie im Fußball. Angesichts BAFF formulierte ein Programm zur fanfreundlichen Gestaltung von internationalen Großveranstaltungen, das 2000 im Europaparlament in Brüssel vorgestellt wurde, sogar beim FIFA-Weltkongress in Buenos Aires konnte man sich 2001 in Sachen Faninteressen Gehör verschaffen. Angesichts der zunehmenden Repression hat BAFF 2004 den »Goldenen Schlagstock« wieder aufleben lassen, der nun regelmäßig an besonders auffällig gewordene Einheiten von Polizei und Ordnungsdienst verliehen wird.

BAFF-Mitglieder brachten zahlreiche Bücher heraus, das aktuellste heißt »Ballbesitz ist Diebstahl« und ist im Werkstatt-Verlag erschienen. Zudem ist 2004 das viel beachtete Buch »Die 100 »schönsten« Schikanen gegen Fußballfans« erschienen. Da sich fast an jedem Wochenende in den Stadien des Landes weitere teils haarsträubende Vorkommnisse ereignen, wird zur Zeit gerade an einem zweiten Teil gearbeitet. Die erfolgreiche Wanderausstellung »Tatort Stadion – Rassismus und Diskriminierung im Fußball« hat seit 2001 unter der Schirmherrschaft vom bisherigen Bundestagspräsidenten Wolfgang Thierse und des Literaturwissenschaftlers Prof. Walter Jens für großes Aufsehen gesorgt und lief über Jahre äußerst erfolgreich. BAFF unterstützt natürlich auch die Ziele von »PROFans«, BAFF-Mitglieder beteiligten sich an den Fan-Demos in Berlin 2002 und in Frankfurt 2005, sowie an zahlreichen weiteren Aktionen für den Erhalt der Fankultur, nicht immer zwingend unter dem »BAFF-Banner«, sondern auch und gerade innerhalb der jeweiligen Fanszenen. Als Beispiel sei hier die regelmäßig von FARE organisierte »Action Week« genannt, wo in vielfältiger Weise europaweit Aktionen gegen Rassismus und Diskriminierung durchgeführt werden.●

Mehr dazu auf: http://aktive.fans.de

FORTSETZUNG VON SEITE 7

schen Psyche, weil die Holländer sowieso irgendwie anders sind, er spricht von Rassismus, den es im Fußball angeblich nicht mehr gibt, von Homophobie, die angeblich abnimmt, weil David Beckham doch so metrosexuell ist, und man merkt, dass er in Freiburg auf der Haupttribüne sitzt und mit der Fanszene generell nichts zu tun hat. Und da sind die Augen bei ihm eben verschlossen.«

Wie jedes große gesellschaftliche Ding hat auch Fußball zwei Seiten. Wessen Liebe zum Fußball wirklich brennt, darf das nicht aus den Augen verlieren. Wenn schon sonst keiner mehr davon spricht, möchte wenigstens Radio Alice daran erinnern – denn wie Gerd Dembowski glauben auch wir: Ein anderer Fußball ist möglich!

»Ich fahre zur anti-rassistischen Weltmeisterschaft nach Montecchion und da sind fast über 5.000 Leute, die fast eine Woche lang zusammen zelten und Fußballspielen aber auch diskutieren am Abend, über 100 Teams aus ganz Europa und zum Teil auch aus Afrika nehmen daran teil und es immer ein riesengroßes, anti-rassistisches Manifest und wenn man das dann eben auch noch mit Fußball verbinden kann, ist das eben perfekt. Um es mit Johnny Cash zu sagen: There need to be changes, everwhere you go.«●

aus: www.radioalice.de/kurzBAFF.htm

KONKURRENZFREIE (SPORT-)SPIELE

WM – nein danke

Wettkampf adieu

Jim Deacove, Grundschullehrer in Kanada, hat in den siebziger Jahren ein tolles Buch über Kooperative Spiele verfasst – immer noch sehr lesens- und vor allem anwendenswert. Warum wurde dieser Ansatz vergessen? Machen denn derartige Spiele keinen Spaß? Deacove selbst hat damit durchaus gegenteilige Erfahrungen gemacht. Im Vorwort zu »Kooperative Spiele« schreibt er:

Wir brachten unseren Töchtern bei, ihre Spielsachen zu teilen, ihren Eltern und sich gegenseitig zu helfen, lebende Wesen gut zu behandeln, und zu Freunden und Nachbarn freundlich zu sein.

Aber ganz allmählich veränderte sich das Familienklima. Streitigkeiten flammten auf. Die Mädchen versuchten, sich und andere zu überbieten, zu beherrschen. Ihre Spiele wurden immer aggressiver. Die Jüngere verlor ständig – sie war kleiner, schwächer, ungeschickter, sie hatte keine Chance gegen ihre ältere Schwester und gegen ältere Nachbarskinder. Es folgten Tränen der Enttäuschung und häufig genug der Entschluss: »Ich spiel' nicht mehr mit!«

Nicht anders in der Schule. Zuhause hatten sie noch Zahlen und Buchstaben so gelernt, wie man das Laufen lernt – ohne Belohnung oder Strafe, vielmehr aus Neugier und um der Sache selbst willen. Diese einfache, geradlinige Einstellung ging ihnen in der Schule verloren.

Rattelschneck

Nichts anderes als diese ganz persönliche Besorgnis darüber, wie sich das Konkurrenzprinzip bei uns einschlich, hat mich dazu gebracht, all die konkurrenzfreien Spiele zu erfinden. Zuerst habe ich einfach die Regeln der Spiele abgewandelt. Es war ein Experiment. Beispielsweise VERSTECKEN: Ich bekam mit, wie die Kinder hinter unserem Haus beratschlagten, was sie als nächstes spielen sollten. Ich zeigte ihnen dieses »neue Spiel«. Mit Freude konnte ich erleben, wie sie sich dem Reiz des Suchens und Findens hingeben konnten, nicht mehr unter dem Diktat des »Erster werden, oder ich muss noch einmal suchen!« standen. Bei Geburtstagsfeiern, auf Schulfesten wo immer habe ich derartige Spiele mit Erfolg vorgestellt. Die Menschen waren sichtlich froh darüber, nicht mehr ständig miteinander wetteifern zu müssen, wenn sie sich doch eigentlich nur ein paar schöne Stunden machen wollten.

Ich bin nicht vielen Menschen begegnet, die gegen Kooperation in diesem Sinne eingestellt waren. Die meisten Familien wünschen, dass ihre Kinder ihre Sachen teilen und sich und anderen helfen. Und die meisten Kinder sind auch ganz selbstverständlich dazu bereit. Wenn sie aber aufwachsen und ihren Platz in der Gesellschaft einnehmen, gehen ihnen diese Werte verloren. Und wir diskutieren dann darüber, ob Ehrgeiz und Kampftrieb angeborene oder anerzogene Eigenschaften sind. Eine Zeitlang war ich schon fast überzeugt davon, dass Konkurrenz ein naturgegebenes Verhalten ist, welches erst in einer noch aufzubauenden konkurrenzfreien Gesellschaftsordnung aberzogen werden könne. Aber je länger ich nun schon Spiele erfinde und Kinder bei der Arbeit, beim Spielen und Lernen beobachte, um so deutlicher erkenne ich, dass wir selbst ihnen dieses Konkurrenzverhalten unmerklich aber wirksam anerziehen.

Man hat unsere Spiele gelegentlich als »mild« bezeichnet. Man könnte zuweilen aus solchen Bemerkungen schließen, dass die konkurrenzfreien Spiele eine Flucht in die Unwirklichkeit bedeuten; schließlich sei unsere Welt eine Stätte der Brutalität, auf die unsere Kinder in ihren Spielen vorbereitet werden müssten.

Dieses häufig gehörte Argument lässt sich widerlegen, denn erstens erwachsen kooperative Spiele aus der Wirklichkeit. Wenn ein Mensch vermisst wird, tun sich die anderen zusammen, um ihn zu suchen. Bei einer Rettungsaktion werden Hilfstrupps gebildet, usw. Die Kinder werden in diesen Spielen weder in Watte gepackt noch unter die Glasglocke gesetzt; vielmehr bieten sie ihnen die Möglichkeit, ihre Beziehungen zueinander in einer Weise zu entwickeln, die ihre Freundschaften nicht bedroht. Auch werden den Kindern nicht etwa die notwendigen Misserfolgserlebnisse vorenthalten: die Rettung kann scheitern; die Gruppe kann ihre Aufgabe nur unvollkommen erfüllen, usw.

In den meisten Spielen ziehen die Spitzenreiter den weniger Begabten rasch davon, die dann – real oder psychologisch – im Straßengraben zurückbleiben. Nicht gerade eine sehr wirksame Methode, Kinder zum Zusammenleben in der Gesellschaft zu erziehen. Ist es nicht besser, jeden – auch den geringsten – Beitrag zu begrüßen und zu fördern, niemanden auszuschließen? Die meisten Spiele tun aber gerade dies nicht: nur das Siegen zählt, um zu siegen, muss der Einzelne oder seine Mannschaft schlau sein und nicht klug; es zahlt sich aus, sein Wissen den »Gegnern« vorzuenthalten, usw.

Gefährliche Fußballerei

Laut Wikipedia sind 40 bis 60% der Sportverletzungen und 3,5 bis 10% der Krankenhausaufenthalte in Europa auf Fußball zurückzuführen.

Drittens habe ich festgestellt, dass das sogenannte Abhärten der Kinder für die harte Welt gar nicht so gut funktioniert. Man meint ja zu wissen, dass kooperative Erziehung die Kinder verweichlicht und sie den Schlägen der Welt schutzlos aussetzt. Ich habe viel hierüber nachgedacht. Ich möchte, dass meine Kinder ihren Platz in der Welt einnehmen, dass sie glücklich und schöpferisch sind. Ihre Fähigkeiten sollen hochentwickelt sein, aber auch ihr Charakter. Ein Mensch, der als Kind zur Partnerschaft erzogen wird und nicht zum Gewinnen um jeden Preis, wird sich als Erwachsener weniger betroffen und unglücklich fühlen, wenn er mal aus einem Konflikt nicht als Sieger hervorgeht. Es wirft ihn nicht um, wenn er – in der Konkurrenzgesellschaft lebend – sich nicht immer durchsetzt.

Göttinger F-Jugend Kreismeister 1995: Robert »Robbi« Huck (l.) heute Hertha BSC Berlin und Ozan Kahya Sparta Göttingen Foto: Kai Böhne

Ich möchte an dieser Stelle betonen, dass ich nicht gegen Konkurrenz überhaupt bin; ich führe keinen Kreuzzug zu ihrer Ausrottung. Worauf es mir ankommt ist, Wege der Zusammenarbeit zu entwickeln. Ist es nicht so, dass in unserer heutigen, durch moderne Verkehrs- und Nachrichtentechnik zu einer Einheit zusammengewachsenen Welt das Konkurrenzdenken nur künstliche Fronten schafft, also gefährlich – weil letztlich zerstörerisch – ist? Erhöhen die zahllosen Interessenkonflikte zwischen Nachbarn, Regionen, Staaten, Kontinenten wirklich die jeweilige Sicherheit der Beteiligten, oder wird nicht vielmehr gerade hierdurch die allgemeine Sicherheit zugrundegerichtet? Das Kernproblem unserer Zeit lautet doch: Können wir lernen, Wege für ein wirkliches Zusammen-Leben zu finden, bevor es zu spät ist? Wir können es nur, wenn wir ein neues Bewusstsein entwickeln – unsere Spiele leisten einen kleinen Beitrag zu diesem neuen Bewusstsein.●

aus: Jim Deacove: Kooperative Spiele, Verlag Ettlinger, 1985

In Deacoves zweitem Buch beschreibt er u.a. auch ein neues Regelwerk für Fußball. Für insgesamt 50 Sportarten hat er alternative Regeln ersonnen und betont, dass seine Spiele in erster Linie zum Mitmachen gedacht sind statt zu passivem Konsumieren: »Das Ziel dieser Sportspiele ist es, die Teilnahmebereitschaft zu erhöhen und ihnen das Wettkämpferische zu nehmen, oder Anregungen zu geben, wie der Kampfcharakter verringert werden kann, anstatt dass er verstärkt wird.«

(Jim Deacove, Kooperative Sportspiele, Verlag Ettlinger)

YOGA BEI SSM

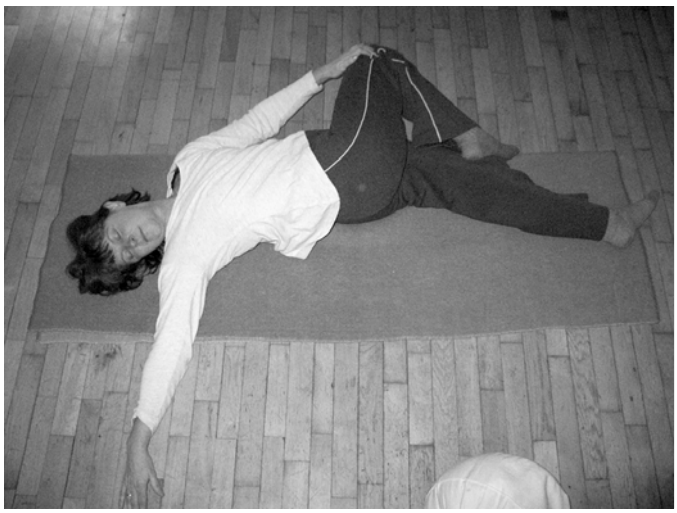
Wohltat statt Event

Rund 5.000 Jahre alt und kein bisschen veraltet, dafür aber für alte wie junge Leute bekömmlich, keine Wettkämpfe, keine Medaillen, kein Werberummel – das ist Yoga. Bei der Sozialistischen Selbsthilfe Mülheim (SSM) kann man es auf Spendenbasis kommerzfrei genießen.

Ariane Dettloff, Redaktion Köln ● Sechs bis zwölf TeilnehmerInnen zwischen 29 und 65 (drei männliche sind dabei) treffen sich einmal wöchentlich, um sich auf Hatha Yoga einzulassen, d.h. die klassischen indischen Körperübungen anzuwenden. Das führt, wenn man beharrlich dranbleibt, unweigerlich zu mehr Gelenkigkeit, mehr Gesundheit und mehr Energie. Einfach durch den Wechsel von An- und Entspannung. Indem mensch eine Muskelpartie zuerst dehnt und dann lockert, wird der entsprechende Körperteil vermehrt durchblutet, die Zellen werden mit mehr Sauerstoff versorgt und dadurch belebt. Und weil Körper, Geist und Seele einen Zusammenhang bilden, gilt das für letztere genauso. Voilà: mehr Lebensfreude. In einem verspannten Körper kann mensch sich nicht wohlfühlen. Jedes Mal, wenn ich aus der Yoga-Stunde komme, spüre ich es deutlich: ich bewege mich anders und ich fühle mich anders als zuvor. Zufriedener, beschwingter. Das Rückgrat ist aufrechter, mein Blick heiterer, mein Schritt elastischer.

Während der Übungsstunde achten wir darauf, uns nicht mit den Mit-Übenden zu vergleichen und keineswegs Höchstleistungen zu vollbringen. Die würden uns schädigen statt aufbauen. Die Schmerzgrenze wird nie missachtet. Ein Yoga-Übender muss weder befürchten, sich Meniskusrisse zuzuziehen, noch ein Sportlerherz, oder Angst vor dem »Elfmeter« haben. Er erntet keinerlei Trophäen, dafür konkurrenzfreies Einverständnis mit sich selbst.

Wenn ich nach einem Jahr Yoga-Praxis feststelle, dass meine Hände nun unvermerkt die Zehen berühren, wenn ich den sitzenden Körper vorwärts strecke, ist das ein nettes Aha-Erlebnis, kein »sportlicher Triumph«. Ich habe niemanden besiegt, auch nicht einen »inneren Schweinehund«. Ich musste mich nicht kasteien, bloß in mich vertiefen. Das macht, wenn man's erlernt hat, Spaß. Vollkommen abschalten zu können, raus aus der Gedankenmühle, das tut ziemlich gut.



Yoga-Genuss bei SSM Foto: Kalen Fischer

Etwas länger hat's gedauert, bis ich meinen Atem so verlangsamt und erleichtert hatte, dass meine Lunge jetzt spürbar mehr Sauerstoff aufnimmt, was mein Wohlbefinden fördert. Dies ist den Atemübungen zu danken, die im Yoga eine wichtige Rolle spielen. Bei der hierzulande verbreiteten flachen Kurzatmung wird die Lunge nur zu einem Fünftel ausgenutzt. Wir »Yogis« geben ihr mehr Luft. Der Effekt: Meine Konzentrationsfähigkeit hat zugenommen. Meine allwinterlichen Erkältungen haben sich dafür vermindert. Last but not least hat meine sexuelle Empfindungsfähigkeit sich erweitert, seit ich Yoga praktiziere. Denn dabei lernt mensch sich zu spüren.

Wir üben in einem großen hellen alten Fabriksaal mit recyceltem Eichenparkett. Manchmal hört mein geistiges Ohr noch die Knobelbecher darauf knallen, denn die Bretter stammen aus einer ehemaligen Kaserne. Dank einer Fußbodenheizung lässt es sich hier auch im Winter locker üben, wenn der »Erste Tibeter« dran ist und wir uns derwischähnlich drehen und drehen und wieder drehen. Am Ende liegen wir in der »Totenstellung« auf den Decken, das heißt total entspannt im Hier und Jetzt. Eine Wohltat ohne Konkurrenz und ohne Druck und ohne Pein. Mit Sport hat das überhaupt gar nix zu tun. Nur damit, etwas für sich zu tun. Für Kampfhunde gefährlich, verlören sie doch dabei jeden Kampftrieb. Und was wäre ein Kapitalismus ohne Kämpfer?●

AUFRUF: EINE RECHTSSTAATLICH ABSURDE SITUATION

Stoppt die Bevorzugung von Polizeiangehörigen vor Gericht!

Mit einem bundesweiten Aufruf wollen politische AktivistInnen aus dem Giessener Raum gegen eine weitverbreitete Praxis deutscher Gerichte protestieren. Meist werden dort PolizistInnen als Zeugen und selbst als Angeklagte deutlich glaubwürdiger eingestuft als andere ZeugInnen. »Das ist unglaublich – schließlich sind gerade PolizistInnen durch ihr abhängiges Dienstverhältnis, ihre durch den Berufsalltag vorbelasteten Sichtweisen und ihre Einbindung in politische Strukturen keinesfalls eine neutrale Quelle«, schimpft ein Betroffener. Den Grundsatz der Verfassung »Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich« quittiert er nur mit dem sarkastischen Spruch »Polizisten sind gleicher«.

Redaktion Umweltschutz von Unten ● Mit ihrem Aufruf wollen die AktivistInnen nun Fälle sammeln, in denen Verfahren aufgrund von Polizeiaussagen entschieden wurde, während andere Beweise und ZeugInnen nicht beachtet wurden. Zudem hat ein Betroffener Verfassungsbeschwerde in einem besonders augenfälligen Fall eingereicht – stellvertretend für eine inzwischen lange Reihe von Urteilen gegen politisch aktive Menschen in der Region und ständigen Einstellungen von Ermittlungen bei Gewalttaten durch Polizei. Immer hat die Aussage eines Polizeiangehörigen den Ausschlag gegeben, während andere Beweismittel, darunter auch Videoaufnahmen, durch Gerichte nicht weiter beachtet wurden.

Informationen und Unterzeichnungsmöglichkeiten zum Aufruf gibt es auf der Internetseite www.polizeizeugen.de.vu. Die InitiatorInnen freuen sich auf Kontaktaufnahme anderer Betroffener, Interessierter, aber auch von Gruppen und Verbänden, die den Aufruf und die Aufklärungsarbeit zu der Frage der Ungleichbehandlung vor Gericht unterstützen und mitentwickeln wollen.

Der Aufruf

Potentielle Täter werden zu den Stichwortgebern der Gerichte

Es ist ein offenes Geheimnis, ein seit Jahrzehnten bestehender Justizskandal und längst Gegenstand auch einschlägiger Justizwitze – aber geändert hat sich nichts: Wenn vor einem deutschen Gericht ein Polizeibeamter als Zeuge auftritt, ist das Verfahren in der Regel entschieden. Polizeiaussagen gelten auch ohne weitere Überprüfung als Beweis selbst dann, wenn etliche andere Zeuginnen und Zeugen Gegenteiliges aussagen. Die von vornherein feststehende hohe Glaubwürdigkeit der Polizei besteht sogar in Fällen von Anklagen gegen Polizisten fort. Dann werden die potentiellen Täter zu den Stichwortgebern der Gerichte – eine rechtsstaatlich absurde Situation. So wurden z.B. zwischen 1995 und 2004 in Berlin 98,3 Prozent aller Körperverletzungsanzeigen gegen Polizisten ohne Verurteilung abgeschlossen. In 1,3 Prozent aller Fälle kam es zu einer Anklage, in 0,4 zu einer Verurteilung (Quelle: Junge Welt vom 19.01.2006).

Dieses Phänomen gilt fast überall, die Ungleichbehandlung von Polizeiangehörigen einerseits und ZeugInnen ohne Polizeiamt andererseits ist Alltag in Prozessen aller Art. In einer Vielzahl von juristischen Auseinandersetzungen zwischen PolizeikritikerInnen und Staatsgewalt im Raum Gießen hat es seit dem Jahr 2003 viele traurige Höhepunkte dieser Art gegeben. Das Besondere hier: Die vor Gericht stehenden Polit-AktivistInnen wurden wegen Kritik an Polizei und Justiz verurteilt – sichtbar mit besonderer Härte. Polizeizeugen wurden »wegen Widersprüchlichkeiten« als besonders glaubwürdig eingestuft, andere ZeugInnen wegen vermeintlich genauer Beobachtungen als unglaubwürdig. Genau umgekehrt lief es, als Anzeigen gegen PolizistInnen erhoben wurden, die gegen DemonstrantInnen gewalttätig wurden und dieses durch viele ZeugInnen sowie in zwei Fällen sogar durch Polizeivideos klar belegt werden konnte. Hier glaubten die Gerichte einseitig den potentiellen TäterInnen aus den Reihen der Polizei. Statt die Videos zu betrachten, begnügten sie sich mit schriftlichen Inhaltsangaben – gefertigt von der Polizei!

Der Anlass

Einen besonderen Höhepunkt bot ein Verfahren vor dem Giessener Verwaltungsgericht am 19.4.2005. Genauer: Eigentlich sollte es damals stattfinden. Der Betroffene einer Polizeimaßnahme hatte gegen seine Festnahme Rechtsmittel eingelegt. Doch das Gericht verweigerte eine Verhandlung: Der Kläger hätte seine Festnahme selbst gewünscht und somit kein Rechtsschutzinteresse mehr. Als Begründung übernahm das Gericht Polizeiaussagen als »festgestellte Tatsachen«, während Ausführungen des Klägers im schriftlichen Vorverfahren gar nicht beachtet wurden. Mit dieser Verwehrung einer gerichtlichen Überprüfung hat das Gericht nicht nur das Opfer von Polizeiaktionen als quasi vogelfrei erklärt und verfassungswidrig den Zugang zum Gericht verweigert, sondern durch die Übernahme von Polizeiberichten als »festgestellte Tatsachen« bei gleichzeitiger Nichtbeachtung anderer Eingaben eine Ungleichbehandlung von Personengruppen nach ihrer Funktion in der Gesellschaft vorgenommen. Glaubwürdig ist, wer der Polizei angehört – und zwar nur deswegen, denn andere Begründungen, warum die Polizeiaussagen einseitig als richtig gewertet wurden, sind in den Äußerungen des Gerichtes nicht zu finden.

Gegen die Nichtzulassung der Klage hat der Betroffene jetzt Verfassungsbeschwerde eingelegt. Die ersten Sätze lauten:

»Hiermit erhebe ich, ..., Verfassungsbeschwerde gegen die Verwehrung des Zugangs zu einem Gericht im Fall einer Ingewahrsamnahme am 10.7.2004 in Lich, gegen die ich Fortsetzungsfeststellungsklage erhoben hatte. Ein Gerichtsverfahren zur Sache wurde mit Urteil des Verwaltungsgerichts Gießen vom 19.4.2005 (Az.: 10 E 3616/04) und bestätigend durch Beschluss des Hessischen Verwaltungsgerichtsbofs vom 7.2.2006 (Az.: 11 ZU 1399/05), zugegangen am 10.2.2006, wegen fehlendem Rechtsschutzinteresse verwehrt. Dabei wurden alle Aussagen der PolizeizeugInnen ohne Überprüfung als festgestellte Tatsachen bewertet. Durch diese Gerichtsentscheidungen wurde ich in meinen Grundrechten verletzt, zum einen das Grundrecht auf Zugang zu einem Gericht (Art. 19, Abs. 4 GG), zum anderen das Grundrecht auf Gleichbehandlung auch vor dem Gericht (Art. 3, Abs. 1).«

Es folgen umfangreiche Ausführungen zu den Abläufen, die Dokumentation des kompletten Schriftverkehrs und entsprechende Hinweise zu den Texten. Schließlich werden drei Verstöße gegen das Grundgesetz benannt. Auszüge aus der Verfassungsbeschwerde mit Bezug auf den Freiheitsentzug am 10.7.2004:

»Mit der konkreten Maßnahme am 10.7.2004 bin ich in meinen verfassungsgemäßen Rechten nach § 5, Abs. 1 des Grundgesetzes beschnitten worden. Als ich daraufhin vor Gericht per Fortsetzungsfeststellungsklage die Polizeihandlungen zu überprüfen suchte, wurde mir der Weg zum Gericht zunächst durch eine Vor-Urteilsbildung im Rahmen der Bearbeitung des Prozesskostenhilfeantrags erschwert und dann durch die Nichtzulassung der Klage im Verwaltungsgerichtsverfahren gänzlich unterbunden.

Damit ist ein Verstoß gegen § 19, Abs. 4 der Verfassung, z.T. in Verbindung mit Art. 103, Abs. 1 gegeben. ... Das Verwaltungsgericht hat durchgehend die Aussagen der Polizei als wahr anerkannt. Das geschah nicht nur in der Übernahme von Polizeiaussagen ohne jegliche Überprüfung in das Urteil, sondern in einem Fall sogar mit der expliziten Formulierung, ein Polizeibericht sei als »festgestellte Tatsache« anzusehen. Überprüfungen hat es ebenso wenig gegeben wie eine Wahrnehmung meiner Ausführungen. ... Beide Gerichte handeln nicht nur willkürlich, sie benennen schlicht gar keinen Grund für ihre Ungleichbehandlung der beiden Parteien und derer Aussagen. Wie selbstverständlich, als wenn es ein Naturgesetz wäre, werden Polizeiaussagen (immerhin ja die Beschuldigten-Seite!) als »festgestellte Tatsachen« gewertet. Dafür lässt sich kein vernünftiger Grund finden. Vielmehr erscheint der Verdacht, dass die Tatsache, dass die eine Seite der Polizei und damit einer den Gerichten strukturell nahestehenden Behörde entstammen, allein bereits als Grund angenommen werden muss. Das aber wäre nicht nur Willkür, was als Verfassungsverstoß schon reicht, sondern Rechtsbeugung. ... Insgesamt entsteht hinsichtlich der Ungleichbehandlung deutlich der Eindruck, »dass diese bei verständiger Würdigung der das Grundgesetz beherrschenden Gedanken nicht mehr verständlich sind und sich daher der Schluss aufdrängt, dass sie auf sachfremden Erwägungen beruhen.« (Beschluss des Ersten Senats vom 1. Juli 1954 -- 1 BvR 361/52 --).

Noch weitergehender urteilte das BverfG, Erster Senat vom 7. Oktober 1980 -- 1 BvL 50, 89/79, 1 BvR 240/79 – »Nach der Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts erschöpft sich allerdings der Gleichheitssatz nicht in dem Verbot einer ungerechtfertigten Ungleichbehandlung von Normadressaten. Vielmehr kommt in ihm ein Willkürverbot als fundamentales Rechtsprinzip zum Ausdruck, das nicht nur der Rechtsprechung, sondern auch der Gesetzgebung gewisse äußerste Grenzen setzt. Diese Grenze wird dann überschritten, wenn eine fehlerhafte Rechtsanwendung durch die Gerichte bei verständiger Würdigung der das Grundgesetz beherrschenden Gedanken nicht mehr verständlich ist und sich daher der Schluss aufdrängt, dass sie auf sachfremden Erwägungen beruht (BVerfGE 42, 64 [72 ff.]; Beschluß vom 29. April 1980 – 2 BvR 1441/79 – [EuGRZ 1980, S. 377] zur Anwendung von Präklusionsvorschriften).««

Aufgrund dieser und weiterer Verstöße gegen das Grundgesetz erfolgte dann der Antrag, die Gerichtsentscheidungen aufzuheben und ein Verfahren in der Hauptsache zu ermöglichen.

Der Aufruf

Die Verfassungsbeschwerde aus Gießen ist nur der Anlass für diesen Aufruf. Die Ungleichbehandlung von Polizeiangehörigen einerseits und anderen Personen andererseits ist Alltag in deutschen Gerichten. Das Interesse an der gestellten Frage ist also überall anzunehmen – und politisch notwendig. Die Zahl politischer AktivistInnen, aber auch vieler BürgerInnen, die für vermeintliche Taten anderenorts verurteilt werden, weil PolizistInnen gegen sie aussagen, dürfte sehr hoch sein. Ebenso dürfte die Gewaltneigung von Polizei dadurch gefördert werden, dass sie wissen, dass bei einer etwaigen Anzeige ihre eigene Aussage meist zum Freispruch oder schon zur Einstellung durch die Staatsanwaltschaft führt. Es ist daher von hohem Interesse, diese Ungleichbehandlung, die politisch nicht akzeptabel und ein Verstoß gegen den Art. 3, Abs. 1 des Grundgesetzes »Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich«, zu beenden. Dafür rufen wir als Betroffene aus dem Raum Gießen zu Aktionen, zur Sammlung und Dokumentation möglichst vieler Fälle, zu Öffentlichkeitsarbeit und zu weiteren Verfassungsklagen gegen diese Ungleichbehandlung auf.●

März 2006
Verurteilte und Angeklagte aus politischen Gruppen im Raum Gießen und dem Umfeld der Projektwerkstatt in Saasen

Kontakt: Projektwerkstatt, Ludwigstr. 11, D-35447 Reiskirchen-Saasen, 06401/90328-3, Fax -5
saasen@projektwerkstatt.de
Informationen im Internet, UnterzeichnerInnenliste und Eingabe von Beispielen für die Bevorzugung von Polizeiangehörigen vor Gericht:
www.polizeizeugen.de.vu

OBERLANDESGERICHT BESTÄTIGT POLITISCHE JUSTIZ

Revision verworfen

Der »große« politische Prozess gegen zwei Aktive aus der Projektwerkstatt Reiskirchen-Saasen ist an das Ende des Rechtsweges gelangt. Das Oberlandesgericht Frankfurt verwarf mit Beschluss vom 16. März die Revision der Angeklagten. Damit ist das Urteil des Landgerichts Giessen rechtskräftig: Dieses hatte die beiden Aktivisten am 3. Mai 2005 nach einem umfangreichen Prozess, der allein über 15 weitere Strafverfahren wegen Falschaussagen, Körperverletzung, Beleidigungen nach sich zog, zu acht Monaten Freiheitsstrafe ohne Bewährung bzw. zu 50 Tagessätzen verurteilt. Alle Anklagepunkte bezogen sich auf politische Aktionen – vom Vorwurf veränderter Wahlplakate bis hin zu Widerstand gegen die Staatsgewalt.

Von Espi aus Gießen ● »Die Fehler im Berufungsverfahren waren grotesk – wir müssen aber damit rechnen, dass auch das Oberlandesgericht auf politischen Druck handelt« hatte CONTRASTE-Redakteur Jörg Bergstedt, einer der beiden Angeklagten bei der Einreichung der Revision spekuliert. Diese Einschätzung hat sich mit dem Beschluss des Oberlandesgerichts (OLG) bewahrheitet. Lange hat das OLG auf sich warten lassen; die Verfassung des zugestellten Beschlusses kann allerdings nicht Schwerpunkt der Tätigkeit des 2. Strafsenat gewesen sein. Die eigentlichen Ausführungen zur Revision umfassen vier knappe Absätze, aus denen keine substantielle Begründung zu entnehmen ist – raumfüllend dagegen werden die Vorwürfe aus den Urteilen wiederholt.

Die eigene Befangenheit lässt die Kammer des Oberlandesgericht in der Begründung zur Ablehnung der von den Angeklagten vehement geforderten Beiordnung durchblikken (Fehler im Original): *»Eine abweichende Beurteilung kann sich auch nicht daraus ergeben, dass die Angeklagten in extensiver Wahrnehmung ihrer prozessualer Rechte, insbesondere der Erhebung zahlreicher formeller Rügen, eine vermeintlich schwierige Sach- und Rechtslage zu schaffen versuchen.«* Suggeriert wird, dass der zwölftägige Prozess inklusive gehäufter Falschaussagen oder vorbelasteter Schöffen nicht aus sich heraus komplex gewesen ist. Zudem wird die Selbstverständlichkeit, sich vor Gericht entsprechend zu verteidigen, in Frage gestellt bzw. gegen die Angeklagten gewendet.

Hintergrund des Verfahrens

In den letzten zweieinhalb Jahren wurde Giessen zeitweise von einer bunten Mischung offensiver, politischer Aktionen »überrollt« – im Mittelpunkt stand der Widerstand gegen die autoritäre Zuspitzung von Politik. Ein wichtiger Aufhänger war die Ende 2002 verabschiedete »Gefahrenabwehrverordnung« der Stadt Gießen, aber auch verschiedene Wahlen oder die rigide Abschiebepolitik. Die zahlreichen Interventionen – vom Straßentheater, Jubeldemos bis hin zu fingierten Behördenschreiben – sogenannte »Fakes – sorgten bei den Stadtoberen wie auch der Polizei für wachsenden Unmut, die dem überraschend hilflos gegenüber stand. Eine wild um sich schlagende Repression, eine unüberschaubare Anzahl eingeleiteter Ermittlungsverfahren und erfundene Tatvorwürfe zwecks Kriminalisierung der Handelnden waren die Antworten. Der bekannteste Name unter den Scharfmachern gegen die Aktiven aus dem Umfeld der Projektwerksatt dürfte Volker Bouffier sein – hessischer Innenminister und ehemaliger Kreisvorsitzender der CDU Giessen.

Konsequenzen

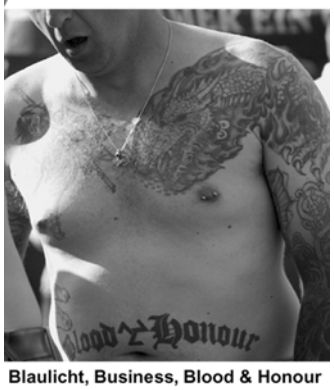
»Mit dem umfangreichen Verfahren und dem harten Urteil gegen uns sollen alle eingeschüchtert werden, die sich den sich ausbreitenden »law and order«-Konzepten, der deutschen Abschiebepolitik und anderen Formen autoritärer Politik widersetzen«, erklärt Patrick Neuhaus die Zielsetzung des Prozesses. Zur Rolle des Oberlandesgerichtes führt er weiter aus: »Das Oberlandesgericht ist dem politischen Druck gefolgt und hat das eindeutige politische Urteil bestätigt und nochmals gegen jeden Zweifel abgesichert.« Auf dem Gang durch die Instanzen bleibt nun nur noch die Verfassungsbeschwerde. Für den Widerstand gegen Justiz und die autoritären Verhältnisse liefere das rechtskräftige Urteil keinen neuen Grund, höchstens einen weiteren konkreten Anlass. »Das Wegsperren, das zielgerichtete Zerstören sozialer Existenzen, ist keine auf Polit-AktivistInnen beschränkte Ausnahme, sondern eine Normalität, welche jeden Tag Menschen trifft, die mit der herrschenden Ordnung und ihrer Eigentumslogik in Konflikt geraten.« Daher sei es unabhängig von ihrem konkreten Fall wichtig, Widerstand gegen das Justiz- und Knastsystem zu organisieren.●

Presseerklärung der Verurteilten

Alle Infos zum gesamten Verfahren:
www.projektwerkstatt.de/prozess
Der Beschluss des OLG als Scan:
www.projektwerkstatt.de/antirepression/prozesse/revision/olg_ablehnung.htm
Anti-Knast-Seiten: www.weggesperrt.de.vu

Anzeige

Antifaschistisches Blatt
Info
Nr.71 | Frühjahr 2006



Blaulicht, Business, Blood & Honour

Kostenloses Probeexemplar:

Antifaschistisches Infoblatt
Gneisenaustr. 2a | 10961 Berlin
e-mail: aib@nadir.org
web: www.nadir.org/aib

Einzelexemplar 3,10 Euro
Abo 15,50 Euro (fünf Ausgaben)

BIOENERGIEDORF JÜHNDE EG

Wallfahrtsort für Energieutopisten

– genossenschaftlich organisiert

Während die Untersuchungen zur Anklage über vermutete Absprachen der Energieversorgungsunternehmen wegen der kontinuierlichen Gaspreiserhöhungen vom Kartellamt erst einmal eingestellt wurden, freut sich eine kleine Gemeinde in Niedersachsen über die Entscheidung, die sie 2001 traf: Jühnde mit seinen 780 Einwohnern wird sich als erstes Dorf Deutschlands bald vollständig selbst mit Wärme versorgen. Und mindestens Strom soviel erzeugen, wie vor Ort verbraucht wird. Die Wärmepreise für die Bewohner orientieren sich an denen für Heizöl – allerdings aus dem Jahr 2002.

Burghard Flieger, Red. Genossenschaften ● Im September 2005 wurde in Jühnde ein Biomasse-Heizwerk in Betrieb genommen. Jühnde ist das erste Dorf in Deutschland, dessen Häuser mit Energie vom Acker und aus dem Wald beheizt werden. Orte, die über ein Biomasse-Heizwerk mit Wärme versorgt werden, gibt es schon mehrere. Neu in Jühnde ist, dass in einem Dorf beides – Energie vom Acker und aus dem Wald – in Kombination eingesetzt wird, um sowohl die notwendige Wärme als auch genügend Strom in Eigenregie zu erzeugen. Und vor allem, so Volker Ruwisch, von der initiierenden Gruppe der Göttinger Wissenschaftler: »Die Menschen im Dorf organisieren

Besuchergruppe aus Japan in Jühnde — Foto: Projektgruppe der Uni Göttingen

dies nach einer Anlaufphase selbst. Es geht deshalb weniger um eine technische, als um eine soziale Innovation.«

Zunächst hatte nur das Holzhackschnitzel-Heizwerk die Wärme produziert, die in das neu gebaute Nahwärmenetz eingespeist wird. Inzwischen läuft auch die Wärmegewinnung aus der Biogasanlage, in der Gülle aus den Viehställen und silierte Grünpflanzen vergoren werden. Bakterien zersetzen die organischen Materialien u.a. zu dem Biogas Methan, das in dem angeschlossenen Blockheizkraftwerk verbrannt wird. Die gleichzeitig erzeugte Elektrizität wird in das Stromnetz eingespeist, die Wärme, die in den großen Kohlekraftwerken fast immer nur die Atmosphäre aufheizt, über den Pufferspeicher der Bioenergieanlage in das Nahwärmenetz. Mit dem gewählten Konzept wird eine sehr hohe Energieeffizienz auf der Basis eines erneuerbaren Energieträgers erreicht. Allein aus der Abwärme des BHKW kann schon über 60% des Wärmebedarfs der angeschlossenen Haushalte abgedeckt werden. Hierdurch wird konkret Heizöl und Flüssiggas ersetzt. Den weiteren Schritt im Kontext Energiewende, die Energieeinsparung, erhoffen sich die Initiatoren über die intensive Auseinandersetzung mit dem Thema »Energie im Dorf«.

Lokale Energierohstoffe

Sechs der neun Jühnder Landwirte bauen auf etwa 20 Prozent der Ackerflächen des Dorfes »Energiepflanzen« wie Getreide, Mais oder Sonnenblumen an. Weil die Pflanzen schon im Grünstadium genutzt werden, können die Bauern auf guten Standorten zweimal im Jahr ernten. Gedüngt wird vor allem mit den Gärresten aus der Biogasanlage, so dass sich relativ geschlossene Nährstoffkreisläufe ergeben. Pestizide sind weitgehend überflüssig, da auch »Wildkräuter« als Biomasse siliert und vergärt werden können. Alle Energierohstoffe für die Biogasanlage kommen aus der örtlichen Landwirtschaft. Das zusätzliche Holzschnitzel-Heizwerk wird mit Holzabfällen aus den umliegenden Wäldern befeuert. Die Kohlendioxid-Emissionen werden pro angeschlossenen Bewohner um 60 Prozent gesenkt. Und: Das Geld für die Energie fließt weder ins Ausland, noch an Energiekonzerne, sondern bleibt in der Region und bietet damit auch den Landwirten eine langfristige Perspektive.

In wenigen Jahren soll der Ort möglichst ganz unabhängig von Atomstrom, Öl, Kohle und Erdgas sein. Ziel des Projekts ist, in Jühnde, aber auch in weiteren Dörfern die gesamte Wärme- und Stromversorgung auf den erneuerbaren und CO_2-neutralen Energieträger Biomasse umzustellen. Bei Baubeginn waren 70 Prozent der Haushalte an der Betreibergenossenschaft »Bioenergiedorf Jühnde eG« beteiligt. Der Genossenschaft gehören knapp 200 Mitglieder an. Das Investitionsvolumen beträgt 5,3 Millionen Euro. Die Finanzierung besteht aus 0,5 Mio. Euro Eigenkapital, 1,5 Mio. Euro Zuschuss und 3,5 Mio. Euro Fremdkapital. Der Hausanschluss an das Wärmenetz in Jühnde kostete 1.000 Euro. Für die Genossenschaft sind drei Anteile á 500 Euro, also 1.500 Euro, zu zeichnen.

Bioenergieanlage mit Rindern — Foto: Projektgruppe der Uni Göttingen

Initiative von Wissenschaftlern

Vor fünf Jahren stießen Göttinger WissenschaftlerInnen vom Interdisziplinären Zentrum für Nachhaltige Entwicklung (IZNE) der Universitäten Göttingen und Kassel-Witzenhausen das Projekt »Bioenergiedorf« an. Sie initiierten eine Art Freilandversuch für eine dörfliche Komplettversorgung mit umwelt- und klimaverträglicher Bioenergie. Zu Beginn zeigten viele Dörfer Interesse, aber nur eines konnte als Pilotprojekt ausgewählt werden. Die wichtigsten Kriterien:

- genug Landwirte, die als Energiewirte die notwendigen Rohstoffe produzieren;
- eine Dorfbevölkerung, die dahinter steht und bereit ist, ihre Energieversorgung selbst mit zu organisieren;
- kein Erdgasnetz in dem Ort, um diesem »relativ umweltverträglichen« Energieträger nicht Konkurrenz zu machen, und um das erzeugte Biogas für die Stromproduktion zu nutzen.

Anfangs waren 17 Dörfern dabei. Später schrumpfte die Zahl auf vier. Schließlich blieb Jühnde übrig. Die Gründe dafür sind vielfältig. Die Bereitschaft in den anderen Orten, sich an das notwendige Nahwärmenetz anzuschließen, war geringer, so der Energieexperte und Betriebswirt Volker Ruwisch: »Dies hätte problematisch sein können, weil die Anschlussdichte einen großen Einfluss auf die Wirtschaftlichkeit der Anlage hat.« Ein weiterer Grund liegt in der starken agrarischen Ausrichtung. Neun Landwirtsfamilien arbeiten in Jühnde, sieben davon mit Viehhaltung. Sie haben gut 700 Kühe und 1.500 Schweine. Entsprechend hoch ist das Aufkommen an Gülle und gleichzeitig das Interesse der Ackerbaubetriebe, einige ihrer Flächen für Energiepflanzen zu reservieren.

Motivieren durch Beispiele

Die Bereitschaft der Jühnder, sich mit den Möglichkeiten der Bioenergie auseinanderzusetzen, erwies sich als sehr groß, nicht nur bei den alteingesessenen Landwirten. Zu der ersten Veranstaltung im Januar 2001 wurde das ganze Dorf eingeladen. 120 Menschen kamen, um sich zu informieren und zeigten per Abstimmung ihre Bereitschaft, an dem Projekt mitzuarbeiten. Allerdings allein auf die bunten Grafiken und die Argumente der Wissenschaftler wollten sich die Dorfbewohner nicht verlassen.

Entsprechend wurden Anlagenbesichtigungen für die interessierten Dörfer organisiert und Projektbeispiele in Niedersachsen, NRW, Baden-Württemberg und Österreich besucht. Dies gehört zum Konzept der Wissenschaftlergruppe, um die Technik »begreifbar« zu machen. Nur so lassen sich die meisten Menschen erreichen und mobilisieren. Auch die Jühnder sind bei einer der organisierten Besichtigungen »umgekippt«. Danach war Bioenergie Gesprächthema Nr. 1, wurden Unterschriften für eine Initiative gesammelt. »Dieses Verhalten nicht nur der Jühnder Bürger«, erläutert Volker Ruwisch, »zeigt dass unser Ansatz, in einem Modelldorf zu veranschaulichen wie eine eigenständige Wärme- und Stromversorgung auf Biomassebasis funktioniert, absolut richtig ist. So wie die Jühnder sich damals bei der Besichtigung eines kleineren

Radtour Grüne nach Jühnden mit Jürgen Trittin — Foto: Projektgruppe Uni Göttingen

Fortsetzung nächste Seite

Burgjoß im Spessart geht eigenen Weg

Nahwärmeversorgung mit einer Holz-Hackschnitzelanlage

Auch das 700-Einwohner-Dorf Burgjoß im Spessart will sich unabhängig vom weltweiten Ölhandel mit seinen Preisdiktaten machen. Geheizt werden soll mit einer Ressource, die das Dorf und seine Landschaft seit Jahrhunderten prägt: Holz aus dem heimischen Wald. Der Trend zurück zur Holzheizung ist in den vergangenen Monaten häufiger zu beobachten. Hier geht es aber nicht darum, einzelne Haushalte mit Holzheizungen zu bestücken. Es soll eine Nahwärmeversorgung für das ganze Dorf entwickelt werden, die aus einem zentralen Kraftwerk gespeist wird, betrieben mit Holz-Hackschnitzeln.

Bereits vor einigen Monaten fand sich eine Gruppe interessierter Bürger zusammen, nahm Kontakt mit Herstellern und Betreibern solcher Anlagen auf, recherchierte die technische Machbarkeit und reiste mehrfach nach Gummersbach-Lieberhausen. Dort funktioniert ein solches Modell bereits gut. Die Bewohner von rund 110 der rund 160 Häuser in Burgjoß sind interessiert. Die Anlage soll in Form einer Genossenschaft betrieben werden. Jeder Bürger kann sich anschließen, zahlt einen einmaligen Beitrag zum Startkapital und dann eine Gebühr je nach persönlichem Verbrauch.

Es wurden bereits mehrere unterschiedliche Szenarien kalkuliert. Keine bedeutet eine Verteuerung der Wärmeenergie. Der Preis ist allerdings nur ein Aspekt unter vielen, die für die Selbstversorgung von Burgjoß sprechen: Das Dorf wäre unabhängig von den politischen Einflüssen und Preisschwankungen des Ölmarktes. Dies gilt auch für Preiskalkulationen, Investitonsentscheidungen und der Gestaltung von Abrechnungsmodalitäten. Außerdem verdienen nicht die Ölkonzerne das Geld. Es bleibt im Dorf, schafft und erhält Arbeitsplätze vor Ort.

Von den technischen Vorteilen hat sich die Initiativgruppe mehrfach in Lieberhausen, ebenfalls betrieben als Genossenschaft, überzeugt. Eine Lagerhaltung von Brennstoffen, damit die behördlichen Sicherheitsbestimmungen entfallen. Der Schonsteinfeger kann zu Hause bleiben. Die Wärmeübergabestation braucht nur wenig Platz. Jeder angeschlossene Haushalt regelt seine Raumtemperatur selbst. Und nicht zuletzt verbrennt ein modernes Holzkraftwerk wesentlich umweltschonender – sprich mit weniger CO_2-Ausstoß – als Ölfeuerungsanlagen. Derzeit bereitet die Initiative eine Bürgerversammlung im Ort vor. Noch in diesem Jahr soll eine endgültige Entscheidung fallen.

FORTSETZUNG VON SEITE 12

Holzhackschnitzel-Heizwerkes »infiziert« haben, infizieren sich andere jetzt bei der Besichtigung der Jühnder Anlagen.«

Wie moderne Technik zur Strom- und Wärmeerzeugung aus Gülle, Energiepflanzen und Holz funktioniert, davon konnten sich die Jühnder überzeugen. Nirgendwo jedoch gibt es ein ganzes Dorf, das sich in Eigenregie ausschließlich mit Strom und Wärme aus eigener Biomasse versorgt. Über umfangreiche und teure Voruntersuchungen sollte deshalb die Machbarkeit geklärt werden. Dafür gab es zwar staatliche Fördermittel, aber zehn Prozent der Kosten für die Studie mussten aus eigener Tasche bezahlt werden – immerhin eine Summe von vierzigtausend Euro. Diese musste als Risikokapital eingesetzt werden. Wenn die Anlage nicht gebaut worden wäre, wäre das Geld umsonst eingesetzt worden.

Dorfinterne Mobilisierung

Nach der Machbarkeitsstudie konnten die Planungen für das Bioenergiedorf beginnen. Unter Anleitung der Göttinger WissenschaftlerInnen bildeten sich acht Arbeitsgruppen. Eine Gruppe kümmerte sich um die Planung der Bioenergieanlagen, eine um das Nahwärmenetz, eine um die zukünftige Betreibergesellschaft, eine weitere um die landwirtschaftliche Rohstoffversorgung. Mit den örtlichen Bauern wurde ein Preis für die zukünftig zu liefernden Energiepflanzen ausgehandelt und in Vorverträgen festgelegt. Dieser orientiert sich am Weltmarktpreis für Weizen.

Wichtig war der Deckungsbeitrag pro Hektar bei Winterweizenanbau. »Bei der Kalkulation wurden also auch die Produktionskosten berücksichtigt«, so der Ökonom Ruwisch. Für die Landwirte erwies sich dies als sehr interessant, weil beim Anbau der Energiepflanzen auf etwa 300 Hektar die Kosten für Kunstdünger und teure Pflanzenschutzmittel weitgehend entfallen. Zusammen mit der Gülle von Schweinen und Kühen, dies wurde durch die Planung deutlich, würde das Bioenergiedorf Jühnde ausreichend Wärme und sogar einen kräftigen Überschuss an elektrischen Strom erzeugen.

Ende 2002 konnte die umfangreiche Vorplanungsphase für das Bioenergiedorf abgeschlossen werden; knapp 70% der Haushalte in Jühnde hatten Vorverträge für den Wärmebezug unterzeichnet – Voraussetzung für eine tragfähige Finanzierung. Wichtig hierfür war, dass der Bürgermeister seine Gemeinde mobilisierte, um möglichst viele Anschlusswillige für ein Bioenergie-Nahwärmenetz aufzuweisen. Auf Straßenversammlungen, Dorftreffen und über viele Einzelgespräche wurde geklärt, wer sich warum nicht anschließen wollte. Trotz aller Bemühungen: Nicht alle Jühnder ließen sich von den Vorteilen der bioenergetischen Selbstversorgung überzeugen. Es gab viele hitzige Diskussionen um die Bioenergie. Die Mehrheit des Dorfes aber stand hinter der Idee einer eigenständigen Energieversorgung.

Konferenz »Stadtwerke mit Erneuerbaren Energien«

Die weltweite fossile Ressourcenverknappung, die Technologieentwicklung und die ökologische Verantwortung werden zu einem Wechsel zu Erneuerbaren Energien führen. Dies stellt eine einzigartige Möglichkeit der Rekommunalisierung der Energieversorgung dar, die einen umfassenden Bedeutungszuwachs der Stadtwerke nach sich ziehen wird.

Welche rechtlichen und wirtschaftlichen Chancen hierfür gegeben sind, ist Thema der EUROSOLAR-Konferenz »Stadtwerke mit Erneuerbaren Energien«, die in Kooperation mit den Stadtwerken Schwäbisch Hall vom 8. bis 9. Juni 2006 in Schwäbisch Hall durchgeführt wird. Die Umsetzung von Erneuerbare-Energien-Projekten von Stadtwerken und Kommunen stellt einen weiteren Themenschwerpunkt der Konferenz dar. Anhand von Praxisbeispielen werden die heutigen Handlungsmöglichkeiten von Stadtwerken und Kommunen aufgezeigt.

Das Programm der Konferenz:
www.eurosolar.org/new/de/Stadtwerke2006_Programm.html

Abholung der Gärsubstrate zur Ausbringung — Foto: Projektgruppe der Uni Göttingen

Zögerliche Unterstützung

Nach der Einwerbung von Zuschüssen für die weiteren Planungsarbeiten begann die Entwurfs-, Ausführungs- und Genehmigungsplanung im Frühjahr / Sommer 2003. Im Dezember 2003 wurde der Bauantrag eingereicht. Nun sollte der Kraftwerkspark und das Nahwärmenetz gebaut werden. Bei den zu Beginn des Projekts in Aussicht gestellten 1,5 Millionen Euro für die Verlegung eines Nahwärmenetzes entstanden jedoch Verzögerungen. Nicht zuletzt mit Unterstützung der Fachagentur Nachwachsende Rohstoffe e.V., die im Auftrag des BMVEL (Bundesministerium für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft) das Projekt förderte und betreute, kam das Ganze aber doch noch »in trockene Tücher«. Die Jühnder erhalten das Geld für das Bioenergie-Nahwärmenetz maximal in Höhe von 90% aus staatlichen Fördermitteln.

Im November 2004 kommen Verbraucherschutzministerin Künast und Umweltminister Trittin für den ersten Spatenstich in das südniedersächsische Dorf. Mittlerweile sind fast 80 Prozent der Haushalte an dem Projekt beteiligt. Wer seine Öl- oder Flüssiggasheizung behalten wollte, konnte dies. Das gilt vor allem für die 20 Familien der Neubausiedlung, die erst vor kurzem neue Heizungen für fossile Brennstoffe eingebaut hatten. Eine völlige Umrüstung mochte ihnen keiner zumuten.

Breites Motivspektrum

Die Nahwärme aus der Biogasanlage und dem Holzschnitzelheizwerk sollte den Jühndern nicht teuerer kommen als die bisherige Heizung mit Öl. Flüssiggasheizungen sind wesentlich teurer, so dass sich die Preisobergrenze für die Fernwärme am Heizöl orientierte. Das beinhaltete die Ausgangskalkulation bei Beginn des Projekts im Jahr 2001. Für die meisten Dorfbewohner stellte der Preis aber nur eines von mehreren Motiven dar, mitzumachen. Ebenso wichtig waren die saubere Art der Energiegewinnung und, dass die Region unterstützt werden konnte. In Jühnde geht es also nicht nur um den Umwelt- und Klimaschutz. Deutlich wird, wie sich der ländliche Raum genossenschaftlich organisieren und gleichzeitig die regionale Wirtschaft wieder beleben kann.

Mittlerweile zeigt sich, dass das Projekt für die Jühnder lohnt. Sie zahlen gegenwärtig einen günstigen Wärmepreis von 4,9 Cent pro Kilowattstunde. Ein normaler Haushalt spart bei der Wärme um die 500 Euro jährlich wegen der gestiegenen Heizölpreise. Berücksichtigt werden muss aber, dass Kosten in den Haushalten angefallen sind, z.B. für die Demontage des alten Heizkessels, die Installation eines Speichers etc. »Wäre der Preis für das Heizöl nicht gestiegen«, erläutert Ruwisch »wäre der Bezug aus dem Netz entsprechend der ursprünglichen Planung kostenneutral gewesen.« Der erzeugte Strom – er entspricht dem Doppelten des Jühnder Gesamtverbrauches – wird ins Netz eingespeist. Das Erneuerbare-Energien-Gesetz garantiert für die nächsten 20 Jahre pro eingespeister Kilowattstunde Strom ca. 17 Cent, also pro Jahr 680.000 Euro.

Aktives Dorfleben

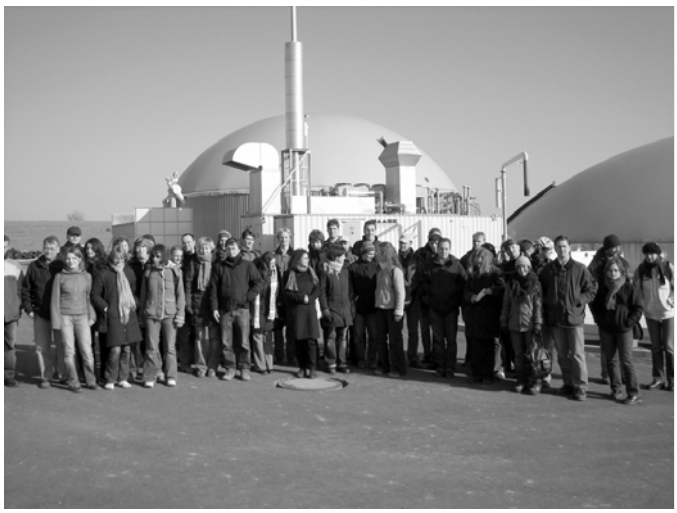
Für das Dorfleben hat das Projekt Bioenergiedorf viel bewirkt. Über das wichtige gemeinsame Gesprächsthema rückt die Dorfgemeinschaft zusammen. Für die Gemeinde ergeben sich zudem neue wirtschaftliche Perspektiven. Mit dem Projekt wurde ein Arbeitsplatz für einen Betriebswart geschaffen, der sich um den Betrieb der Anlage kümmert. Hinzu kommen zwei geringfügig Beschäftigte. Die Landwirte, die die Rohstoffe für die Wärmegewinnung liefern, verfügen über ein neues ökonomisches Standbein. Nicht zuletzt ist Jühnde mittlerweile ein begehrtes Reiseziel für Besucher aus aller Welt. 16 Gästeführer wurden ausgebildet, die über Honorare für die Führungen bezahlt werden. Selbst Delegationen aus China informieren sich über das Projekt. Die Genossenschaft schafft ein einheitliches Dach über alle Beteiligten: Wärmekunden, Landwirte, Lieferanten, die Gemeinde und auch die Samtgemeinde Dransfeld, der Verwaltungseinheit zu der Jühnde gehört. Dies stärkt den Zusammenhalt vor Ort erheblich.

Der Nutzpflanzenkundler Professor Konrad Scheffer von der Universität Kassel, der das Projekt mit initiierte, sieht in der Biomasse die Energieform der Zukunft. Nach seinen Berechnungen lassen sich insgesamt 25 Prozent des Energieverbrauchs in Deutschland durch nachwachsende Rohstoffe decken. Geht man dann noch davon aus, dass etwa die Hälfte der Energie in Deutschland eingespart werden könnte, ist laut Scheffer sogar ein Anteil der Biomasse an der erzeugten Energiemenge von 50 Prozent denkbar. Die energetische Nutzung der Biomasse wird dadurch zu einem zentralen Bestandteil im zukünftigen Energiemix.

Imitatoren gesucht

Die InitiatorInnen aus Göttingen wollen möglichst viele weitere Dörfer für Nachfolgeprojekte gewinnen. Ähnliche Projekte sollen zukünftig auch ohne staatliche Hilfe realisiert werden können. In Jühnde erfolgte die Investitionsrechnung noch auf der Basis von einem Vergleichpreis für Heizöl in Höhe von 35 Cent pro Liter. Heute wären 50 bis 55 Cent anzusetzen. Das nächste Dorf, das ein solches Projekt durchführt, kann aufgrund der höheren Heizölpreise andere Wärmeabgabepreise in der Kalkulation zugrunde legen. Durch den hierdurch möglichen höheren Umsatz für den Wärmeverkauf lässt sich der Zuschussbedarf tendenziell auf Null reduzieren – allerdings auf Kosten der übrigen Wärmekunden. »Aber, welche Alternativen, als die Energieversorgung wieder dezentral zu organisieren und in die eigenen Hände zu nehmen, gibt es bei zunehmender Verknappung und damit Verteuerung der fossilen Energieträger«, fragt Volker Ruwisch angesichts der zahlreichen ungelösten Energieprobleme.●

Infos unter www.bioenergiedorf.info
oder www.bioenergiedorf.de



Eine der vielen Besuchergruppen — Foto: Projektgruppe der Uni Göttingen

Eine weitere Bioenergiedorfgenossenschaft

Die Energieversorgung im Breuberger Stadtteil Rai-Breitenbach im Odenwald, einem Dorf mit ca. 900 Einwohnern und zwei Schulen mit ca. 1.200 Kindern, soll zu 100% aus erneuerbaren Quellen erfolgen. Den Anstoß gab Jühnde. Die Idee vom »Bioenergiedorf« treiben Ortsbeirat und eine Interessengemeinschaft gemeinsam voran. Die in die Jahre gekommenen Heizöl-Heizungsanlagen der Schulen mit Turnhalle und Hallenbad sollen durch eine Holzhackschnitzelheizanlage zur Grundversorgung mit Wärme sowie einem Rapsölkessel, der für die Spitzen- und Teillastabdeckung arbeitet, ersetzt werden. Parallel dazu ist vorgesehen, dass die neue Holzhackschnitzelheizanlage und der Rapsölkessel große Teile der Wohnbebauung des Dorfes über ein neu zu verlegendes Nahwärmenetz mit Wärme versorgt. Zu diesem Zweck gegründet wurde bereits als zukünftiger Betreiber die Genossenschaft Bioenergiedorf Breuberg-Rai-Breitenbach eG. Mitglieder sind zurzeit 146 Personen, die bei Gründung 200.000 Euro Eigenkapital aufbrachten.

Meilensteine bis zur Umsetzung

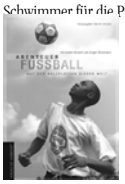
- Januar 2005 Kontaktgespräch mit Projektleitern von Jühnde / Niedersachsen
- November 2005 Informationsfahrt nach Jühnde
- Dezember 2005 Informationsfahrt nach Lieberhausen / NRW
- Gründung der »Interessengemeinschaft Bioenergiedorf Breuberg-Rai-Breitenbach« im Dorftreff
- 19. Dezember 2005 Projektabsprache mit OREG und rENERGO in Erbach
- 28. Dezember 2005 Thema im Ortsbeirat im Dorftreff
- 13. Januar 2006 Gespräch im Umweltministerium in Wiesbaden
- 19. Januar 2006 Gespräch mit Genossenschaftsverband Frankfurt
- 21. Januar 2006 Informationsveranstaltung »Erfolgsmodell Lieberhausen« im Dorftreff
- 23. Januar 2006 Abstimmungsgespräch mit dem Bauamt der Stadt Breuberg
- 29. Januar 2006 erster »Energie-Info« Sonntag im Dorftreff
- Akquise der potentiellen Wärmekunden
- Vorbereitung der Satzung zur Gründung der Genossenschaft
- 22. Februar 2006 Projektgespräch mit KfW-Frankfurt
- 24. Februar 2006 Einrichtung von verschiedenen Arbeitsgruppen
- 28. Februar 2006 Mitgliederstand: 146 Haus- und Grundstücksbesitzer haben den ersten Teil ihres Geschäftsanteils auf das Notaranderkonto eingezahlt
- März 2006 Projektgespräch mit OREG, Renergo, Kreisbauamt des Odenwaldkreises, Bauamt Stadt Breuberg, HERO, ALR, KWF
- Absichtserklärung des Schulträgers/Odenwaldkreis
- Machbarkeitsstudie
- Gründung der Genossenschaft und Planungsbeginn
- Geplanter Baubeginn 2007 (Inbetriebnahme der Schulen in 2007)

www.bioenergiedorf-odenwald.de

Bolzplätze international

Ball-Reportagen aus vier Kontinenten

Eduardo Valcárcel verlor als Kleinkind bei einem Unfall sein linkes Bein. Das hindert den Basken nicht daran, sein Leben als Fußballtrainer und Schiedsrichter dem C. F. Rayo Majadahonda zu widmen. Der Baske nimmt sogar an Trainingsspielen seiner Mannschaft teil. »Er spielt, als habe er drei Beine«, kommentiert ein Vereinsfunktionär. Neben einem präzisen harten Schuß verfügt Valcárcel auch über die Fähigkeit mit Krücken einen Fallrückzieher zu vollenden. 1996 qualifizierte er sich als Schwimmer für die Paralympics in Atlanta.



Dies ist eine von 19 Episoden aus Martin Arnolds ausführlich illustrierten Reportagen-Band »Abenteuer Fußball«. In weiteren Schilderungen geht es um buddhistische Mönche in Nepal, Indio-Frauen im bolivianischen Hochland, Studentinnen am Cornell College in Ithaca und Absolventen der Kadji Sport Academy in Kamerun. Sie alle verbindet die Liebe zum runden Leder und der Spaß am gemeinsamen Kick, den sie bei jeder sich bietenden Gelegenheit praktizieren: auf holprigen Äckern, eingezäunten Schotterplätzen inmitten mehrgeschossiger Wohnsilos, auf festgetretenen Lehmplätzen, am Strand oder im Stadtpark. Unterhaltsame Reportagen mit detaillierten Beobachtungen von ungewöhnlichen Orten und Anhängern des beliebten Ballsports werden hier präsentiert.

In Peking gründete der deutsche Fortuna Düsseldorf-Fan Rob Gonnella das Team »Fortuna 94 Beijing«, das seither mit dem Tote Hosen-Totenkopf durch den chinesischen Amateurspielbetrieb stürmt. Selbst der Vatikan verfügt über eine aus 17 Mannschaften bestehende Liga. Hier spielt der 1934 gegründete FC Guardia, die Schweizer Garde, gegen die Gebäudereiniger und die Poststelle gegen die Zeitungsmacher des »L' Osservatore Romano« oder die Mitarbeiter der Bibliothek.

Fernab der Bundesligastadien hat Martin Arnold – mit viel Wärme und Sympathie für die Aktivisten – eindrucksvolle und facettenreiche Geschichten aus der Welt der Lederkugel zusammengetragen. Ein kurzweiliger Lesespaß, nicht nur für Sportschaukonsumenten.●

Kai Böhne

Martin Arnold (Hrsg.): Abenteuer Fußball. Auf den Bolzplätzen dieser Welt, 224 Seiten, 200 farbige Fotos, Fadenheftung, 19,80 EUR, Verlag Die Werkstatt, Göttingen, ISBN 3-89533-495-2

Ein Panorama der Graffiti

Seit 1983 sammelt Thomas Northoff Graffiti-Belege. Mittlerweile ist er Besitzer des *Österreichischen Graffiti Archivs für Literatur, Kunst und Forschung*, eigenen Aussagen zufolge das größte diesbezügliche Archiv der Welt. Northoffs Spurensuchen sind Dokumentationsgänge und Feldforschung in einem. Die Belege, festgehalten auf Dias, trug er in allen Landeshauptstädten sowie im kleinstädtischen und dörflich-ländlichen Raum Österreichs, aber auch in anderen europäischen Ländern zusammen. Das Archiv wird ergänzt durch hunderte Zeitungs-, Zeitschriften- und wissenschaftliche Artikel sowie Fachbücher, Audio- und Videomaterial. Je nach Themen- und Fragestellung unterzieht Northoff sein Material einem Bearbeitungsprozess. Neben der theoretischen Beschäftigung mit dem *Wort-Graffiti* fließt das Material in Foto-Ausstellungen und literarische Veröffentlichungen ein.

Nun ist im Rahmen seines Gesamtprojekts *»Die Sprache an den Wänden«* das gleichnamige Buch erschienen, das eine Zusammenschau seines Umgangs mit dem Material Graffiti bietet. Unter diesem Titel subsumiert Northoff »den überwiegenden Teil einfacher Zeichnungen und in schriftlichen Hinterlassungen der Menschen.« Die Verfasser bleiben meist anonym oder sind nur einem kleinen Personenkreis bekannt. Die flächigen, zumeist bunten graphischen Objekte, auch als *American Graffiti* bekannt, sind als Randerscheinung zu betrachten, jedoch sind sie es, die normalerweise mit dem Begriff Graffiti assoziiert und denen auch Sympathien entgegengebracht werden. Verbale Graffiti, im öffentlichen Raum angebracht, stoßen hingegen zu meist auf Ablehnung. Ihr Vorhandensein erregt Ärgernis und Ablehnung beim überwiegenden Teil der rezipierenden Gesellschaft und wird deren Normen gemäß sanktioniert. »BürgerInnen empfinden »ihren Raum« als devastiert und bedrohlich, wenn an Wänden und Stadtmobiliar Zeichen und Wörter auftauchen, mit denen sie unter der Masse an Mitteilungen, die ihnen die Straße ohnehin aufzwingt, nicht belastet werden wollen.«

Auf die »gefühlte« Bedrohung wird reagiert. *Wort-Graffiti* unterliegen aufgrund ihres Ansehens als mutwilliger Beschädigungsakt einer Kurzlebigkeit. Sie werden ebenso mutwillig und innerhalb kürzerer als ihrer »natürlichen« Verfallszeit durch HausbesitzerInnen oder Löschtrupps entfernt. An Plätzen, die durch ihre Möblierung zu längerer Verweildauer einladen, werden die Sitzbänke oft zu stark beschrifteten Graffittistellen. Gemeinden reagieren mit Verkleinerung oder der Entfernung von Sitzbänken um der Bildung von Szenen rund um solche Bänke vorzubeugen. So finden sich dort auch nur mehr wenige bzw. gar keine Belege mehr für *Wort-Graffiti*.

Ein Graffito ist demnach keine dauerhafte Sache, als Form weist ihm Northoff, der von Graffiti als einer »Schrift-Kultur(en)konstante« spricht, jedoch Kontinuität nach. In der Vielfalt der heutigen Kommunikationsformen sind verbale Graffiti eine der ältesten Varianten. Als Beweis dafür zieht der Autor einerseits Belege für *Wort-Graffiti* aus literarischen Arbeiten hauptsächlich von AutorInnen des 19. Jahrhunderts heran. Neben der Belletristik belegt er anhand dokumentarischer Schriften, die Tatsache von Graffiti als weit verbreitetes Phänomen vergangener Epochen. »Die Breite der Themenpalette in der Sprache an den Wänden ist enorm. Sie reicht von Befreiungsversuchen emotioneller Natur (Ventilfunktion) über die Sexualität bis zu politischen Drohungen, von Warnungen (Menetekelfunktion), die keine Veröffentlichung in den Massenmedien finden, bis zu Aufforderungen zu bestimmtem politischen Handeln und zur Verhetzung«. In einem historischen Vergleich von Graffiti aus der Stadt Pompeji mit seiner eigenen Sammlung stellt Northoff fest, dass das Themenspektrum bezüglich der Dinge des Lebens seit der Antike etwa das gleiche, jedoch in den Schwerpunkten ambivalent blieb.

Im Praxisteil des Buches wird die Graffitiforschung anhand zweier ausgewählter Themenbereiche, den *Fußball-Graffitti* und den *Lied-Graffiti*, in lebensweltliche Zusammenhänge gesetzt. Von großer Bedeutung ist die geschlechtspezifische Untersuchung der Sprache an den Wänden, »ist es doch wichtig zu wissen, ob, wie und warum Graffiti als Instrument demokratischer Meinungskundgebung von den beiden Geschlechtern bezw. genützt wird.« Ebenso unerlässlich bei der Erforschung von Graffiti ist auch die Beobachtung des Umfeldes des Objektes, denn nur so lassen sich Zusammenhänge herstellen.

Northoff sieht in der Beobachtung und Analyse von Graffiti die Möglichkeit und Chance »Kommendes« zu erfassen. Seiner Erfahrung nach lassen sich des öfteren Zusammenhänge herstellen, gleicht man diverse Vorkommnisse im heutigen Tagesgeschehen über längere Zeit mit den Inhalten in den Graffiti ab. Graffiti sind zwar ungefragte Äußerungen, aber dennoch Äußerungen, die gesellschaftliche Verhältnisse, Befindlichkeiten und Einstellungen widerspiegeln können.●

Sonya Laimer

Thomas Northoff: Graffiti – Sprache an den Wänden, Wien, Löcker Verlag , 2005, 200 Seiten, 17 EUR

»Die entscheidenden fünf Gramm«

An jedem Spieltag lastet ein hoher psychologischer Druck auf den Bundesligaschiedsrichtern, die die millionenschweren Begegnungen zu leiten haben. Oft werden die Männer in Schwarz gescholten – nur selten gelobt. Einen Eindruck vom Umgangston auf dem Rasen vermittelt eine 3.500 Fußball-Weisheiten umfassende Zitatensammlung, die kürzlich im Göttinger Verlag »Die Werkstatt« erschienen ist.

Rüde Sprache scheint sich etabliert zu haben. »Herr Kemmling müsste heute normalerweise richtig auf die Fresse kriegen«, fordert Mario Basler. Und Werner Lorant ergänzt: »Der Schiri kann froh sein, dass ich ihm keine geschmiert habe.«

Doch einige Unparteiische zeigen Humor. Während – der auch sonst wenig Charakterstärke vorweisende – Robert Hoyzer hilflos schmollt: »Ich habe die rote Karte gegen Mpenza gegeben, weil er zweimal »Arschloch« zu mir gesagt hat«, beweisen Walter Eschweiler und Wolf-Dieter Ahlenfelder Witz und ungeahnte Schlagfertigkeit. »Ein guter Schiedsrichter« weiß Eschweiler, »sieht immer auch mit seinem Herzen.«

Paul Breitners Beleidigung: »Du pfeifst wie ein Arsch« konterte Ahlenfelder mit »und du spielst wie ein Arsch«, ohne die rote Karte zu ziehen. Und Walter Eschweiler ermahnte einst die beiden Bremer Klopper Höttges und Piontek: »So wie ihr tretet, wächst hier kein organischer Rasen mehr.« Dieser Ausspruch fehlt noch in der vorliegenden Sammlung.

Neben den Schiedsrichtern werden auch Spieler, Trainer, Funktionäre, Journalisten und Rock-Musiker mit markanten Aussprüchen vorgestellt. Auch wenn die Klassiker von Sepp Herberger und die Peinlichkeiten von Lothar Matthäus und Andreas Möller bereits allseits bekannt sein dürfen, bietet der thematisch und alphabetisch geordnete Band reichlich Material zum Schmunzeln.

Nationalspielerin Sylvia Neid wehrt sich gegen Vergleiche mit Lothar Matthäus: »Dazu fehlen mir an meinem Körper die entscheidenden fünf Gramm.« Helmut Schön erklärt seine Zustimmung: »Da gehe ich mit Ihnen ganz chloroform« und Kevin Keegan zeigt Phantasie, wenn er die Schiri-Brusttasche mit einem Toaster vergleicht: »Bei jedem Tackling springt die gelbe Karte raus.«

Besonders köstlich ist das Gespräch zwischen den Managern Reiner Calmund und Langsteckenläufer Willi Lemke. »Mann Willi, du siehst aus, als sei' ne Hungersnot ausgebrochen.« Worauf Lemke trocken erwidert: »Und du siehst so aus, als seist du schuld daran.«

Als Lektüre eignet sich das Buch ideal fürs ärztliche Wartezimmer oder Fahrten im Stadtbus. Zwischen Druck auf den Haltewunsch-Knopf und Zielstation, kann man locker noch zwei bis drei dieser Sprüche mitnehmen.●

Kai Böhne

Ben Redelings (Hrsg.): Ein Tor würde dem Spiel gut tun. Das ultimative Buch der Fußball-Wahrheiten, 384 Seiten, 9,95 EUR, Die Werkstatt, Göttingen 2006, ISBN 3-89533-515-0

Die neuen Selbständigen

Bei seinen Vorträgen pflegt Sergio Bologna ein Bild eines nackten Mannes zu zeigen, der sich einen Laptop vor den Bauch und ein Mobiltelefon in einer Hand hält. Er erzählt dann, dies sei Luigi und seine Mikrofirma, mit all ihren Produktionsmitteln. Mit diesem Beispiel veranschaulicht er, dass die neuen Selbständigen heute die wichtigsten Kompetenzen in ihrem Kopf haben: Zum einen ihre Intelligenz und ihre Fähigkeit Kommunikation herzustellen und Beziehungen aufzubauen. Zum zweiten, dass heute eine Firmengründung nahezu ohne Produktionsmittel und damit auch ohne Fremdkapital, und die dafür notwendigen Banken, möglich ist.

Sergio Bologna gehört in den 1960er und 1970er Jahren in Italien zu den führenden Theoretikern des Operaismus, einer Strömung, die sich vom erstarrten Parteimarxismus der italienischen kommunistischen Partei PCI abwandte. Der Operaismus sympathisiert mit den wilden Fabrikkämpfen und unterstützt sie, bringt aber auch die italienische Industriesoziologie erst auf europäisches Niveau und wieder an die Realität in den italienischen Fabriken heran. Mit seinem zentralen Konzept der politischen und technischen Zusammensetzung der Klasse liefert er wichtige, bis heute nachwirkende Impulse, die bis in die Geschichtswissenschaft hineinreichen.

Anfang der 1980er Jahre verliert Bologna aus politischen Gründen seine Professur und machte sich als Berater selbständig. Die neuen Selbständigen sind seitdem sein Thema. In Italien gab es nie einen Sozialstaat auf dem Niveau wie in Deutschland. Dort sind heute über ein Drittel aller Arbeitsverhältnisse nicht mehr solche mit Lohn, abgrenzbarer Arbeitszeit und definierbarem Arbeitsort, sondern solche des Selbstunternehmertums, der Klein- und Kleinstfirmen. Zum Vergleich in Deutschland sind es derzeit erst ein Achtel aller Beschäftigten. Neue Arbeitsplätze entstehen in Italien überhaupt nur noch in Unternehmen mit ein bis neun Beschäftigten. Die Sektoren mit Wachstum, wie etwa die Entertainmentindustrie, sind genau jene mit einem hohen Anteil von selbständiger, oder wie man auch sagt, prekarisierter Arbeit. Bologna verwendet nicht den in Deutschland sehr beliebten Begriff der Prekarisierung, sondern den der selbständigen zweiter Generation, in Abgrenzung zu den klassischen Selbständigen wie Landwirtschaft, Kleinhandel, Ärztinnen oder Architekten.

Die Unterschiede zwischen Lohnarbeit und dem Universum der verschiedenen Formen der freiwilligen und unfreiwilligen Selbständigkeit seien, so Bologna vielfältig. Bologna diskutiert im ersten Kapitel seines Buches zehn Aspekte. So werden die neuen Selbständigen nach dem Ergebnis und der von ihnen erbrachten Dienstleistung bezahlt, der klassische Lohnarbeiter nach der Zeiteinheit. Eine zentrale Frage sei auch die nach der Identität. Bologna stand zu Beginn seiner erzwungenen Selbständigkeit selbst vor der Frage, die auch heute viele umtreibt und charakteristisch ist: »Was schreibe ich auf meine Visitenkarte?« Berater, Dozent, Projektmanager? War es die wichtigste Eigenschaft der FabrikarbeiterInnen am Fließband, keine zu besitzen, so ist das Berufsbild der neuen Selbständigen ständig im Fluss, immer gemäß der aktuellen Auftragslage. Dies, zusammen mit dem immensen persönlichen Risiko und der Unmöglichkeit längerfristig zu planen, schafft auch einen neuen sozialpsychologischen Habitus. Bologna geht davon aus, dass die bisherigen Facharbeiter-Mittelschichten durch die Veränderungen in der Arbeitswelt mittelfristig von unten und von oben her zersetzt werden. Er zerpflückt auch den Mythos von der »Wissensgesellschaft«, die vorgeblich auf uns zukomme. Nein, das Gegenteil sei der Fall. So sei nur für einen der 20 weitverbreitesten Berufe in Italien ein Hochschulabschluss notwendig, zudem ist in den meisten europäischen Ländern die universitäre Ausbildung so schlecht, dass die Wirtschaft sie gar nicht mehr ernstnehme und ihre Leute selbst schule.

Bologna ist weit davon entfernt, diese Klasse der neuen Selbständigen als revolutionäres Subjekt zu verstehen, wie etwa Antonio Negri mit seiner Multitude. Er empfiehlt der politischen Linken, diese Entwicklung ernsthaft zur Kenntnis zu nehmen und geht davon aus, dass auch die postfordistische Arbeitskraft die Phase der Selbsthilfe und der ersten Organisierung durchschreiten müsse, wie über 100 Jahre zuvor zu Beginn der Industrialisierung die Arbeiterbewegung. Eine wichtige Rolle müsse dabei in Italien eine Art Grundsicherung spielen, da es dort bislang noch nicht einmal Arbeitslosengeld gibt. Die neuen Selbständigen wählen, so hat es Bologna bei seinen Forschungen festgestellt, zwar mehr oder minder alle linke Parteien. Sie haben aber einen anderen Begriff von politischem oder sozialem Engagement als die klassische Linke. Was die Generation der Prekären, wie sie sich in Frankreich nennt, nicht davon abhält sich zu organisieren, eben auf ihre, für die Gewerkschaften ungewohnte Weise. In Mailand nahmen am 1. Mai 2005 am Euro-Mayday, der Prozession der Prekären 300.000 Menschen teil, bei der Kundgebung der Gewerkschaften waren nicht einmal 30.000 Menschen.

Sergio Bologna hat mit seinem Buch ein wichtiges Werk vorgelegt, das hilft die aktuellen Veränderungen zu erkennen und sie zu untersuchen. Die Situation in Italien ist sicher nicht vollständig auf Deutschland übertragbar, aber Italien war schon öfter ein soziales Labor für Europa – und die Debatten der italienischen politischen Linken könnten hier dazu beitragen, die Hegemonie des Neoliberalismus zu verstehen, um sie dann umso effektiver anzugehen.●

Bernd Hüttner

Sergio Bologna: Die Zerstörung der Mittelschichten. Thesen zur neuen Selbständigkeit; Verlag Nausner und Nausner Graz/Wien 2006, 150 Seiten, 19 EUR

2006 LINKEBUCH TAGE BERLIN
19. - 21. Mai
im Mehringhof, Gneisenaustraße 2a, Berlin
www.linkebuchtage.de

15 Jahre Feministisches Archiv Marburg

Feministische und Frauenarchive gibt es in Deutschland geschätzt über 50, beim Dachverband i.d.a. (informieren – dokumentieren, archivieren, www.ida-dachverband.de) sind derzeit 31 Einrichtungen für den gesamten deutschsprachigen Raum gelistet. Im Dezember 2004 feierte eines davon, das Feministische Archiv Marburg seinen fünfzehnten Geburtstag. Ein Jahr später hat es sich und der interessierten Öffentlichkeit eine kleine Publikation zum Geschenk gemacht. Der Hauptteil des Bandes wird von der Herausgeberin bestritten: In zwei Beiträgen erzählt sie die bislang nicht richtig erforschte Geschichte der Frauenbibliotheken in der ersten Frauenbewegung von der Jahrhundertwende bis in die Weimarer Zeit nach, um dann die Anfänge der feministischen Archive und Bibliotheken der zweiten Frauenbewegung ab Anfang der 1970er Jahre Revue passieren zu lassen. In beiden Zeitepochen mussten sich Frauen selbst um die Überlieferung der Zeugnisse ihres in der Regel widerständigen Verhaltens kümmern.

In Heimbergs zweitem Text wird die Gründung des Feministischen Archivs in die Geschichte der Hochschulpolitik an der Universität und das Agieren der Frauenbewegung in der Stadt und an der Universität Marburg eingeordnet. Die erste Frauengruppe an der Uni lässt sich für das Jahr 1976 nachweisen. Von 1976 bis 1983 hatten traditionskommunistische, gewerkschaftsnahe und auf »Gleichberechtigung« abstellende Frauen das Frauenreferat des Allgemeinen Studierendenausschusses (ASTA) geprägt. Ab 1983 übernehmen Frauen und Lesben aus der autonomen Frauenbewegung, deren Leitbegriff der nun »Selbstbestimmung« lautet, das Frauenreferat. Die gewerkschaftsnahen, sich selbst so bezeichnenden »Uni-Hexen« lösen sich 1989 auf. Die Autonome Frauenbewegung ist zwar gegen Institutionalisierung, wird dann aber de facto Teil von ihr. So gründen die autonomen Frauen unter anderem das Archiv – just in dem Raum, den vorher die Uni-Hexen benutzt hatten.

Zu diesem Zeitpunkt gab es noch relativ wenig, bzw. nur schwer zugängliche feministische Literatur, *Gender* ist an den Universitäten noch kein Thema, deshalb müssen die interessierten Frauen selbst recherchieren, sammeln, besorgen und tauschen. Mit der Zeit verbessert sich die Situation etwas: 1987 wird die Gleichstellungsstelle und 1990 die Frauenbeauftragte an der Universität installiert, feministische Fragestellungen finden zusehends im Lehrbetrieb mehr Raum.

Das Archiv ist seit seiner Gründung an den ASTA angebunden und durch ihn auch auf niedrigem Niveau finanziert. Es versteht sich als unabhängige und politische Einrichtung jenseits des Mainstreams: »Keinesfalls wollen wir den Bestand anderer Bibliotheken und Archive lediglich ergänzen oder nur schwer zugängliche Materialien zu Frauenlesben-Themen sammeln«. Mit diesem Zitat aus der aktuellen Selbstdarstellung des Archivs, das unter www.fem-archiv-marburg.de auch im Internet besucht werden kann, wird die Selbstverortung deutlich. Der Selbstdarstellung ist zu entnehmen, dass der Umfang der Bestände aktuell über 7.000 Bücher und Broschüren zu 23 feministischen Themengebieten beträgt, die nach verschiedenen Kriterien erschlossen sind, mehr als 40 Zeitschriften werden laufend bezogen. Daneben verfügt das Archiv über einen ausgedehnten Bestand von unveröffentlichten Haus-, Diplom- und anderen wissenschaftlichen Arbeiten. Eine Übersicht der vielen politischen und kulturellen Veranstaltungen, die das Archiv seit seinem Bestehen organisiert hat, und seinen politischen Anspruch deutlich erkennen lassen, schließt den Band ab.

Dieses lesenswerte Buch behandelt einen Aspekt, dem in der Wissenschaft, im klassischen Archivwesen und auch in der Frauenbewegung selbst wenig Beachtung geschenkt wird: Die institutionellen Vorkehrungen zur Überlieferungssicherung der Zeugnisse feministischer Wissenschaft oder breiter gefasst, feministischen Engagements. Schon allein deswegen verdient er Beachtung. Er gibt darüber hinaus Einblick in die Geschichte eines selbstverwalteten Archivs, dokumentiert seinen Stellenwert für die lokale politische Landschaft und seine Arbeit.●

Bernd Hüttner

Anke Heimberg (Hg.): »...das erste und einzige feministische Archiv in Marburg« 15 Jahre Feministisches Archiv Marburg, BdWi Verlag, Marburg 2005, 122 S., 8 EUR

PROJEKTE

Berliner Gruppe will geländeübergreifende Kommune gründen und sucht hierfür sowohl Einzelpersonen, Gruppen wie Projekte mit Kommuneperspektive. Wir verstehen uns als ein Projekt mit u.a. emanzipativem/feministischem/antifaschistischem Anspruch. Mehr dazu unter http://www.CyborgSociety.tk oder bei Kontakt mit cyborgs-unite@gmx.net
☎ Info: 0176/ 23 634 624

Du möchtest in einer Kommune leben? Du hast Energie und Freude, Mut und Utopien? Du möchtest ein neues Projekt mitgründen – jetzt? Wir suchen Menschen für eine dritte Kommune im Raum Kassel. Verhandlungen um einen wunderschönen Hof in Alleinlage, 12 km außerhalb der Stadt, laufen bereits. Vorbereitungstreffen Ende Mai. Weitere Informationen: www.villa-lokomuna.de
☎ (05 61) 92 00 94 90

Gemeinschaft erfahren. Busreiseseminar zu alternativen Lebensformen. Meer und Sonne inklusive. Weitere Themen: Kommunikation in Gruppen, Entscheidungsfindung u.a. Nächste Tour: Bus und Meer – 21. Juli bis 5. August (auch einwöchig möglich).
www.kommunetour.de
☎ (05 61) 92 00 94 945

BÜCHER

Antiquariatsliste
SPANISCHER BÜRGERKRIEG
rund 230 internationale Buch-Titel zum Thema aus dem Archiv des Karin Kramer Verlag Berlin. Anforderung der Liste per E-Mail unter:
info@karin-kramer-verlag.de
oder knobi@t-online.de.
Ansonsten unter ☎ (0 30) 684 50 55

VERKÄUFE

Herrliches Berganwesen mit Alm, ital. Seealpen, 36 ha Wiesen.
Info: www.prafiuret.de.vum
☎ 0039/0171/955726

KLEINANZEIGEN

Ausfüllen: Den Text gut lesbar eintragen (38 Anschläge/Zeichen ergeben eine Satzzeile)
Kosten: Privat bis zu 5 Zeilen **5 EUR** (jede weitere Zeile 1 EUR)
Gewerblich bis zu 5 Zeilen **21 EUR** (jede weitere Zeile 2,6 EUR)
alle Preise zzgl. 16% Mehrwertsteuer
Private Stellengesuche sind kostenlos!
Chiffregebühren: 5 EUR
Bezahlt werden kann mit Scheck, Geldscheinen, mit Briefmarken oder mit Bankeinzug. Im voraus muß allerdings immer das Geld hier sein. Quittungen nur bei ausreichend frankiertem Rückumschlag.
Aufträge ohne Geld & Absender landen ausnahmslos im Papierkorb!
Ausnahme: Bestellwert ab 26 EUR.
Da gibt's nämlich ne Rechnung.
Termin: jeweils zum **15. des Monats**

Einsenden an:
CONTRASTE e.V.
Postfach 10 45 20, D-69035 Heidelberg

SCHNIPSEL

IMPRESSUM

CONTRASTE

Monatszeitung für Selbstorganisation
erscheint 11mal im Jahr.
ISSN 0178-5737
Herausgeber ist CONTRASTE,
Verein zur Förderung von Selbstverwaltung und Ökologie e.V.
Postfach 10 45 20
69035 Heidelberg
☎ (06221) 16 24 67
Spendenkonto: Volksbank Bergstraße, BLZ 509 601 01, Kto-Nr. 64076

CONTRASTE wird von ca. 40 MacherInnen geschrieben, zusammengestellt, redigiert, gesetzt, gedruckt... und was alles zum Herausgeben dazugehört.

Die Informationen fließen zusammen über die Regional- und Fachredaktionen. Endredaktion, Herstellung, Vertrieb und Anzeigenverwaltung erfolgt über CONTRASTE in Heidelberg. Wer einen Beitrag in CONTRASTE veröffentlichen will, schickt ihn an die Heidelberger Endredaktion. Kontakt: contraste@t-online.de

Redaktionsschluss ist jeweils der 1. des Monats vor dem Erscheinungsmonat.

In allen Redaktionen sind ausschließlich ehrenamtliche Leute am Werke.

Vertriebs-, AbonnentInnen- oder sonstige Beschwerden bitte auch nach Möglichkeit per E-Mail: contraste@t-online.de

Alle an einer aktiven Mitarbeit Interessierten können dieses per E-Mail kundtun und erhalten dann die Einladungen zu den einmal jährlich stattfindenden Redaktionstreffen.

Redaktionen :
01099 Dresden, Redaktion Dresden, Uta Knischewski, Meuschwitzstr. 2a, ☎ (03 51) 802 99 23, **E-Mail: info@abfallgut.de**; **06420 Könnern, Redaktion Sachsen-Anhalt**, Richard Schmid, Bahnhofstr. 6, ☎ (03 46 91) 5 24 35, **E-Mail:** richard@attac.de, Internet: www.attac.de/koennern/villa; **10961 Berlin, Redaktion Berlin**, Ricarda Buch, Mehringdamm 69, ☎ (0 30) 612 38 27, **E-Mail:** ricabuch@acor.de, Internet: www.ricardabuch.de und Elisabeth Voß, ☎ (0 30) 216 91 05, **E-Mail:** post@elisabeth-voss.de; **18569 Gingst/ Westrügen, Redaktion Rügen/MV**, Andreas Küstermann, Teschvitz 4, ☎ (038305) 6 00 13, **Fax 6 00 14, E-Mail:** kuema-ostseh-redaktionsbureau@t-online.de, **Internet:** www.presse-verlag-ostseh.de; **22769 Hamburg, Redaktion Hamburg**, Hilmar Kunath, Karl-Theodor-Str. 16 ☎ (0 40) 39 90 41 96, **E-Mail:** hilmarkunath@web.de; 28201 Bremen, Redaktion Bremen, Bernd Hüttner, Am Dammacker 8b, ☎ (04 21) 557 90 56, **E-Mail:** bhuettner@niatu.net, **28870 Ottersberg, Redaktion Bremen Umland**, Götz Paschen, Große Str. 81, ☎(04205) 77 99 66, Fax 77 99 65, **E-Mail:** torfkurier@t-online.de; **37085 Göttingen, Redaktion Göttingen**, Kai Böhne, Wilamowitzweg 3, ☎ (0551) 488 62 27; **49008 Osnabrück, Redaktion Osnabrück**, Hermann Cropp, Postfach 18 11, ☎ (05402) 73 73, **E-Mail:** packpapier.verlag@t-online.de, Internet: www.packpapier-verlag.de; **51063 Köln, Redaktion Köln/Bonn**, Heinz Weinhausen, Düsseldorfer Str. 74, ☎ (0170) 583 89 00, (0221) 640 52 45, Fax 640 31 98, **E-Mail:** h.weinhausen@ina-koeln.org und 50678 Köln, Ariane Dettloff, Trajanstr. 18, ☎ (0221) 31 57 83, **E-Mail:** arianedettloff@ina-koeln.org; **60389 Frankfurt, Redaktion Rhein/Main**, netz Hessen, c/o Cavallaro, Gabelsberger Str. 32, ☎ (069) 670 62 71 **E-Mail:** uwe.weppler@paritaet.org; **69035 Heidelberg, Redaktion Heidelberg**, Postfach 10 45 20, ☎ (06221) 16 24 67; **69434 Hirschhorn, Redaktion Neckar/Odenwald**, Stefan Riedel, Neckarsteinacher Str. 38x, ☎ (06272) 36 48, Fax 35 59, **E-Mail:** stefan.r.riedel@web.de; **71729 Erdmannhausen, Redaktion Stuttgart**, Peter Streiff, Im Esper 22, ☎ (0 71 44) 33 22 56, **E-Mail:** peter.streiff@netz-bund.de; **Portugal:** Dieter Poschen, ☎ 00351-289 793 560, **E-Mail:** contraste@t-online.de

Fachredaktionen :
Genossenschaften: 79102 Freiburg, Burghard Flieger, Erwinstr. 29, ☎ (0761) 70 90 23 - Fax 70 90 84, **E-Mail:** genossenschaft@t-online.de; **Sozialpolitik, AG SPAK: 68167 Mannheim**, Nico-Reiner Schindler, Pappelallee 31, ☎Fax (06 21) 30 38 13; **Selbstorganisierte Lebensgemeinschaften: 13359 Berlin**, Th.-D. Lehmann, Grüntaler Str. 38, **E-Mail:** leh@zorrow.de **und 27321 Thedinhausen**, Uwe Ciesla, Finkenburg, **E-Mail: finkenburg@verden-info.de**; **Umweltschutz von unten: 35447 Reiskirchen-Saasen**, Jörg Bergstedt, Ludwigstr. 11, ☎(06401) 90 32 83, Fax 90 32 85, **E-Mail:** joerg@projektwerkstatt.de; **Selbstorganisation im Alltag, 35037 Marburg**, Marc, Wannkopfstr. 13, **E-Mail:** the.element@gmx.de, Espi, **E-Mail:** piratenutopie@uni.de; **Fairkehr**, Lothar Galow-Bergemann, ☎(0711) 560294, **E-Mail:** Galow-Bergemann@t-online.de; **Subversive Klangwelten**, Maurice Schuhmann, **E-Mail:** soziale_revolution@yahoo.de.

V.i.S.d.P.: Dieter Poschen, Über CONTRASTE e.V., Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg. Für Beiträge, die mit vollem Namen gekennzeichnet sind, übernimmt der/die Autor/in die Verantwortung.
Eigenverlag: alle Nachdruckrechte bei CONTRASTE e.V., Heidelberg
Anzeigenverwaltung: Dieter Poschen, c/o CONTRASTE e.V., ☎ (06221) 16 24 67; Zur Zeit gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 6/05
Herstellung:
Zündsatz GbR, Postfach 10 45 20,
69035 Heidelberg;
Bildredaktion: Ute Berthold, c/o CONTRASTE
Druck: Caro-Druck, Kasseler Str. 1A, 60486 Ffm

E-Mail:
contraste@t-online.de
Internet:
www.contraste.org

Zusätzlich gibt es eine Mailingliste. An-/Abmeldung und weitere Informationen unter:
http://de.groups.yahoo.com/ group/ contraste-list

Vertrieb:
☎ (06221) 16 24 67

Endredaktion:
contraste@t-online.de

ALTERNATIVE ÖKONOMIE

NIEDERKAUFUNGEN

Wir können auch anders!
Leben in der Kommune
Die Kommune Niederkaufungen ist eine seit 15 Jahren bestehende Lebens- und Arbeitsgemeinschaft von derzeit 70 Personen. An diesem Wochenende wird es um Fragen gehen wie:

- Eine Kasse – und das funktioniert?
- Entscheidungen treffen ohne ChefIn und Abstimmungen?
- Geht im Kollektiv nix oder alles schief?
- Die Kleinfamilie – Hort des letzten Glücks oder Beziehungssackgasse?

Wir haben zwar keine fertigen Antworten, aber mittlerweile viele Erfahrungen im kommunitären Miteinander gesammelt und richten uns mit diesem Seminar an Leute, die Anregungen für ihre eigene weitere Lebensgestaltung suchen und Lust haben, sich mit alternativen Lebensformen auseinanderzusetzen.
Termin: 23.-25.6.2006
Information & Anmeldung:
Tagungs- und Begegnungshaus
Niederkaufungen, Kirchweg 1,
D-34260 Kaufungen
☎ (0 56 05) 80 07 30, Fax 80 07 40
E-Mail:
info@kommune-niederkaufungen.de

SOLIDARISCHE ÖKONOMIE

Anders Wirtschaften ist möglich
Angesichts der anhaltenden Massenarbeitslosigkeit verschärfen sich gleichermaßen Lohndruck, Stress und Angst für ArbeitnehmerInnen, wie auch der Druck auf Arbeitssuchende jede Arbeit, und sei sie noch so prekär, anzunehmen. Viele Menschen fragen sich, worin der Sinn eines Wirtschaftens liegt, das einen Teil der Menschen nicht mehr gebrauchen kann und einen anderen unter immer größeren Leistungsdruck setzt. Das alles um Produkte herzustellen, die häufig für Menschen und Planeten unverträglich sind.
Projekte solidarischer Ökonomie können sich ökonomischen Zwängen und dem sie umgebenden Wertesystem nicht entziehen. Alte und neue Genossenschaften, selbstverwaltete Betriebe, Unternehmungen mit sozialer Zielsetzung, Wohn- und Gemeinschaftsprojekte, Tauschringe, alternative Finanzierungseinrichtungen, fairer Handel, landwirtschaftliche Direktvermarktung und Frauenprojekte können aber Orte sein, an denen soziale, ökologische und demokratische Werte einen hohen Stellenwert haben. Sie bieten Raum für Selbstverwirklichung und Emanzipation im Austausch mit anderen.
Im Raum Verden wurden in den letzten 15 Jahren viele Erfahrungen mit Projekten solidarischer Ökonomie gemacht. In diesem Seminar wollen wir einen Teil dieser Projekte kennenlernen und uns gleichzeitig mit der Theorie solidarischer Ökonomie vertraut machen.
Termin: 09.-11.06.2006, Verden
Information & Abmeldung:
Bewegungsakademie, Artilleriestr. 6,
D-27283 Verden
☎ (0 42 31) 95 75 95, Fax 95 74 00
E-Mail: info@bewegungsakademie.de
Web: www.bewegungsakademie.de

KONGRESS IN BERLIN

Wie wollen wir wirtschaften?
»Solidarische Ökonomie im globalisierten Kapitalismus«
Eine Reihe von Betrieben und Projekten verstehen sich als alternativ, sozial, solidarisch oder wie auch immer. Aber sie haben kein gemeinsames Verständnis von sich selbst, und keine gemeinsamen Strukturen. Politische Zielrichtungen gehen zunehmend verloren, es gibt kaum Verbindungen zu Protestbewegungen gegen neoliberale Globalisierung und Sozialabbau, oder zu Erwerbsloseninitiativen.
Der Kongress, der vom 24.-26.11.2006 in Berlin stattfindet, bietet Raum zur Darstellung dieses Wirtschaftsektors, und für die Diskussion offener und kontroverser Fragen.
Kontakt: Kongress-Vorbereitungsbüro,
c/o Bewegungsakademie, Artilleriestr. 6,
D-27283 Verden
☎ (0 42 31) 95 75 95
info@solidarische-oekonomie.de
Web: www.solidarische-oekonomie.de

WEITER GEHT'S!

Gemeinschaft suchen – Gemeinschaft finden – Gemeinschaft erleben
Pfingsten im Ökodorf Sieben Linden
Mit dem Pfingstfest »Weiter geht's: Mehr Gemeinschaften braucht das Land!« wollen wir die Gründung neuer Gemeinschaften fördern und Menschen bei der Suche nach Gemeinschaft unterstützen. Es wird ein Fest der Begegnung zwischen Menschen auf Gemeinschaftssuche, Menschen aus Gemeinschaftsinitiativen und Menschen aus bestehenden Gemeinschaften werden. Es gibt sowohl Plenumsveranstaltungen als auch eine breite Palette von Angeboten (Markt der Möglichkeiten, Kleingruppen, Projektvorstellungen, Kreativworkshops...). Euer Beitrag zum ganzen ist willkommen! Wir wollen Erfahrungen und Visionen austauschen und konkrete Schritte der Zusammenarbeit verabreden. Vom Ökodorf aus werden wir dafür einen liebevollen, klaren und überschaubaren Rahmen schaffen.
Termin: 2.-6.6.2006
Wir bitten Initiativen und Projekte bei der Anmeldung um eine kurze Selbstdarstellung.
Anmeldung:
Freundeskreis Ökodorf e.V.
☎ (03 90 00)-5 12 35, Fax: 5 12 32
Email: verein@oekodorf7linden.de
Anmerkung: Leider findet das in den vergangenen Jahren von den politischen Kommunen veranstaltete »Los geht's« in diesem Jahr nicht statt. Für das Jahr 2007 wurde von den Kommunen aus dem »Kommunja«-Zusammenhang wieder ein solches Treffen angekündigt (s. Seite 4 in dieser Ausgabe).

APO-CALYPSE

Camps, Kongresse, Konferenzen... – ohne Hierarchien!
A-Camp, Castor-Widerstand, JUKSS, Konferenzen, Sozialforum, Wendlandcamp, Perspektivenkongress, Anti-Atom-Konferenz, Autoorganisation – Titel großer Treffen, bei denen (gewollt oder ungewollt) immer das gleiche passiert: Hierarchien, Kollektividentität, informelle oder sogar formale Dominanzen entwickeln sich bzw. setzen sich durch. Was wären die Alternativen? Wie lassen sich Großveranstaltungen anders organisieren?
Termin: 19.-21.5.2006, Leipzig
Information & Anmeldung:
Jugend-Umweltbüro Magdeburg
Karl-Schmidt-Str. 4, D-39104 Magdeburg
magdeburg@projektwerkstatt.de
☎ (03 91) 557 07 53
www.hierarchnie.de.vu
www.apo-calypse.de.vu

NEW WORK

Die Idee zu einem solchen Wochenendseminar geht auf verschiedene Diskussionszusammenhänge zurück, die sich um ein besseres theoretisches Verständnis der heute ablaufenden Umbruchprozesse bemühen. Trotz deutlicher Unterschiede sowohl in der Herangehensweise als auch im Themenfokus wurde dabei unabhängig voneinander deutlich, dass sich zukunftsweisende praktische Ansätze (Keimformen des Neuen) nicht in einem klassischen Lohnarbeitsverhältnis mit dessen Trennung in Auftrag und Ausführung begrifflich fassen lassen, sondern der Arbeitsbegriff für zentrale Tätigkeitsbereiche der Gesellschaft, die zunehmend durch wissensintensive Elemente geprägt sind, neu durchdacht werden muss.
Eine solche Readjustierung des Arbeitsbegriffs als zentraler Kategorie der gesellschaftlichen Einbettung individuellen Tätigseins ist in groben Strukturen bei (Holloway-04) bereits vorgedacht und im (globalen) Begriff des »gesellschaftlichen Tuns« aufgefangen. Selbstbestimmtheit und Eigeninitiative eines solchen »Tuns« lassen Arbeit immer mehr im (lokalen) Begriff des »Gestaltungsanspruchs« statt des »Gestaltungsauftrags« hervortreten. Auf der Konferenz soll dieses Spannungsfeld auf dem Hintergrund der bereits heute sichtbaren Auswirkungen der technologischen Umbrüche auf die Formen der »Organisation des gesellschaftlichen Tuns« ausgelotet werden, einschließlich der Fragen, welche Konsequenzen sich aus einem solchen Formenwandel für das gesellschaftliche Zusammenleben ergeben und wo die Keimformen für einen solchen Formenwandel in der heutigen Gesellschaft zu finden sind.
Termin: 7.-9.7.2006 in Hütten
www.bildungswerk-blitz.de/willkommen.53.0.html

LINKE BUCHTAGE

Vom 19. bis 21. Mai 2006 werden die *Linken Buchtage Berlin,* im Mehringhof (Gneisenaustr. 2a, Berlin-Kreuzberg), stattfinden. Damit wird dem unabhängigen und linken Verlagswesen eine weitere Möglichkeit neben der *Linken Literaturmesse* in Nürnberg gegeben, seine Bandbreite an Publikationen mit Verkaufsständen und Veranstaltungen zu präsentieren. Gerade im Großraum Berlin-Brandenburg, in dem viele unabhängige Sortimente in den letzten Jahren schließen mussten, ist es nötig, der Linken und der alternativen Gegenöffentlichkeit mehr an Raum und Aufmerksamkeit zu geben.
Mit den *Linken Buchtagen Berlin* wollen wir daher dem interessierten Publikum in Berlin und Umgebung wenigstens an einem Wochenende die Möglichkeit geben, sich über das Programm unabhängiger, linker Verlage und Initiativen zu informieren. Bei den *Linken Buchtagen Berlin* der Jahre 2002 bis 2004 nutzten jeweils rund 1.500 BesucherInnen dieses Angebot (im Jahr 2005 machten die *Linken Buchtage* eine kreative Pause, um nun wohlüberlegt erneut zu starten).
Information:
☎ (0 30) 28 38 59 54
E-Mail: linke.buchtage@gmx.net
Web: www.linkebuchtage.de

AG SPAK

Politische Aktionsformen und kreativer Straßenprotest
Karnevalartige Demonstrationen, Lachparaden, Reclaim The Streets-Parties, verschiedene Formen von Straßentheater, Aktionen mit Großpuppen, subversive Street Art ... die Palette kreativer politischer Aktionen hat in den letzten Jahren auch im deutschsprachigen Raum an Farben und Formen gewonnen.
Neue Aktionsformen entstehen aus dem Zusammentreffen von Aktivismus, Kunst und (neuen) Medien, entwickeln sich auf der Basis horizontaler Vernetzungen und Organisationsweisen.
Protest und Widerstand sind notwendiger denn je und machen zudem Spaß, sind gewitzt, bunt, kreativ, aber auch unberechenbar, bissig und direkt.
Im Seminar werden verschiedenste Aktionsgeschichten und Erfahrungen zusammengetragen; Taktiken, Strategien und Ziele politischen Aktivismus' reflektiert; Ideen und Tipps gegeben. Praktische Übungen je nach Interesse der TeilnehmerInnen u.a. zu politischem Aktionstheater, Rebel Clowns, Rhythmus, Cheerleading, gewaltfreien Aktionen und kreativen Blockaden ... Dazu Hinweise und Übungen zu Organisationsformen und Entscheidungsfindung, Rechtshilfe und Umgang mit Repression, Medien- und Öffentlichkeitsarbeit.
Termin: 9.-11.6.2006
Information und Anmeldung:
SPAK, Dieter Koschek, Dorfstr. 25,
D-88142 Wasserburg/Bodensee
☎/Fax (0 83 82) 8 90 56
E-Mail: agspak@t-online.de
Web: www.agspak.de

NACHHALTIG IM ALLTAG

Es gibt verschiedene Messmethoden, wie wir einen nachhaltigen Lebensstil ermitteln können. Mit den TeilnehmerInnen wollen wir den ganz persönlichen ökologischen Fußabdruck errechnen, worunter die Fläche auf der Erde verstanden wird, die notwendig ist, um den Lebensstil und Lebensstandard eines Menschen dauerhaft zu ermöglichen.
Daran anschließend können wir herausfinden, in welchen Lebensbereichen wir uns ökologisch verhalten könnten, um uns dem »Erdenverbrauch«, der uns zusteht, näher zu bringen. Wichtige zu betrachtende Lebensbereiche sind Mobilität, Ernährung, Wohnen und der Konsum.
Nicht zuletzt stellen wir uns die Frage: Wie können wir auf diesem Weg Genuss gewinnen und den Verzicht von Gewohntem freiwillig wählen?
Termin: 19.-21.5.2006
Information & Anmeldung:
Tagungs- und Begegnungshaus
Niederkaufungen, Kirchweg 1,
D-34260 Kaufungen
☎ (0 56 05) 80 07 30, Fax 80 07 40
E-Mail:
info@kommune-niederkaufungen.de

SOMMERCAMP

Anarchistisches Sommercamp
Info über: www.a-camp.info
E-Mail: info@a-camp.info
Termin: 14.-23.7.2006

BERLIN

»Was ist Anarchosyndikalismus?«
Du wolltest schon immer wissen, was hinter dem Wort steckt, das sich nur in ausgewählten Wörterbüchern findet und schon so manchen einen Schiffbruch bei der Aussprache beschert hat? Welche sonderbare Bewegung verbirgt sich hinter jenem Etikett, dessen Anhänger am liebsten alles in schwarz-rot gestrichen sehen wollen, seltsame Dinge über Gewerkschaften und Anarchismus faseln, Kapital UND Staat dem Erdboden gleich machen wollen und sich dann auch noch über sogenannte »autoritäre Kommis« empören?
Termin: 19.05.2006, 20 Uhr

»Studierendenprotest und Hochschulstreik (Teil I)«
Zum Auftakt einer dreiteiligen Veranstaltungsreihe des Bildungssyndikats Berlin widmen wir uns der historischen Aufarbeitung der verschiedenen Phasen studentischen Protestes in Deutschland seit 1968. Es sollen die jeweiligen sozialen Hintergründe und Situationen im Hochschulbereich dargestellt und die Praxis der Bewegungen, wie auch ihre theoretischen Diskurse und Inhalte nachvollzogen werden. Ziel ist es, Geschichte und Theorie einer oft identitätslosen Bewegung zu reflektieren. Vortrag mit Diskussion.
Termin: 26.05.2006, 20 Uhr
FAU-Lokal, Straßburger Str. 38, Berlin

Krise der Demokratie – libertäre Auswege
Die Politikverdrossenheit geht um. Sie verbreitet sich noch durch die Bemühungen der »politischen Klasse«, staatliche Aufgaben zu reduzieren, womit sie den wachsenden sozialen Herausforderungen immer weniger gerecht wird. Gleichzeitig meinen immer mehr Bürgerinnen und Bürger, dass sie ihre gemeinsamen Angelegenheiten selbst besser regeln können. Diese Selbstorganisation von Interessen findet ihr theoretisches Konzept in der Theorie der Herrschaftslosigkeit, der Sozialphilosophie des Anarchismus.
Termin: 16.5.2006, 19 Uhr

Beschwerden mit der parlamentarischen Demokratie
Nicht schlecht, aber auch nicht gut: das notorische Urteil über die parlamentarische Demokratie. Verbesserungen sind jedoch möglich, allerdings nur jenseits der üblichen Ideen von direkter Demokratie. Der Vortrag stellt zwei Ansätze vor: Demarchie, ein weitgefasstes Projekt einer Demokratie ohne Staat, und Bürgergutachten, ein bereits bewährtes Verfahren der demokratischen Willensbildung.
Termin: 18.5.2006, 19 Uhr

»Sozialismus ist eine Kulturbewegung«
Gustav Landauers »Aufruf zum Sozialismus«
Der deutsch-jüdische Sozialphilosoph und Kulturkritiker Gustav Landauer (1870-1919) zählt zu den bedeutendsten Persönlichkeiten des deutschsprachigen Anarchismus. Sein politisches Hauptwerk »Aufruf zum Sozialismus« basiert auf einem Vortrag aus dem Jahre 1908, der drei Jahre später erstmals in erweiterter Form publiziert wurde und bis heute zahlreiche Neuauflagen erlebte.
Termin: 23.5.2006, 19 Uhr

Verlorene Kunst, wieder entdeckte Freiheit
oder von der Suche nach Anarchie wo sie niemand vermutet
Zur Ausstellung von Franz Schuck
Termin: 26.5.2006, 19 Uhr
Bibliothek der Freien im Haus der Demokratie, Greifswalder Str. 4, 2. Hof, Raum 1102, 10405 Berlin-Prenzlauer Berg

SONSTIGES

Welt, regiere das Geld!
Wirtschaften mit lokalen Visionen und globalen Perspektiven
Ein nachhaltiges und lebensdienliches Wirtschaftssystem darf sich nicht von reinen Kapitalinteressen steuern lassen. Deshalb werden Alternativen zur Diskussion gestellt und zivilgesellschaftliche Projekte samt ihren lokalen Vernetzungen präsentiert. Ein globaler Marshall-Plan zeigt Perspektiven auf, wie Wirtschaft weltweit in den Dienst der Menschen gestellt werden kann.
Tagung vom **23. bis 25. Juni 2006**, Evangelische Akademie Bad Boll in Kooperation mit dem Verein Christen für gerechte Wirtschaftsordnung (CGW) e.V.
Information & Anmeldung:
brigitte.engert@ev-akademie-boll.de
☎ (0 71 64) 79-342, Fax: 79-5342
Internet: www.ev-akademie-boll.de

Löst das Geld die Gemeinschaften auf?
Bodenordnung – Generationenvertrag – Unternehmensverfassung
Der Zerfall überkommener Gemeinschaften ist überall zu beobachten. Immer mehr Lebensbereiche fallen so der Monetarisierung und Kommerzialisierung anheim und lösen sich in Tauschbeziehungen isolierter Individuen auf. Daran ist immer auch das Geld beteiligt. Als Tauschmittel gebührt ihm zwar in der arbeitsteiligen Wirtschaft eine zentrale Stellung. Aber die Beziehungen der Menschen erschöpfen sich nicht in Tauschverhältnissen. Das Tauschen und die Gemeinschaftsbildung mit ihrem zentralen Prinzip des Teilens haben jeweils an ihrem Ort ihre Berechtigung; sie können einander weder ersetzen noch dürfen sie sich verdrängen, wenn die Freiheitlichkeit der Gesellschaft gewahrt, ihre Solidarität aber auch nicht zerstört werden soll. Wo aber sollte getauscht und wo geteilt werden? Dieser Frage soll die Tagung in den folgenden Bereichen nachgehen:

- in der Bodenordnung als Gemeinschaft der Menschen im Raum,
- im Generationenvertrag als Gemeinschaft der Menschen in der Zeit und in der
- Unternehmensverfassung als Gemeinschaft der Interessen und Zwecke.

Ein Blick auf den Staat soll die Betrachtung abrunden.
Die Frage nach der Gemeinschaft ist ein Querschnittsthema, das sich durch die ganze Gesellschaft hindurchzieht und sowohl mit der Geld- als auch mit der Bodenordnung aufs engste verflochten ist. Wir erwarten uns daher von dieser Tagung nicht nur eine Vervollständigung unseres Gesellschaftsbildes durch den Gemeinschaftsaspekt, sondern auch eine Klärung mancher bisher noch nicht zufrieden stellend beantworteter Fragen zu Aufgaben und Grenzen des Geldes.
11. CGW-/INWO-Tagung
Termin: 25.-28.05.2006 in Birkenwerder bei Berlin
Information & Anmeldung:
Dipl.-Ökonom Werner Onken,
Steenkamp 7, D-26316 Varel
☎ (0 44 51) 8 57 14, Fax: 95 64 81
E-Mail: redaktion-onken@web.de
Internet: www.sozialoekonomie.info

Himmelfahrts-Permakultur-Treffen
in Prinzhöfte vom 24.-28.5.2006
Anmeldung bis 12.5. über Mikado, Zur Großen Höhe 20, D-27243 Harpstedt/Horstedt
☎ (0 42 24) 9 50 66, Fax 9 50 67
E-Mail: tagungshaus-mikado@gmx.de

CONTRASTE

JETZT ABONNIEREN: Ich/Wir abonniere/n CONTRASTE zum fortlaufenden Bezug zum jährlichen Bezugspreis von 45 Euro (incl. Versand). Das Abonnement verlängert sich automatisch um weitere 12 Monate, wenn es nicht mindestens **3 Wochen vor Ablauf schriftlich** gekündigt wird.

Name:

PLZ, Ort, Straße:

Gruppe/Betrieb/Beruf:

Datum: Unterschrift:

Zahlungsweise (zutreffendes bitte ankreuzen)

☐ **Einzugsermächtigung:** Ich erkläre mich damit einverstanden, daß die Abonnementgebühren von meinem Konto abgebucht werden.

Kontoinhaber:

Geldinstitut:

Konto-Nr.: BLZ:

Diese Einzugsermächtigung wird ungültig, wenn ich sie schriftlich widerrufe.

Datum: Unterschrift:

☐ **Gegen Rechnung.** Ich zahle sofort nach Erhalt der Rechnung. **Bitte keine Vorauszahlung auf unser Konto !**

☐ **Ein Verrechnungsscheck liegt dieser Bestellung bei.**

Diese Bestellung kann **innerhalb von 7 Tagen schriftlich** widerrufen werden.
Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs an CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg. Davon habe ich Kenntnis genommen.

Datum: Unterschrift:

Coupon ausgefüllt an CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg, einsenden.

SCHNUPPERABO

CONTRASTE zum kennenlernen? Gegen 5 EUR in Briefmarken/Schein bekommt Ihr CONTRASTE drei Monate frei Haus. Das Schnupperabo ist befristet und läuft automatisch aus. Also, 5 Euro mit Eurer Anschrift und dem Vermerk »Schnupperabo« an nebenstehende Vertriebsanschrift einsenden.

Zum Verbleib bei der/dem BestellerIn
Ich habe am ..... die Zeitung CONTRASTE zum jährlichen Bezugspreis von 45 Euro abonniert. Ich weiß, daß ich das Abonnement innerh. von 7 Tagen schriftlich widerrufen kann. Dazu genügt eine Postkarte an: CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg